Haus und Volk.

Haus und Volk.

Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert

von

Georg Horn.

Zweite Abtheilung:

München und Frankfurt.

Vierter Band.

Hannover.

Carl Rümpler.

1867.

Digitized by Google

Der Verfasser behält sich das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vor.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Digitized by Google

V.

Ganz Frankfurt ſchwamm in einem Lichtmeer; die Wohnungen der Kurfürſten und der Geſandten, der übrigen Reichsfürſten und europäiſchen Potentaten waren auf das prächtigſte erleuchtet, wie man es nie zuvor geſehen; da brannten Namenszüge und Kronen, Sonnen und Adler, in natürlichen wie in farbigen Flammen. Das Haus des kurpfälziſchen Geſandten, Baron v. Wachendonk, war über und über mit Transparenten bis hinauf in den Giebel bedeckt, und die Mythologie, die Heraldik und Botanik erſchöpften ſich mit Hülfe verborgener Flämmchen, wohl einigen Tauſend an Zahl, in emphatiſchen Andeutungen über die ſo höchſt glücklich arrivirte Römiſche Majeſtät. Von dem Wachendonk'ſchen Palais ſtrömte das Volk hinaus an den Mainkai, denn dort ſollte

Digitized by Google

der französische Marschall ein Feuerwerk „loslassen", wie es im Römischen Reich noch nicht erlebt worden war, und der Marschall sollte gegenwärtig sein; er war überhaupt der Volksmann, der Held des Tages. Der Kaiser und die Kurfürsten und alle anderen Potentaten traten vor ihm in den Hintergrund. Er hatte eine Eigenschaft, die dem Volke vor Allem imponirt, er war ein prächtiger Herr, und das Factum, daß er für seine Küchenwagen zwischen Paris und Frankfurt beständig Relais unterhielt, erhöhte den Respect vor ihm noch um ein Bedeutendes.

Clemens hatte bereits bei dem Einzuge diese Wahrnehmungen gemacht und war davon betrübt und gereizt; er hatte sich ebenfalls unter die Volksmenge gemischt, nachdem er von dem Labetrunk einen Schluck genommen und den Pelz umgelegt hatte. Der Mond schien hell und klar und hatte es erreicht, jede künstliche Beleuchtung in Schatten zu stellen; aber der alte Freund galt heute nicht; der ließ seine Künste alle Monate sehen, der Seifen-

Digitized by Google

sieder jedoch nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten. Der Schnee knisterte unter den Füßen und Clemens ließ sich von der Masse fortziehen. Innerhalb des Thores und unmittelbar vor dem Ausgange hatte sich ein Menschenknäuel gesammelt, als auf einmal das bekannte französische Commandowort der Leibwache des Marschalls ertönte. Diese ging dem Wagen des Marschalls voran, war zu diesem Zwecke bedeutend vermehrt, wenn auch von keinem Officier commandirt. Die Menge drängte nach einer Seite und mit solcher Heftigkeit, daß von denen, die an die Wände gedrückt wurden, laute Hülferufe ertönten, während auf der anderen Seite überflüssig Platz gelassen war. Clemens wollte schnell diese Seite gewinnen, als er von einer Hellebarde beiseite geschleudert wurde und zwar mit solcher Wucht, daß er taumelte und hart an der Mauer niederfiel.

„Französischer Bube!“ rief er, sich aufraffend, in glühendem Zorne aus.

Die Franzosen waren jetzt und vorher lange

Digitized by Google

genug in Deutschland gewesen, um diesen von drohenden Geberden begleiteten Schimpf zu verstehen. Sie machten Miene, mit ihren Hellebarden auf Clemens einzudringen.

„Wagt es!“ rief der Bursche, sich ihnen kühn entgegenstellend. „Und Ihr duldet es“, rief er der gaffenden, theilnahmlos dastehenden Menge zu, „daß auf deutschem Boden übermüthige Fremdlinge ihre Brutalitäten üben dürfen? Pfui über Euch!“

„Es ist ein österreichischer Spion!“ rief jetzt eine Stimme mitten aus den Deutschen, und damit war der Zündstoff entbrannt. — „Ergreift ihn. Auf die Wache mit ihm! — Schlagt ihn nieder! — Verräther!“ So ging es Deutsch und Französisch durcheinander.

Hatte Clemens noch vor einer Minute den Muth oder die Kühnheit, seinen Gegnern Trotz zu bieten, so fiel ihm in diesem Augenblicke der Brief ein, den er bei sich trug, welcher der Zweck seiner Reise hieher gewesen, und nun — österreichischer

Digitized by Google

Spion! Sein Leben, und was lag ihm nach seiner Meinung am Ende an diesem, aber der Brief — Alles war verloren, wenn er in die Hände der ergrimmten französischen Soldaten fiel, von denen Einer schon den Aermel seines Pelzes gefaßt hielt. Ein kräftiger Ruck und er fühlte sich frei — ein jäher Sprung und er war außerhalb des Thores, aber die Verfolger auch schon hart hinter ihm. Zu beiden Seiten sah er nur Gartenmauern — nirgends einen Zufluchtsort, als vor sich die Landstraße, Athem und Kräfte begannen bereits nachzulassen; die Soldaten hefteten sich fast schon an seine Ferse, er war ihr sicheres Opfer, da war zwischen einer Gartenmauer ein eisernes Gitterthor, durch dieses Gitterthor drang aus der Glasthüre im Erdgeschosse eines Landhauses ein Lichtschein — ein kräftiger Druck — das Gitterthor gab nach — er war seinen Verfolgern entschwunden, nahm seinen Weg durch den Garten, die Stufen hinauf, öffnete mit raschem Entschlusse die Glasthür und stand zwei Damen gegenüber, die bei

Digitized by Google

dem unerwarteten Einfall eines ihnen gänzlich fremden Menschen einen Ausruf des Schreckens laut werden ließen.

Wir kennen diese Damen bereits, es war die Markgräfin von Baireuth und die „Meermännin", welcher der Schreck die Sprache genommen hatte, während die Markgräfin nach dem ersten Momente der Ueberraschung und beruhigt durch einen Blick auf den Eindringling ihre Fassung wieder gewonnen hatte.

„O, edle Dame", begann Clemens athemlos und in gebrochenen Sylben, „der Eindruck Eures Wesens flößt mir Vertrauen ein. Ich weiß, Ihr könnt keine unedle Handlung begehen, Ihr seid gut. Man verfolgt mich, ich bin verloren und tausendmal mehr als mein Leben. Um Gottes und aller Heiligen willen, bergt dieses Papier in Euren Händen!"

Er zog den uns bereits bekannten Brief aus der Tasche und übergab denselben den Händen der Markgräfin.

Digitized by Google

„Nein, Ihr könnt mich nicht verrathen. Aber schnell, verbergt es! Sie können jeden Augenblick hier sein und dann bin ich und mehr noch dieses schriftliche Kleinod verloren.“

Fast schien es, als ob seine Rede sich erfüllen sollte; er hatte kaum ausgeredet, so standen auch schon vier Soldaten der Leibgarde des Marschalls in dem Salon. Das war für die „Meermännin“ denn doch zu stark; sie nahm einen energischen Anlauf, gegen solche Verletzung des Völkerrechts feierlichst zu protestiren, aber die Soldaten ließen den Protest gar nicht aufkommen.

„Da ist er ja! — Der Fant muß Pulver schlucken! — Auf die Wache mit ihm! — Hollah! — Ergreift ihn!“

So ging es abermals in vierfachem französischen Patois durcheinander und der Vorderste, der mit der Hellebarde den ganzen Conflict veranlaßt hatte, machte Miene, Hand anzulegen und sich des österreichischen Spions zu versichern, als die Markgräfin sich ins Mittel legte.

Digitized by Google

„Zurück!“ rief sie mit energischem Ausdruck, und war es ihr reines, accentloses Französisch, war es ihre hohe Weiblichkeit in der Erscheinung, genug, fast erschrocken zog der Soldat die Hand von Clemens zurück.

„Was hat dieser junge Mensch gethan?“ fragte die Fürstin.

„Viel — sehr viel, Madame. Er hat Frankreich geschmäht.“

„Wohl, weil Ihr mich ohne Fug und Recht mit der Hellebarde grob aus dem Wege stießet, und ich im Zorne darüber ein Wörtchen vom Uebermuthe der Fremden habe fallen lassen.“

„Darum etwa, und das nennt Ihr Frankreich schmähen?“

„Ja, Madame! Jeder Franzose fühlt in sich sein Vaterland und sich in seinem Vaterlande, und jeder Franzose liebt sein Vaterland — das schöne Frankreich, von ganzem Herzen.“

„Ich aber hasse Euch und Euer Vaterland!“ entgegnete Clemens abermals mit einem so ent-

Digitized by Google

schiedenen, wir möchten sagen zweischneidigen Ausdruck, daß die Markgräfin von so viel Leidenschaft in einer jugendlichen Seele frappirt, aber doch lebhaft für die fremde Erscheinung angeregt wurde.

„Macht kurzen Proceß mit ihm! Zum Marschall mit ihm! Ja, er kann sogleich über ihn entscheiden!“ Mit diesen Aeußerungen wollten die Soldaten aufs neue auf Clemens eindringen, aber dieser hatte seinen Muth wieder gewonnen.

„Wage es Keiner, mich nur anzurühren!“ rief er mit entschiedenstem Tone. „Ich bin gereizt — ich habe Kraft. Jeder soll es bitter bereuen!“

„Ruhe gebiete ich“, nahm die Markgräfin dazwischentretend das Wort. „Ruhe, im Namen des Marschalls! Hat dieser Bursche etwas verbrochen, so möge Seine Excellenz selbst darüber entscheiden. Mit dieser Genugthuung“, wendete sie sich an die französischen Soldaten, „können Sie sich begnügen. Ich stehe für den Burschen, ich, die —“

Digitized by Google

Sie war nahe daran, ihr Incognito im Drange der Umstände zu brechen, als der Eintritt eines neuen Zeugen sie daran hinderte.

„Der Marschall!“ rief Clemens überrascht und so laut, daß es die Markgräfin hören konnte. Wenn auch nicht, so hätte sie den hohen Rang des Eingetretenen aus den Honneurs der Soldaten folgern können.

„Verzeihung, Madame“, nahm der Marschall mit gewinnender Ritterlichkeit das Wort, „Verzeihung, daß ich hier so ganz unangemeldet eintrete. Ich mußte mich mit eigenen Augen überzeugen, was hier vorging und was meine Leute zu solchen Disciplinwidrigkeiten in fremdem Lande veranlassen konnte. Ich bitte, erzählen Sie, Madame, und wenn gegen meine Leute irgend eine Klage vorliegt, so soll die Schuldigen schwere Strafe treffen.“

„Streit zwischen ihm und Ihren Leuten, Excellenz — was weiß ich. Aber gewiß war es von beiden Seiten nicht so schlimm gemeint.“

Digitized by Google

„Er hat Frankreich geschmäht“, trat der erste der Soldaten hervor.

Die Markgräfin brach in ein erkünsteltes Lachen aus. „Excellenz, dieser — sehen Sie diesen Burschen an — als ob er das schöne Frankreich — die große Nation schmähen, als ob überhaupt ein Mensch das könnte! Nein, nein, Excellenz, nur allein dieser Gedanke wäre eine Schmach für Ihr schönes Vaterland.“

Graf Belle-Isle fühlte sehr wohl die Ironie und das moralisch Zwingende dieser Rede, aber er machte gute Miene, es für Ernst zu nehmen.

„Madame, Sie haben Recht“, wendete er sich, auf die Lippen beißend, zu der Markgräfin. „Es war ungeschickt von meinen Leuten. Ihr seid die Strafbaren“, sprach er in scharfem Tone, sich zu seinen Soldaten wendend. „Ihr habt Eure Reihen verlassen. Ihr werdet das Weitere wohl erfahren. Für jetzt — Marsch!“

Die Soldaten machten Kehrt und verließen in größter militärischer Ordnung den Salon, be-

Digitized by Google

gleitet von den ſtummen ſchadenfrohen Aeußerungen der Frau Meermann, die bereits für Clemens, den „bildhübſchen Menſchen“, wie ſie in ihrem Herzen dachte, Partei zu nehmen begann. Sie zog ihn beiſeite an das Fenſter, um von ihm Alles haarklein zu erfahren; denn Genauigkeit und Gründlichkeit in allen Dingen war die Maxime der treuen Seele. Die böſe Welt würde dieſe Maxime als unnöthige Neugierde bezeichnen, aber die böſe Welt verſteht das nicht.

„Madame“, ſprach der Marſchall, zur Markgräfin gewendet, „Ihr Schützling kann ſeines Weges ungehindert weiterziehen.“

„Ich danke, Herr Marſchall. Das hatte ich von dem Manne erwartet, deſſen Ritterlichkeit alle Welt preiſt.“

„Um einen Dank zu verdienen, hätte ich Ihnen wenigſtens ſein Leben ſchenken müſſen, und auch das wäre nur ein ſchwacher Beweis geweſen, wie machtlos, wie zornentwaffnet ich mich ſehe durch

Digitized by Google

die Musik so schöner Lippen, durch den Zauber dieser Augen —"

„Still, Herr Marschall, Sie vergessen, daß Sie nicht in den kleinen Gemächern von Choisy sind, und nicht Frau v. Mailly vor sich haben. Es muß doch ein reizender Ort sein, dieses kleine Choisy, so ganz ein Ort für königliche Schäferstunden. Ludwig XV. pflanzt dort Salat, Se. Eminenz der Cardinal Fleury begießt ihn, und Sie und Frau v. Mailly —"

„Wir essen ihn", versetzte der Marschall, auf den Scherz eingehend.

„Nicht doch, Sie, Excellenz, sagen der Freundin des Königs allerliebste kleine Lügen, z. B. wie schön sie sei, viel schöner als ihre Schwester Mademoiselle de Ventadour, die so elend an den Blattern starb, und von dem Könige im Tode so abscheulich behandelt wurde. Nicht doch, ich thue Seiner Majestät ganz entsetzliches Unrecht. Der König trug seine Liebe für sie ja auf die Schwester über, und Frau v. Mailly glaubte in

Digitized by Google

der That, daß mit der Liebe auch die Schönheit der Schwester auf sie übergegangen sei, in welchem Glauben Sie, Herr Marschall, natürlich sie bestärken. Es muß ein herrliches Leben in Choisy sein."

Je mehr Belle-Isle die feine Ironie dieser Rede merken mußte, desto mehr fühlte er sich von der Sprecherin angezogen.

„O, wenn ich Ludwig XV. wäre", fuhr die Sprecherin, schalkhaft mit dem Finger drohend, fort, „ich würde auf den Marschall Belle-Isle sehr eifersüchtig sein."

Das Lächeln des Marschalls verwandelte sich in ein Lachen.

„Sie haben Recht, Herr Graf, die Liebe der Frau v. Mailly ist Ihr geringster Ehrgeiz."

Der Graf hielt in seinem Lachen inne, sah die Markgräfin überrascht an und ließ von da prüfend seine Blicke durch das Zimmer schweifen, um irgend einen Anhaltspunkt für seine immer festere werdende Ueberzeugung zu gewinnen, daß er

Digitized by Google

es hier mit einer Dame von hohem Range zu thun habe.

Die Markgräfin bemerkte dieses Manöver und bekam dadurch nur größere Luſt, ſeine Neugierde auf alle mögliche Weiſe zu quälen.

„Ludwig XV. hatte ſich an fröhliche Gelage gewöhnt, und der Graf Belle-Isle mußte als der Freund ſeines Königs mit dieſem immer viel Champagner trinken. Aber das genügte" — damit deutete ſie auf die linke Bruſt des Marſchalls, gerade nach der Stelle, wo der Stern des Cordon bleu angebracht war — „dieſem ehrgeizigen Herzen nicht, deſſen Wappendeviſe iſt: Quo non descendam? das heißt: Nichts ſcheint mir unerreichbar. Er wollte Revanche haben für das Unrecht, welches man an ſeinem Großvater, dem Ober-Intendanten der franzöſiſchen Finanzen, der unter Mazarin ſeiner Stelle entſetzt und in eine Feſtung geſperrt wurde, begangen, Revanche für ſeine Einkerkerung in die Baſtille unter der Regentſchaft, obgleich es ſehr ehrenvoll war, dort in Geſellſchaft zu ſein,

Digitized by Google

denn wer war unter der Regentschaft nicht in der Bastille! Er langweilte sich, er dürstete an der Spitze eines Heeres nach Ruhm —"

„Madame!" unterbrach sie erstaunt Belle-Isle.

„Nach Ruhm, Herr Marschall, ohne daß ich Ihnen gerade damit schmeicheln will. Eines Tages — ja ich glaube, es war wieder in Choisy — ja, ja! Sie wissen, Frau v. Mailly hatte dem Könige die Garnitur eines Zimmers gestickt in den matten Farben, die Ludwig XV. so sehr liebt, diesmal in Blau und Weiß — in diesem blauen, von Mailly eigenhändig gestickten Zimmer war es." Die heitere Laune der Markgräfin wuchs mit dem Staunen des Marschalls.

„In diesem Zimmer stellte der Graf Belle-Isle der Dame vor, wie es in ihrem eigenen Interesse läge, den König aus seiner Indolenz zu reißen, ihn zu beschäftigen. Und das einzige Mittel dazu sei ein Krieg. Krieg? Aber gegen wen? Die französische Politik kennt nur Einen Feind."

Digitized by Google

„Die Macht des Hauses Habsburg!“ sprach der Marschall wie instinctmäßig.

„Ganz recht, Herr Marschall, das war Ihre Antwort. „Krieg!“ rief Frau v. Mailly; „Krieg“, sagte der König, als der Cardinal Fleury ihm die Ungerechtigkeit eines solchen vorstellte. Was konnte er machen, der alte, furchtsame Mann, der durchaus mit dem französischen Minister-Portefeuille vor dem Throne Gottes erscheinen will? „Krieg“, stöhnte er, und der König drehte sich um, summte eine Melodie und fuhr fort — Stickmuster für Frau v. Mailly zu zeichnen.“

Das war dem Grafen zu viel. Woher konnte diese Frau die himmelblauen Geheimnisse von Choisy erfahren haben, die nur vier Personen wissen konnten; wer ist diese Sphynx?

„Sehen Sie mich nur ganz genau an, Herr Marschall“, begann die Erzählerin, von der in den Mienen sich ausprägenden Bestürzung des Marschalls ungemein belustigt, „ich bin keine jener Luftgestalten, welche die Menschen unsichtbar um-

Digitized by Google

ſchweben; auch beſitze ich nicht den Ring des Gyges. Ich bin ein Weſen von Fleiſch und Blut und als ſolches nicht einmal eine femme de chambre, welche dieſe Geheimniſſe könnte erlauſcht haben. Rathen Sie aber nicht, mein Herr Marſchall, zerbrechen Sie ſich nicht den Kopf, Sie haben zwar Prag genommen, von hier aber werden Sie unverrichteter Sache abziehen müſſen. Leben Sie wohl, Herr Marſchall."

Die Markgräfin machte Miene, in ihr Boudoir abzugehen. Der Marſchall durfte ſie nicht gehen laſſen, er mußte die Macht kennen lernen, die bis in die blauen Zimmer von Choiſy drang und dort das Geheimſte erfahren hatte.

„Sie wollen gehen, Madame? Nein, nein — Sie dürfen nicht eher gehen, als bis Sie mir verſprechen, daß Sie mir nicht verloren ſind."

„Wozu, Herr Graf?"

„Wozu, Madame, wozu? Weil Sie im ganzen Heiligen Römiſchen Reiche die erſte Dame ſind, die mit dem Anſtande einer Herzogin die Grazie

Digitized by Google

und den Geiſt einer Franzöſin verbindet, weil Sie mich entzücken —"

Ein Kanonenſchuß unterbrach ihn in ſeiner Rede, das Signal zum Beginn des Feuerwerks.

„Ich muß gehen, Madame — leider, aber Sie verſprechen mir — aber bald, Madame, ich bin des Wartens nicht gewohnt. Leben Sie wohl, Madame, und täuſchen Sie meine Hoffnungen nicht."

Er ergriff die feinen, ſpitzigen Finger ihrer Hand, um ſie zum Kuſſe an ſeine Lippen zu ziehen; allein die Markgräfin zog dieſelben mit einer neckenden Bewegung zurück. Sie hatte ſich in demſelben Augenblicke erinnert, daß ſie an der Hand einen Ring, ein theures Kleinod mit dem Bilde ihres königlichen Bruders trug. Der Marſchall würde daſſelbe unfehlbar erkannt haben, und ſie hatte wenig Luſt, ihr Incognito, das ihr ſo viel Beluſtigung gewährte, vor ihm preiszugeben. Belle-Isle war in Verzweiflung.

Die Dame hatte während dieſer Unterhaltung das reinſte, eleganteſte Franzöſiſch geſprochen, wie

Digitized by Google

es nur eine Dame aus der Gesellschaft von Versailles sprechen konnte, und doch schien sie keine Französin zu sein. Er hatte sie wenigstens nie am Hofe gesehen, er hätte sie aber sehen müssen, denn eine Frau von dieser Bedeutung konnte nicht unbekannt und unbemerkt in der Gesellschaft bleiben. Und doch mußte sie zu derselben gehören. Denn nur eine Persönlichkeit von höchster Distinction konnte diese Geheimnisse wissen. Der arme Marschall war mit seiner Combination, die doch in politischen Dingen seine Stärke war, zu Ende; hier stand er vor einem Räthsel, welches er jedoch um jeden Preis lösen mußte. Beim Hinausgehen aus dem Hause sah er sich nach irgend einem Menschen um, den er um Auskunft über die geheimnißvolle Bewohnerin hätte fragen können. Niemand zeigte sich. Dafür betrachtete er sich das Haus sehr genau, und wieder und ein drittesmal, damit er es ja nicht verfehle oder vielmehr seine Leute, die er gleich nächsten Morgen auf Kundschaft schicken wollte.

Digitized by Google

Woher die Fürstin diese Geheimnisse von Choisy erfahren hatte? Auf die einfachste Weise von der Welt. Die Markgräfin stand mit Voltaire in einem lebhaften Briefwechsel, der alle Fragen und Ereignisse der Zeit umfaßte. Am Hofe von Versailles hatte Voltaire einen sehr gewissenhaften, fleißigen und wohlunterrichteten Correspondenten in dem Herzog von Richelieu, dem der Cardinal Fleury diese Details mitgetheilt hatte.

Der Cardinal Fleury, ein vortrefflicher Finanzmann, war ein Gegner des gegenwärtigen Krieges und ein Feind Belle-Isle's, der ihn durchgesetzt hatte trotz des Cardinals. Letzterer ging daher mit der Absicht um, durch den Herzog von Richelieu, der von Jugend auf stets um Ludwig XV. gewesen war und bedeutenden Einfluß auf den Monarchen ausübte, gegen den Einfluß des Grafen v. Belle-Isle, der seinen Ursprung in der gepriesenen Schönheit der Frau v. Mailly hatte, anzukämpfen. Richelieu hatte diese Intriguen mit allen ihren pikanten Einzel-

Digitized by Google

heiten seinem Herrn und Meister Voltaire mitgetheilt und dieser sich beeilt, mit dieser Mittheilung seiner hohen Gönnerin bei dem Zusammensein in Rheinsberg mit ihr eine angenehme Stunde zu bereiten.

Wenn auch die Unterhaltung zwischen dem Marschall und der Markgräfin nicht in französischer Sprache geführt worden wäre, Frau Meermann und Junker Clemens hätten doch nichts davon verstanden. Die Meermännin suchte mit Fragen aller Art letzterem beizukommen, allein der junge Mensch war gegen die Gewohnheit seines Alters merkwürdig „hartmäulig" und wollte durchaus nicht mit dem Wie und Warum und Woher? herausrücken, so sehr die Fragerin in ihn drang und so klug sie es anzustellen glaubte.

Die Markgräfin brach die Unterhaltung mit dem Marschall ab und wendete sich, als dieser sich entfernt hatte, Clemens zu:

„Ohne mich wäret Ihr verloren gewesen, junger Sturmwind!"

Digitized by Google

„Wenn auch“, versetzte Junker Clemens. „Es kann ja nichts Schlimmeres geben als den Tod. Doch ja, von diesen Pomadehelden auf glatter ruhiger Landstraße abgethan zu werden. Ich hasse sie und jetzt noch mehr als je.“

So offen und harmlos der Gesichtsausdruck des jungen Menschen war, so scharf wurde er bei den Aeußerungen eines Gefühls, das tief — sehr tief im Herzen zu wurzeln schien. Doch waren es nur augenblickliche Wallungen, Gefühlsblitze, aber darum so auffallend und überraschend.

„Die Gefahr ist vorbei, ich will wieder gehen. Ich danke Euch, edle Frau, und nun — bitte, gebt mir den Brief zurück.“

Indem die Markgräfin Clemens den Brief reichen wollte, fiel ihr Blick ganz zufällig auf die Adresse. Flugs kehrte sie ihn um, nach dem Siegel zu sehen. Ueber einem Doppeladler schwebte eine Krone.

„Von wem kommt Ihr?“

„Das darf ich Niemandem sagen“, war des Burschen Antwort.

Digitized by Google

„Von wem ist dieser Brief? Ich muß es wissen", fragte die Markgräfin dringender.

„Meinen Brief wünschte ich zu haben", begehrte Clemens ebenso dringend.

„Der Brief ist an die Markgräfin von Baireuth — der Brief gehört mir."

„Euch? Ihr die Markgräfin von Baireuth, die Schwester des preußischen Königs? Das — nehmt es mir nicht übel — das macht mich lachen."

„So, das macht Euch lachen", legte sich Frau Meermann mit untergestemmten Armen ins Mittel. „Ihr belacht nur Eure eigene Albernheit. Ich sage Euch, diese Dame hier ist so wahr die Frau Markgräfin von Baireuth, königliche Hoheit, als Ihr ein ungewaschener Töffel seid. Verstanden?"

Statt weiterer Worte trat die Markgräfin ganz nahe vor Clemens hin und hielt ihm den bereits erwähnten Ring mit dem Brustbild des Königs und der Umschrift: Frédéric à sa soeur bien-aimée entgegen.

Digitized by Google

„Kennt Ihr dieſes Bild?“

Clemens' Auge leuchtete hell auf.

„König Friedrich! Er iſt's! Ich habe ihn auf dem Wege hieher zu Geſicht bekommen, und wenn man ihn nur einmal geſehen hat, vergißt man ihn nimmermehr.“

„Könnt Ihr leſen?“

„Ja, königliche Hoheit! Ihr ſeid wirklich ſeine erhabene Schweſter, und an Euch, Fürſtin, lautet mein Auftrag — von der Königin von Ungarn.“

„Von Maria Thereſia?“ rief freudig die Markgräfin.

„Von meiner unglücklichen Königin“, fügte er bei. „Wundert Euch nicht, wenn Ihr dieſen Brief auf dieſem Wege und durch meine unſcheinbare Perſon erhaltet. Aber er war von Eile, von Wichtigkeit, und es galt, ſich mit demſelben durch das von Feinden eroberte Böhmen durchzuſchlagen. Das war ein Wageſtück, Fürſtin.“

Und nun erzählte er, daß das eigentliche Ziel

Digitized by Google

seiner Sendung Baireuth gewesen sei, daß er seinen Weg dann erst nach Frankfurt genommen habe, als er dort vernommen, daß die Markgräfin abgereist sei. Der Umstand, daß die Fürstin und Clemens fast zu gleicher Zeit eingetroffen, während jene doch früher von Baireuth abgereist, war durch Besuche der Markgräfin an den auf der Route liegenden geistlichen Höfen von Bamberg und Würzburg veranlaßt worden.

„Dank dem glücklichen Geschicke", schloß Clemens, „das mich Euch hier entgegenführte, denn zu den Füßen meiner Königin habe ich geschworen, daß ich diesen Brief selbst in Eure Hände legen würde, und müßte ich Alles, selbst mein Leben wagen. Was wäre es gewesen, wenn sie mir auch den Athem ausgeblasen hätten! Ich wäre für meine Königin gestorben und der Brief war doch an seine Adresse besorgt."

Was mochte der Inhalt dieses unter so eigenthümlichen Umständen übersendeten Schreibens sein?

Von allen Seiten in ihrem väterlichen Erbe

Digitized by Google

bestritten und angegriffen, mußte Maria Theresia es für das Nächste und Gebietendste erkennen, sich ihres größten und gefährlichsten Feindes, Friedrich II. von Preußen, zu entledigen. Zu diesem Zwecke war auf Vermittlung Englands zwischen dem Könige und der Königin ein Vertrag zu Stande gekommen, der von dem Orte, wo er geschlossen wurde, von dem Schlosse Klein-Schnellendorf, in der Geschichte bekannt ist. Diesem gemäß wollten die beiden Mächte durch den Winter den kleinen Krieg zum Scheine fortführen und währenddem über den Frieden verhandeln. Friedrich II. zauderte, und von österreichischer Seite fürchtete man, daß es ihm nicht Ernst mit dem Frieden sei, denn der Hauptartikel des Vertrags war eine Allianz der beiden deutschen Mächte gegen Frankreich. Maria Theresia wollte jetzt den Frieden mit dem König um jeden Preis; der Brief, den die Markgräfin jetzt las, war von der Kaiserin-Mutter Amalie im Auftrage ihrer Tochter, der Königin, geschrieben, und die Markgräfin sollte

Digitized by Google

das Friedenswerk vermitteln. Der Schmerz der Königin über die Bedrängniß und Schläge des Schicksals klang so tief und rührend aus den Worten der Mutter, daß er von der Königstochter in seinem ganzen Umfange gefühlt und gewürdigt wurde; ihr Geist fühlte sich von dem erhabenen Gedanken erfrischt, erhoben, der jungen Königin, dem großen Herzen, das unerschütterlich beharrte, wo alle Stürme es umtosten, der Habsburgerin, zu der sie einen Zug des Herzens fühlte trotz aller Qualen, die ihr von diesem Hause bereitet worden waren, die Hand zum großen und schönen Werke des Friedens, zu einem nationalen Ziele zu reichen, und so war der Bund der beiden edelsten deutschen Fürstinnen geschlossen. „O, möge es zum Samariterdienst der deutschen Wunden sein", flüsterte Wilhelmine mit der Weihe eines Gebetwunsches.

Der Marschall hatte eine sehr unruhige Nacht verlebt; kein politisches Ereigniß wäre vermögend gewesen, ihn in solcher Weise in Antheil zu neh-

Digitized by Google

men, als die geheimnißvolle Fremde. Das Erste, was er am Morgen unternahm, war, daß er Firmin, seinen Kammerdiener, als Kundschafter an den Ort des gestrigen Abenteuers aussendete, und als dieser, sehnsuchtsvoll erwartet, nach etwa zwei Stunden von seiner außerordentlichen Mission zurückkehrte, konnte er seinem Herrn nichts melden, als daß er die Wohnung leer gefunden und nirgends habe erfahren können, ob die Dame abgereist sei oder eine andere Wohnung genommen habe. Das war auch die Wahrheit. Der Gemahl der Markgräfin, Markgraf Friedrich von Brandenburg-Baireuth, war durch Geschäfte dringender Art im letzten Momente der Abreise in Baireuth zurückgehalten worden und eine Stunde nach dem Zusammentreffen seiner Gemahlin mit Belle-Isle und Clemens ganz unvermuthet in Frankfurt a. M. angelangt, bei Herrn v. Berghover, seinem Gesandten, vorgefahren und hatte von diesem die Wohnung seiner Gemahlin erfahren. Das Gartenhaus hatte sich für das fürst-

Digitized by Google

liche Ehepaar und dessen Gefolge als unzureichend erwiesen und Herr v. Berghover sich in der nächsten Morgenfrühe nach einer anderen Wohnung umsehen müssen. Durch einen glücklichen Zufall, nämlich durch das Nichteintreffen des englischen Gesandten, war eine solche frei geworden. Der Umzug geschah noch in den Vormittagsstunden, zur großen Freude der Meermännin, die schon an allen Gebresten litt. Der Marschall war also von dem gehofften Ziele weiter denn je entfernt. Aber ein leuchtender Gedanke schien in seinem Geiste das Räthseldunkel, welches sie umhüllte, zu lichten. Wie, wenn sie einer der weiblichen diplomatischen Spione, und ihm von dem Cardinal, seinem Feinde, nachgesendet wäre, ihn zu beobachten? Indem er die stattgehabte Unterhaltung im Geiste nochmals durchging, wurde diese Combination bei ihm nach und nach zur unumstößlichen Gewißheit.

Der Markgräfin lag der Brief der Königin auf der Seele und vor Allem dachte sie an Erfüllung ihrer Aufgabe.

Digitized by Google

Ihr Freund und Gewissensrath in allen wichtigen Dingen war ihr Leibarzt, Daniel v. Superville. Der würdige Mann erschrak sichtlich, als die Fürstin ihm den Brief der Königin vorlegte und ihren Entschluß mittheilte. Der Zweck der Reise war, gerade das, wozu er jetzt seine Hand bieten sollte, zu verhüten.

„Königliche Hoheit sollen Sich frei von jeder Aufregung halten. Alle diese Dinge werden Höchstdero Nerven nur noch mehr afficiren. Es taugt nichts — und —"

„Mulier taceat in ecclesia, das heißt: die Frauen sollen sich nicht in Politik mischen, wollen Sie sagen. Aber müssen wir nicht, ist es nicht eine bloße Abwehr, wenn die Männer uns Frauen so abscheulich mitspielen?"

Die Fürstin sprach diese Worte mit so graciösem Humor, daß der alte Arzt trotz der strengen Amtsmiene ein schmunzelndes Lächeln nicht unterdrücken konnte. „Aber ich gebiete Ruhe und damit Punctum", sagte er halb im Scherz, halb im

Digitized by Google

Ernst. Er durfte sich der Herrin gegenüber schon ein Wort mehr erlauben, als die übrige Umgebung.

„Ruhe, lieber Freund, Ruhe! Sie werden mich damit noch ins Grab bringen — nur mit Ruhe. Geben Sie mir einen großen Gedanken, an dem ich in der Angst und Sorge meines Herzens mich aufrichten kann. Das ist die beste Medicin für mich, die man freilich in keiner Apotheke findet. Dafür habe ich mir dieselbe auf eigene Wagniß verschafft. Aber Sie sollen mir immerhin Ihre Hand reichen und Ihren Rath leihen."

Der Arzt wollte gegen eine solche Hülfeleistung protestiren, aber die Markgräfin verwehrte drohend ihm das Wort. „Still, Doctorchen — kein Wort. Sie sollen nicht sprechen, sondern mich nur hören. Ich muß vor Allem Herrn v. Klinggräf, den Gesandten meines Bruders, sprechen. Er ist ein feiner Kopf und steht in dem Vertrauen des Königs, soweit dieser des Vertrauens zur Ausführung seiner Pläne überhaupt bedarf. Ich muß auf das

Digitized by Google

genaueſte über den augenblicklichen Stand der Lage, über die Pläne des Königs unterrichtet ſein, ehe ich ſelbſt einen Plan faſſen kann, den König zum Frieden zu bewegen."

„Glauben denn königliche Hoheit, daß dies ſo leicht ſein wird? Ich wünſchte es gar nicht. Nein, nein, es wäre gar nicht gut für die Welt. Ohne die Kaiſerlichen ſäßen königliche Hoheit auf dem vornehmſten Throne der Welt, ohne die Kaiſerlichen hätte unter des höchſtſeligen Herrn Vaters Majeſtät auch Vieles ganz anders ſtehen können. Aber die waren ſchlau und wußten ſeine ſchwache Seite zu benützen. War irgend etwas los, wo ſie ſeinen Widerſpruch hätten fürchten müſſen, ſchnell ſchickten ſie ihm ein paar baumlange Menſchen für die Potsdamer Garde, und damit war die Majeſtät dann zufrieden. Oeſterreich muß für ſo manches Unrecht an Preußen geſtraft werden. Es wäre der größte faux pas, den Majeſtät machen könnte, wenn der Friede wirklich zu Stande käme. Es iſt eine Lebensfrage für den König,

Digitized by Google

den Krieg gegen die Königin von Ungarn fortzuführen."

„Pfui, Superville, das hätte ich von Ihnen nicht gedacht. Sie denken klein, Sie denken egoistisch. Man sieht, daß Sie lange in Holland gelebt haben. Und was die langen Soldaten betrifft, Sie habe ich mir auch erst durch ein paar sechs Fuß hohe Baireuther Kinder erkaufen müssen. Sie irren sich übrigens, wenn Sie glauben, daß der König von demselben Gedanken geleitet ist. Wilhelmine, äußerte er in der Stunde des Abschieds vor seiner Abreise nach Schlesien zu mir, nicht um ein Atom will ich die Macht Oesterreichs schwächen. Aber Raum will ich für mich haben. Schlesien, das Erbe meines Hauses, will ich mir zurückholen. Ich muß die Monarchie von vierzig Jahren, wie man Preußen spöttisch nennt, durch meine Kraft legitimiren. Friedrich I. ist König geworden, Friedrich II. will König sein."

Das Resultat dieser Meinungs-Differenzen war, daß Superville sich dennoch an den Schreib-

Digitized by Google

tisch setzte und im Namen der Gräfin Reuß eine Einladung an den preußischen Gesandten, Herrn v. Klinggräf, schrieb, mit der Bitte, ihm die Ehre seines Besuches zu schenken. Nur in Gegenwart des Gesandten wollte die Markgräfin ihr Incognito lüften, nicht vorher. Sie kannte die Diplomaten zur Genüge, und Klinggräf hatte den Ruf eines der geschicktesten. Liebenswürdig und dabei berechnend, offen und in Wahrheit zurückhaltend, war er ehrgeizig und daher eifersüchtig auf jeden andern Einfluß; gewiß würde er, hätte die Fürstin ihm ihre wahren Absichten dargelegt, dennoch seine Zurückhaltung gegen sie bewahrt haben, ganz abgesehen davon, daß Beide vielleicht nach einem und demselben Ziele hinsteuerten. Deßwegen wollte sie ihm durch Beibehaltung ihres Incognitos jede Combination vornweg abschneiden, ihn durch ihr plötzliches Entgegentreten überraschen und gewissermaßen verblüffen.

Diese Absicht war ihr vollkommen gelungen, als sie anstatt ihres Leibarztes ihm entgegentrat.

Digitized by Google

Sie lud ihn ein, Platz zu nehmen, begann von den gleichgültigsten Dingen zu reden, von ihrer Reise, dem langweiligen Aufenthalt in Frankfurt, und sprach ganz nebenbei von der Nothwendigkeit, dem König zu schreiben, wenn sie nur wüßte wohin?

„Der König ist mit einem Theile des Heeres in Prag", bemerkte Klinggräf.

„Also im österreichischen Land?" forschte die Markgräfin scheinbar gleichgültig fragend weiter.

„Vielleicht jetzt schon in Olmütz — auf dem Wege nach Wien."

Fast hätte sie sich verrathen, so erschrocken war sie über den neuen Einfall ihres Bruders in die habsburgischen Lande.

„Aber sagen Sie mir, Herr v. Klinggräf, da war ja eine Uebereinkunft geschlossen worden, in — in — ich weiß nicht, wie der Ort heißt. Die Sache interessirt mich im Grunde sehr wenig und ich besitze ein ziemlich schlechtes Ortsgedächtniß, aber —"

Digitized by Google

„Königliche Hoheit meinen wohl den Vertrag von Klein-Schnellendorf."

„Ja — so hieß es — ich glaube."

Der König hat den Vertrag gelöst aus Anlaß einer österreichischen Indiscretion. Der Herzog von Braunschweig, der Neffe der Kaiserin-Mutter, hat das Geheimniß dieses Vertrages ausgeplaudert, in der Absicht, wie Seine Majestät ganz richtig muthmaßt, um den König von seinen bisherigen Bundesgenossen zu trennen."

„Ich muß Ihnen nochmals bemerken, Herr v. Klinggräf, daß ich mich um Politik sehr wenig bekümmere. Aber sagen Sie mir, ist der König denn wirklich der Meinung, daß es Frankreichs Absicht ist, Oesterreich zu vernichten? Ich fürchte immer — lachen Sie nicht über meine einfache Ansicht der Lage — Oesterreich soll zu einer zweiten Macht herabgedrückt werden, damit die Eifersucht zwischen vier deutschen Staaten gleichen Ranges wachgehalten werde und Frankreich im Reiche herrschen könne. Zu diesen vier Staaten wird neben

Digitized by Google

Sachsen und Baiern auch Preußen gehören. Denn unmöglich, Herr v. Klinggräf — es ist dies meine ganz naive Ansicht — wird Frankreich meinen Bruder und Preußen mächtiger werden lassen, als die anderen Fürsten des Reiches. Sobald es mit Oesterreich fertig zu sein glaubt, wird es über Preußen herfallen. Die nächste Zukunft kann es vielleicht schon lehren. Gott gebe nur, daß ich eine falsche Prophetin gewesen; aber, Herr von Klinggräf, ich wiederhole Ihnen, daß das nur meine Privatansichten sind und ich um Politik mich gar nicht bekümmere."

„Es sind auch die einzig richtigen Anschauungen. Der Geist, königliche Hoheit, zeigt sich überall", war Klinggräf's artige Entgegnung. „Uebrigens gerade so denkt auch der König."

„Aber dieser neue Einfall in die österreichischen Lande?"

„War nur ein Coup, um das erregte Mißtrauen der Bundesgenossen zu beseitigen. Diese Nacht ist ein Courier Sr. Majestät angelangt

Digitized by Google

mit der Nachricht, daß — der Schwester darf ich das Geheimniß wohl vertrauen — daß der König in diesem Augenblicke ernster als je an den Frieden denkt."

„Was hindert ihn am Abschluß desselben?"

Der Gesandte schaute sich erst vorsichtig im Zimmer um und rückte der Fürstin näher.

„Ich hatte", sprach er leiser, „von einem geheimen Vertragsartikel zwischen dem deutschen Kaiser und dem Cabinete von Versailles Kenntniß bekommen und dem Könige davon Nachricht gegeben. Der Friede zwischen dem König von Preußen und der Königin von Ungarn ist geschlossen, wenn es mir gelänge, eine Copie des Actenstückes Sr. Majestät zu übersenden."

„Das muß wohl ein Schriftstück von sehr wichtigem Inhalt sein?"

„Eine Besetzung des Rheines durch die französische Armee, eine Besetzung für ewige Zeiten als Entschädigung für die in Baiern geleistete Hülfe."

„Das ist Verrath des Reiches!" rief die

Digitized by Google

Markgräfin in hoher Entrüstung, sich rasch von ihrem Sitze erhebend.

„Und diesen kann und darf der König nimmermehr dulden", erklärte der Gesandte. „Se. Majestät fühlt sich vor Allem als deutscher Reichsfürst und als solcher der Hüter deutscher Ehre. Seine eigenen Worte in der Depesche lauten: Lieber ein mächtiges Oesterreich neben, als ein übermüthiges Frankreich über mir."

Die Schwester küßte zum Dank für dieses Königswort das Bild dessen, welcher es gesprochen.

„Dieses Stückchen Papier, königliche Hoheit, läßt mich nicht mehr ruhen. Am Tage kommt es mir nicht mehr aus den Gedanken, in meinen Träumen hält es ein Kobold mir immer entgegen, und wenn ich schnell danach greifen will, dann blickt mir plötzlich das höhnische Gesicht des Grafen Belle-Isle entgegen."

„Belle-Isle sagen Sie?"

„Ja, ja, der Marschall ist in dem Besitze des ver—", hier besann sich der Gesandte, daß

Digitized by Google

er vor einer Prinzessin stand — „des verzauberten Papiers“ verbesserte er. „Aber königliche Hoheit waren fast erschrocken, als ich den Namen des Marschalls aussprach!“

Durch diese Bemerkung klang ein leiser Argwohn, dem die Markgräfin begegnen zu müssen glaubte.

„Erschrocken, Herr v. Klinggräf? Ueberrascht — das gebe ich zu. Ich kenne den Marschall. Der Marschall ist ein galanter Mann, und wenn Sie glauben, daß er das bewußte Papier um ein Linsengericht herausgeben wird, so könnte man Ihnen vielleicht helfen — Sie ruheloser Diplomat, dem der Friede der Menschheit so sehr am Herzen liegt, namentlich wenn mit diesem Frieden noch der Schwarze Adler-Orden in Aussicht steht.“

Eine vollendete Weltdame, hatte sich die Markgräfin ganz und gar in der Gewalt. Die Beziehungen Belle-Isle's zu dem erwähnten Papiere hatten sie im Innersten erregt und doch scherzte und lächelte sie dem Gesandten gegenüber, als

Digitized by Google

handelte es sich um die Papilloten, mit denen Frau Meermann allabendlich ihr prächtiges blondes Haar in Ordnung brachte.

Kaum aber hatte der Gesandte das Zimmer verlassen, so warf sie die verkleinernde Maske ab, und tiefer Ernst breitete sich über ihre lichte, hohe Stirne. Der Preis des Friedens ist in den Händen des Marschalls — dieser wünschte, daß er sie wiedersehen dürfte. Ein Billet an den Grafen wäre das sicherste Mittel — das einzige. Sie ging zu ihrem Schreibtisch und setzte sich zum Schreiben nieder. Aber wie — was sollte sie ihm schreiben? Eine Zusammenkunft bewilligen? Setzte sie nicht dadurch ihren Ruf auf das Spiel, ihren Ruf, den sie sich unantastbar erhalten trotz der Versuchungen und der Verleumdungssucht der Welt? Beruhte nicht auf ihm gerade die Achtung des Markgrafen, in der Achtung nicht dessen Liebe? Würde sie nicht diese, würde sie nicht ihr ganzes Glück auf das Spiel setzen? Nein — niemals!

Sie legte die Feder nieder und erhob sich von

Digitized by Google

ihrem Sitze. Die Bedenken gegen eine Zusammenkunft waren zu ernster Natur. Hier war sie Weib wie jedes andere tief unter ihr stehende, hier gab sie in ihrer Schwäche ein Beispiel ihrer Stärke, und diese Stärke war ihr Herz.

Der Ueberbringer des königlichen Briefes war am Abende vorher nach seiner Herberge zurückgekehrt, mit dem ausdrücklichen Versprechen an die Meermännin, daß er des anderen Tages gleich in der Frühe sich wieder im Hause ihrer Herrin einfinden möge; hier solle er gespeist und getränkt werden, nur schlafen müßte er außer dem Hause. Das ginge in ihrem Hause nicht gut, wo so viel weibliches Personal wäre, und die Frau Markgräfin hielte strenge auf Zucht und Sitte. Während diese im Dilemma war und unruhig, wenn auch nicht unschlüssig, in ihrem Boudoir auf und nieder ging, dann sich wieder setzte und nach einem Buche griff, erschien die Frau Meermännin mit „dem jungen Blut“, für welches sie eine besondere Zärtlichkeit gefaßt zu haben schien. Aber etwas

Digitized by Google

kam ihr an demſelben nicht ganz richtig vor; ſie beſah ihn von oben und unten, von rechts und links, und doch konnte ſie es nicht herausbringen, was es eigentlich war. Daß es aber etwas war, darauf hätte ſie einen Eid ablegen mögen.

„Vergebung, hohe Frau“, nahm Junker Clemens das Wort, „ich komme mit einer Bitte.“

„Nun?“

„Mich zu entlaſſen.“

„Warum?“

„Warum, Fürſtin? — Das — das Herz —“ In demſelben Augenblicke, wo er das Wort geſprochen hatte, bereute er es auch ſchon wieder.

Die Markgräfin lachte.

„Wie“, ſagte ſie, „Ihr wollt auch ſchon von einem Herzen ſprechen?“

„Ich meine“, verbeſſerte Clemens, „das Heimweh klopft bereits bei mir an.“

„Dann ſagt dieſem Heimweh, es möge ſich noch eine Weile gedulden. Ihr müßt einen Brief an die Kaiſerin-Mutter zurückbringen. Wann?

Digitized by Google

das kann ich allerdings nicht vorausbestimmen.“ Clemens entschied sich, so lange noch zu bleiben.

„Noch einen Augenblick“, rief die Fürstin ihm nach, als er sich entfernen wollte. „Ich habe Euch rufen lassen, um von Euch die näheren Umstände zu erfahren. Erzählt mir doch, wie kommt Ihr so jung zu dem Amte eines außerordentlichen Botschafters der Königin von Ungarn? Die Königin mußte doch wissen, daß sie Euch vertrauen konnte.“

„Vielleicht“, war Clemens verlegene Antwort.

„Sie kennt wohl Eure Familie?“

„Meine — meine Familie?“ wiederholte Clemens mit einem so traurigen und weichen Tone, daß die Fürstin davon betroffen wurde.

„Ich meine — Eure Eltern?“

„Das ist vorbei. Es ist lange her, daß ich an meiner Mutter Herzen gelegen habe.“

Die Markgräfin ließ einen Moment ihre Augen prüfend auf seiner Gestalt ruhen, dann sagte sie rasch und bestimmt:

„Hört, junger Freund, gestern schon, als Ihr

Digitized by Google

mir den Brief der Königin übergabt, stieg in mir der Gedanke auf, die rauhe Seite, die Ihr herauszukehren bemüht seid, ist nicht Eure Natur, ist Absicht, um etwas zu verdecken."

Ein leises Roth bedeckte mit einemmale die Wangen des Jünglings. Seine Verlegenheit wuchs, je mehr er sie zu verbergen bestrebt war.

„Die Thränen, die Euch im Auge stehen, bestätigen meine Vermuthung nur noch mehr."

„Nun ja", erwiederte Clemens, eine Thräne wischend, „wenn Ihr freilich solche Erinnerungen in mir wachruft, wer müßte denn da nicht weinen, selbst wenn Thränen Mühlsteine wären?"

Weiter zu fragen ging eigentlich gegen das Zartgefühl der Fürstin. Im Hintergrunde aber ermuthigte durch telegraphische Zeichen Frau Meermann zu erneuten Fragen. Sie wollte gar zu gern wissen, was es mit dem „Mosjö" eigentlich für eine Bewandtniß hätte.

„Ungarn", fragte die Fürstin weiter, „ist wohl Euer Vaterland?"

Digitized by Google

Clemens ſchüttelte traurig den Kopf. „Nicht doch, meiner Mutter Haus ſtand weit — weit davon.“

Mit der verſteckten Abſicht, die Fragen der Markgräfin und die ſich immer neu aufdrängende Neugierde der Kammerfrau auf einen andern Gegenſtand zu lenken, begann Clemens von ſeiner Reiſe hieher nach Frankfurt, von ſeinen Erlebniſſen auf derſelben und von den letzten Ereigniſſen, denen er ſelbſt beigewohnt hatte, zu erzählen und kam zuletzt auf Maria Thereſia. Nun ſchilderte er mit wahrhafter Begeiſterung, wie er ſie vor nicht langer Zeit zum erſtenmale im Schloſſe zu Preßburg geſehen, Maria Thereſia, die Erbin der ſchönſten, reichſten Länder der Welt, die nun, von allen Seiten angegriffen, verlaſſen in ihrem großen Reiche, kaum einen Ort mehr hatte finden können, wo ſie dem künftigen Erben der Krone das Leben geben konnte; wie er ſie in allem Zauber ihrer Jugend, Schönheit und ihrer königlichen Würde geſehen; gehört, wie ſie vor der glänzenden Ver-

Digitized by Google

sammlung der Ungarn gesprochen, deren alte angestammte Treue gerühmt, in glühenden Worten ihnen ihre Noth, ihre Bedrängniß geschildert habe, wie endlich Thränen ihre Worte erstickt hätten, und sie, keines Wortes mehr fähig, vom Schmerze überwältigt, die Arme wie bittend nach der Versammlung ausgestreckt — in diesem Augenblicke, Fürstin, Schimpf und Schande wäre es gewesen, keine Thräne zu haben, ein elender knechtischer Sinn, nicht wie die ganze Versammlung in einem Tone der Begeisterung zu rufen: Habe, Blut und Leben für unsere Königin Maria Theresia!

Die Art und Weise der Erzählung Clemens', die Schilderung der Scene selbst, das Außergewöhnliche derselben und das Interesse an den dabei thätigen Umständen hatte in dem großfühlenden Herzen der Schwester Friedrich's II. eine tiefe Bewegung, eine plötzliche Umwandlung hervorgebracht. Wie kleinlich waren gegen den großen Schmerz Maria Theresia's ihre eigenen Bedenken! Wie leicht wog die äußerste Möglichkeit, welche

Digitized by Google

in einem Billete an den Grafen Belle-Isle lag, gegen die schweren Geschicke des Vaterlandes! Friederike Wilhelmine fühlte sich dem kühnen Muthe ihrer Mitschwester gegenüber klein und gedemüthigt, sie fühlte, daß sie von ihrer Geisteshöhe sich herabgelassen hatte zu der Meinung und dem Urtheile der gewöhnlichen Welt, und sie war nicht die Natur, die ein solches Gefühl für die Länge ertragen konnte. Sie mußte sich wieder aufschwingen und dies geschah, indem sie sich entschlossen an den Schreibtisch setzte und schrieb.

„Dies Billet", sagte sie aufstehend und Frau Meermann ein zierlich zusammengelegtes Blatt übergebend, „dieses Billet bringst Du in die Wohnung des Marschalls von Belle-Isle, Du bringst es ihm selbst, hörst Du, Rike, und wartest auf Antwort. O, wenn es mir gelänge, den Vertrag in meine Hände zu bekommen! Geh' — geh' — Rike", rief sie der Getreuen zu. „Geh', Rike — rufe den Segen des Himmels an, denn eine edle, große Sache ruht in Deinen Händen,

Digitized by Google

das Glück von Tausenden, die Ruhe von Millionen."

Kopfschüttelnd und fast zögernd nahm Frau Meermann das Geschriebene entgegen. Es kam ihr gar nicht gelegen, daß sie — gerade sie „zum Franzosen" gehen sollte. Sie könne nicht Französisch, und wenn er mit ihr zu parliren anfinge — wie dann?

Der wahre Grund war: sie fand sich mit Junker Clemens noch immer nicht im Reinen, seine Antworten an die Markgräfin hatten ihre Neugierde nur noch mehr erregt, und von neuem unterzog sie sein Aeußeres einer aufmerksamen Musterung, es war einmal etwas an ihm, was nicht zusammenstimmte. Ein neues, höchst gewichtiges Indicium erschien ihr seine Befangenheit, als ihre Herrin vorhin darauf angespielt hatte, daß es mit ihm nicht an dem wäre, wie es den Schein habe — sie war gewiß, daß sie der Wahrheit noch auf den Grund kommen würde, wenn auch für jetzt nicht, denn nun mußte sie, wohl

Digitized by Google

oder übel, zum Franzosen; aber der Bursche konnte doch auch nicht allein mit ihrer Herrin in einem Zimmer bleiben, darum winkte sie ihm, daß er mit ihr hinausginge. Er hatte dessen aber nicht Acht, sondern stand in der Fensternische und hatte seinen Blick sinnend hinaus auf die Straße gerichtet. Sie nahte sich ihm deshalb leise, wie dies vor einer Hoheit nur ganz in der Ordnung ist, und mit der Absicht, ihn anzutippen und nöthigenfalls auch mit der Hand ihm aus dem Zimmer zu helfen, als plötzlich ihr und ihrer Herrin Ohr aus seinem Munde ein Ausruf traf, der gar nicht wiederzugeben und zu beschreiben war, wie sie sich später ausdrückte, und der nur in dem Augenblicke möglich und denkbar wäre, wenn man dem selig entschlafenen Geist eines Geliebten zufällig wieder begegnete; der Ausdruck lautete Chevert! und zu gleicher Zeit taumelte Clemens in das Zimmer zurück.

„Was ist Euch?“ rief die Herrin und die Dienerin zu gleicher Zeit, und Letztere griff schon

Digitized by Google

nach dem Bisambüchschen, welches sie für alle Fälle stets bei sich trug.

„Nichts", sagte Clemens, mit der Hand über das Gesicht fahrend. „Es ist vorbei — ein augenblicklicher Schreck. Ein Mann zu Pferde."

Den mußte Frau Meermann doch auch sehen, und wie sie an das Fenster kam, konnte sie gerade noch sehen, wie ein französischer Officier dahinritt, und theilte diese Wahrnehmung auch ihrer Herrin mit. Die Markgräfin aber trat langsam und mit bedeutungsvollem Blicke vor Clemens hin, berührte mit der weißen Hand leise seine Schulter und sagte: „Mich werdet Ihr nicht länger täuschen. Ich wußte doch, daß Euer Gebahren nicht Eure Natur war. Ihr tragt zwar männliche Kleidung, aber Ihr seid ein — Weib."

Clemens und Frau Meermann stießen zugleich einen Laut der Ueberraschung aus. Letzterer war auf einmal ein Licht aufgegangen, daß sie nun wußte, woran sie war.

Digitized by Google

„Fürstin!“ rief Clemens in äußerster Bestürzung.

„Euer Aufschrei!“ erklärte die Markgräfin, „Ihr seid — ein — Weib.“

VI.

Der Marschall v. Belle-Isle bewohnte das Kronstädt'sche Haus auf dem Roßmarkt in Frankfurt am Main. Schon vor seiner Ankunft waren Handwerker aller Gattung aus Paris eingetroffen, um dasselbe durch Hülfe von Möbeln, Spiegeln, Teppichen, Lustres, Gemälden zu einem einigermaßen wohnlichen Aufenthalte einzurichten, daher die Gährung unter den Frankfurter Handwerksmeistern, die sich plötzlich so gut deutsch geberdeten und doch alle Muster aus Paris hatten. Aber es half den treuen Patrioten nichts; der Rath von Frankfurt konnte sie nicht schützen, denn der Ambassadeur, der seinen königlichen Herrn in Person vorstellte, war eine Ausnahmeperson, und schließlich mußten sich die Herren Syndici, welche

Digitized by Google

dem Ambaſſadeur von Seite der Stadt das Compliment gemacht und das übliche Gaſtgeſchenk, in Wein und Hafer beſtehend, übergeben hatten, wobei ſie „ihre ſubmiſſeſte Freude conteſtirten, einen vortrefflichen Geſandten eines ſo großen Königs in ihren Mauern verehren zu können“, und zugleich bedauerten, daß ſie den Ambaſſadeur nicht franzöſiſch becomplimentiren könnten, während wieder Belle-Isle ein Gleiches ſeinerſeits für die deutſche Sprache bedauerte; ſchließlich mußten ſich die Herren doch ſagen, daß das Haus des Ambaſſadeurs ein wahrer Feenpalaſt und nicht zum Wiedererkennen war, und daß Frankfurter Handwerksleute ſo etwas doch nicht fertig gebracht hätten, weder in ſo kurzer Zeit, noch mit ſolchem Geſchmacke. In der geöffneten Thür des Hausflurs ſtanden die Schweizer, die Treppe hinauf Lakaien, im erſten Zimmer wieder Schweizer, im zweiten die Kammerdiener, im dritten die Officiere, im vierten die franzöſiſchen Edelleute, ganz wie in Verſailles, dann erſt trat man in den

Digitized by Google

Audienzsaal, der eine Estrade und einen Thronhimmel hatte.

Das Arbeitszimmer des Marschalls war nicht sehr geräumig, aber ungemein behaglich eingerichtet. Die Wände waren von den schönsten Gobelins mit pikanten Geschichten aus der Mythologie bekleidet, mit Gobelins waren auch die vergoldeten Möbel bekleidet; in der Nähe des Kamins stand ein großer weißlackirter Schreibtisch mit vergoldeten Bronce-Verzierungen, vor demselben lag eine Decke von Löwenfellen. Auf dem Rande des Kamins war eine prachtvolle Garnitur, bestehend aus Uhr, Vasen und Candelabern aus Meißen aufgestellt, ein Geschenk des Kurfürsten von Sachsen, als Andenken an den Besuch, den Belle-Isle jüngst in Dresden gemacht hatte. In dem Kamin brannte ein helles Feuer, und die Behaglichkeit desselben war das Einzige, worin der Bewohner zwischen Frankfurt und Versailles keinen Unterschied fand. Er, einer der Beaux am französischen Hofe, der heute in den ausgesuchtesten

Digitized by Google

Tafelgenüssen schwelgen und morgen mit seinen Soldaten das Commißbrot theilen, entbehren, Strapazen ertragen, Schlachten gewinnen und verlieren konnte, wenn ihm dabei nur die Amusements-Laune nicht ausging, er fing an, sich „im Lande der Nebel und der tugendhaften Frauen", wie er Deutschland in Anwandlungen des Mißmuthes zu nennen pflegte, etwas unbehaglich zu fühlen. Nur Ceremonien, Staatsvisiten und langwierige Geschäfte — man hätte denken können, daß bei dem Zusammenfluß von so vielen Fremden sich ein etwas leichterer und belebterer Verkehr anbahnen ließe, sich hie und da ein pikantes Abenteuer ergeben möchte — nichts von alledem. Gar kein pikantes Abenteuer, gar kein Amusement gab es für ihn. Blieb er noch länger, so lief er Gefahr, nach seiner Rückkehr nach dem schönen Frankreich als Wilder für Geld gezeigt zu werden. Ach, und die schöne Unbekannte hatte auch nicht Wort gehalten! Er hatte weder etwas von ihr mehr gesehen, noch gehört. Dann kamen auch Momente,

Digitized by Google

wo ernste Gedanken seine stets glänzende Stirn verdüsterten. Die alliirten Baiern und Franzosen hatten sich in Prag nicht halten können, sie mußten vor den vorrückenden Oesterreichern, unter dem Prinzen Lobkowitz, den Platz räumen und den Rückzug gewinnen mitten im Winter unter Hunger, Kälte, Krankheiten durch ein unwirthbares, schon fast ausgesogenes Land, unter beständiger Beunruhigung durch den verfolgenden Feind. Dieser Rückzug, geleitet von dem braven Chevert, war ein Meisterstück der Strategie, der Gegenstand militärischer Bewunderung, und hatte Tausenden seiner Landsleute das Leben gerettet; aber es war doch eine Schlappe, die sich der Marschall nicht verhehlen konnte, die seinen Feldherrnruhm verdunkeln konnte, und welche durch eine andere That wieder ausgelöscht werden mußte. Zu diesem Zwecke hatte er Chevert aus Eger, wohin jener das Heer geführt hatte, nach Frankfurt kommen lassen, um mit ihm Berathung zu pflegen. Der Rath Chevert's war, daß der Marschall ihn nach

Digitized by Google

Paris senden solle, damit von Frankreich neue Truppen nach Deutschland geschickt würden, und darin schien Belle-Isle mit ihm auch einverstanden. Er überdachte eben die Möglichkeit und die Folgen einer solchen Mission, als er in seinen Betrachtungen durch den Eintritt Chevert's gestört wurde.

„Ah, Sie da, lieber Chevert!" sagte der Marschall, diesen seinen Gedanken sich entziehend. „Sacre bleu, gestiefelt und gespornt! Was soll das bedeuten?"

„Excellenz, ich komme zu fragen, wann ich reisen soll?"

Der Marschall mußte bei dieser Frage unwillkürlich lächeln. Wenn ihm auch das militärische Ungestüm, mit welchem Chevert die Mission betrieb, ungelegen kam, und niemals zu hoffen war, daß durch Chevert auf dem Wege der Unterhandlungen etwas zu gewinnen sei, so freute ihn die Wahrnehmung gerade dieser soldatischen Frische und Kraft, die einem Diplomaten wie dem Cardinal

Digitized by Google

Fleury den Degen ſtatt aller ſtaatsmänniſchen Erörterungen auf den Tiſch zu werfen im Stande war, und gerade dieſe konnte ihm jetzt von Nutzen ſein.

„Wann? Das hängt von der Unterzeichnung des Vertrages ab. Der Kurfürſt muß erſt darauf vorbereitet werden. Ich erwarte deshalb den Herrn v. Un — Unertl! Was doch dieſe Deutſchen für zungenſchwere Namen haben! Apropos!“ — hier nahm der Sprechende von einem kleinen, mit chineſiſchem Lack überzogenen Tiſche ein großes verſiegeltes Schreiben und reichte es Chevert — „hier iſt eine Depeſche angekommen. Leſen Sie mir dieſelbe, ich bitte — ich bin müde und möchte doch gerne wiſſen, was der alte Herr in Paris wieder für Staatsweisheiten auskramen mag.“

Chevert wollte Einwendungen machen, indem vielleicht die Depeſche von einem Inhalte ſei, der für die Wiſſenſchaft eines Dritten nicht beſtimmt ſei; aber der Marſchall befahl und beliebte dabei zu äußern, daß er vor einem Manne wie Chevert

Digitized by Google

keine Geheimniſſe habe, daß er am Ende ſchon ahne, was dieſelbe enthalte, und er ſich nur nicht von neuem über die Lamentationen Sr. Eminenz in Paris ärgern wolle — aber geöffnet müſſe ſie doch werden. Chevert mußte gehorchen, er that, wie ihm geheißen war, und während er den Inhalt des Schreibens durchflog, ſagte der Marſchall, mit den langen Ohren eines prächtigen King Charles ſpielend, der zu ſeinen Füßen auf einem damaſtenen Kiſſen ruhte:

„Nun? ſingt der Herr Biſchof von Iſſy noch das alte Lied? Iſt dieſer Krieg immer noch der Nagel zu ſeinem Sarge?“

Der Leſende ſchien aber nicht zum Scherze geſtimmt zu ſein, denn er warf plötzlich in höchſter Entrüſtung das Papier auf den Tiſch, die Röthe des Zornes überzog das Dunkel ſeines Teints mit einer Broncefarbe.

„O, es iſt entwürdigend, abſcheulich!“ rief er. „Das heißt die Ehre der Nation verſchachern.“

Nun ſpielte der Marſchall nicht mehr mit

Digitized by Google

seinem King Charles, und merkwürdig war es, zu beobachten, wie bei dem Ausruf Chevert's die Züge aus ihrer ermüdeten und gelangweilten Ruhe plötzlich in die lebhafteste Spannung übergingen.

Auf die Frage Belle-Isle's, was ihn denn so in Aufregung bringe, reichte der Officier die Depesche ihm hin:

„Lesen Sie, Excellenz! Der Chef des englischen Cabinets, Lord Carteret, sei auf die Seite der Königin von Ungarn getreten; er, der Cardinal, begnüge sich mit der Ehre der Einnahme von Prag. Er wolle kein Geld mehr zum Kriege geben. Der Staatsschatz sei erschöpft, er sei zum Frieden mit Maria Theresia unter Bedingungen entschlossen. Umsonst also das geflossene Blut, umsonst also all die unsäglichen Strapazen, dahin die Ehre, welche die Nation bei dieser Affaire eingesetzt hat!"

Die Entrüstung des Officiers war so groß, daß der Ambassadeur sich doch entschloß, die De-

Digitized by Google

peſche ſelbſt zu leſen, und nachdem dies geſchehen, wurde er nachdenklich.

„Hm, hm“, ſagte er halblaut vor ſich hin, „der Cardinal ſpricht ſich diesmal ſehr beſtimmt aus, und ſcheint einen feſten Rückhalt am Könige zu haben. Im Staatsſchatze befinden ſich nur noch 200,000 Livres.“

„Und wenn kein Sous mehr vorhanden wäre. Was verſteht der Cardinal von kriegeriſcher Ehre, was von Staatskunſt! Denn der Cardinal war es, der unſere Generale am Gängelbande hielt, der die Schritte ihnen vorzählte, als wir mit unſeren Verbündeten gegen Oeſterreich vorrückten. Der Cardinal war es, der, anſtatt daß wir mit vereinten Kräften auf Wien vorgegangen wären, befahl, das Heer zu trennen, dem einen Theil, mit Ségur in Oeſterreich um Linz zu bleiben, dem andern, nach Böhmen zu marſchiren. Ich habe es damals geſagt und wiederhole es auch jetzt, Excellenz — dieſer Fehler wird ſich fürchterlich rächen. Nicht ihre Heere werden Maria Thereſia retten, nein,

Digitized by Google

der Minister Frankreichs, der Cardinal Fleury hat es gethan — mit französischem Blut. Es wäre ihm besser gewesen, er wäre beim Brevier geblieben und hätte sich nie um weltliche Angelegenheiten bekümmert. Merken denn Excellenz nicht, daß in dem Allen Rom wieder seine Hände im Spiel hat?"

So war es in der That auch. Von Rom aus wurde der Cardinal Fleury durch den Cardinal Tencin, der sich Hoffnung machte, an Fleury's Statt Minister zu werden, gedrängt, den Marschall aus Deutschland zurückzurufen und Frieden mit der Königin zu machen. Hatte doch der französische Cardinal Tencin auf das Bedenken Seiner Heiligkeit über die Erhebung des „Marquis de Brandebourg", wie der König von Preußen noch im römischen Staatskalender genannt wurde, geäußert, die Zeit und Frankreich würden Ordnung schaffen und diesen Ketzer ebenso wieder demüthigen, wie sie ihn erhoben hätten.

„Der Cardinal", fuhr der Officier fort, „will nicht nur den Kurfürsten von Baiern, diesen Kur-

Digitized by Google

fürsten, der Alles auf das Spiel gesetzt hat, treulos im Stiche lassen, er will auch einen zweiten Treubruch an seinem Bundesgenossen, dem Könige von Preußen, begehen."

Nur mit Mühe gelang es dem Marschall, den Unmuth des jungen Mannes zu besänftigen.

„Sie wissen, mein lieber Chevert", nahm Graf Belle-Isle das Wort, „der Cardinal ist mein Feind, aber was den Frieden anbetrifft, kann ich ihm nicht so sehr Unrecht geben. Wir können uns im Grunde mit dem Erfolge von Prag begnügen, ja, wir sind vielleicht dazu gezwungen. Der Rückzug ist schon ein böses Omen, ein Warnungszeichen, nicht noch mehr auf das Spiel zu setzen. Wenn wir jetzt noch zurückweichen, ist am Ende unsere militärische Ehre noch nicht compromittirt, wir hatten doch einen Erfolg — später geht uns durch weiteres Mißgeschick vielleicht auch dieser verloren."

„Wie? auch Sie — Sie, Excellenz? Sie wollten Ihr eigenes Werk verleugnen, sich mit

einem Frieden begnügen, der einer Niederlage gleichsieht? Nein, nein, Sie können mit dem französischen Namen kein solches Spiel treiben!"

„Sie vergessen sich, Oberstlieutenant Chevert!" rief der Marschall, sich im Bewußtsein seiner Würde erhebend.

„Excellenz", fuhr der junge Franzose fort, und seine Stimme nahm einen weichen, flehenden, inbrünstigen Ton an, „widersetzen Sie sich dem Plane des Cardinals, widersetzen Sie sich ihm mit aller Kraft. Bei Ihrer Abreise von Paris haben Sie versprochen, Excellenz, in drei Monaten in Wien den Frieden zu unterzeichnen. Daß Sie das nicht konnten, darüber wird Sie Niemand zur Rechenschaft ziehen, wohl aber, daß Sie mit einem solchen Frieden in das Vaterland zurückkehren. Ich frage Sie nicht, ob Sie sich dadurch für alle Zeit nicht unmöglich machen werden, ich gebe Ihnen nur zu bedenken, wie wird Sie das französische Volk empfangen? Das Volk ist nicht todt, es hat noch ein Gefühl für Ehre,

Digitized by Google

und wenn es bisher auch geschwiegen, hier wird es seinen gerechten Unwillen nicht mehr unterdrücken lassen, hier wird es bei Gott nicht mehr schweigen."

Der Officier hatte die verwundbarste Stelle des Marschalls, seinen Ehrgeiz getroffen, und er dankte Chevert innerlich, daß dieser ihn wieder an sich selbst erinnert und zu den Gedanken, welche die Triebfeder seines ganzen bisherigen Handelns und seiner Erfolge gewesen waren, aufgerüttelt.

„Ach", sagte er innerlich, „man ist in diesem Lande sogar in Gefahr, sich selbst zu verlieren."

Er dachte mit Schrecken daran, daß er in einem Anfalle mißmuthiger Laune daran war, seinen eigenen Plänen und Zielen, den Traditionen seiner Familie entgegen zu handeln. Ein Cardinal war schon das Unglück seiner Familie gewesen; denn sein Großvater, Fouquet Graf Belle-Isle, Ober-Intendant der französischen Finanzen unter Mazarin's Regierung, war das Opfer der Habsucht und Geldgier dieses Mannes, der den

Digitized by Google

Staat nur als ergiebige Domäne für sich und seine unersättliche Familie betrachtete. Er, Mazarin, hatte den Staat beraubt, und Fouquet sollte dafür büßen. Verurtheilt, beschimpft, verbannt, gefangen starb der früher so mächtige und angesehene Finanzmann in der Festung Pignerol. Das war der Wurm, der am Herzen der Familie der Fouquet's nagte.

Als dieser große Marschall noch ein kleiner Knabe war und sitzend auf den Knieen der Großmutter, welche die Trauer um den Gemahl und die beschädigte Ehre des Hauses nie wieder abgelegt hatte, die Geschichte ihres Glanzes und ihrer Erniedrigung vernahm, da schon fühlte sich das kleine stolze Herz von Zorn und Haß erfüllt, aber auch von dem Gedanken, den Flecken von dem Wappenschilde zu tilgen und die Ehre und den Glanz der Familie wiederherzustellen — und er hat Wort gehalten. Mit einer Zähigkeit und Energie, die in seinen Jahren bewunderungswürdig erschien und unter der damaligen Jugend Frank-

Digitized by Google

reichs einzig dastand, verfolgte er dieses Ziel, bald im eifrigen Vordringen, bald im aufmerksamen Zuwarten, wie es ihm durch die Umstände gerathen erschien, aber stets mit innerster hartnäckiger Beharrlichkeit, die sich durch keinen Erfolg berauschen, durch keinen Fehlschlag verstimmen ließ, und der das Errungene nur ein neuer Sporn für das noch zu Erringende und notabene Bedeutendere war. Das war der rothe Faden, der sich durch sein bisheriges Leben zog, von seinem Eintritt in das öffentliche Leben, seinem Verhältnisse bei der Gesandtschaft in Venedig an, durch die Säle von Versailles und die Boudoirs von Choisy hindurch bis hieher nach Frankfurt, und sein diplomatisches Talent hatte sich dabei vielleicht noch größer gezeigt, als sein militärisches. Sein Scharfblick hatte in ihm die Ueberzeugung geschaffen, daß mit dem Niederwerfen Baierns bei Höchstädt, durch die rachegierige Behandlung des Kurfürstenthums durch das Kaiserhaus der Haß und Groll im Herzen Baierns, des Volkes wie

Digitized by Google

der Dynastie, nur um so tiefer und glühender entfacht sein mußte, und daß der Gedanke der Rache innerlich fortleben und sich fortentwickeln müsse. Die Feindschaft zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg sei eine natürliche, „geborene", die Frankreich immer wieder von neuem in Kämpfe verwickeln müsse, und die das Feld des Ehrgeizes für den Einzelnen, folglich auch für ihn abgeben müßten. Die Handhabe für neue Verwicklungen könne jedoch nur der Staat sein, der bisher von Oesterreich am meisten zu leiden hatte, also Baiern, und daher war es die einzige richtige Politik, das Haus Wittelsbach dem Hause Habsburg zu entfremden und zu Frankreich herüberzuziehen. In dieser Absicht hatte er seine erste Bekanntschaft mit Karl Albrecht gemacht und so eifrig unterhalten; die Verfolgung dieses Zieles war das Programm, der Inhalt des Lebens und Strebens des Grafen Belle-Isle.

Mit einem Frieden so zwischen Thür und Angel konnte Karl Ludwig Fouquet nicht nach

Digitized by Google

Paris zurückkehren, es mußte ein Frieden mit großem Eclat sein, in dessen Nimbus der Marschall an der Spitze seines Heeres in die französische Hauptstadt einziehen konnte — das war ihm klar.

Firmin, der getreue, verschwiegene Kammerdiener des Marschalls, der früher auf Kundschaft nach der Unbekannten gesendet worden und unverrichteter Sache zurückgekehrt war, brachte auf silberner Platte ein Billet.

„Der Ueberbringer", fügte er auf den fragenden Blick seines Herrn bei, „wartet unten auf Antwort."

War der Marschall sonst auch nicht gewillt, jedes beliebige Billet entgegenzunehmen, und war die Auswahl und Entscheidung, welche ihm eigenhändig übergeben werden sollten, der Discretion und Erfahrung Firmins überlassen, so war es eine Ausnahme mit solchen, deren Aufschrift in so gebildeten und charakteristischen Zügen sich gab, wie die Hand der Markgräfin sie führte. Ja,

Digitized by Google

es war ein Lebenszeichen von der schönen Unbekannten. Je länger er las, desto heiterer wurden seine Züge, desto verheißender erschien ihm die Zukunft; nun langweilte er sich auch nicht mehr, nun gedachte er mit dem vermeintlichen weiblichen Spion eine amüsante Intrigue zu spielen und seinem Feinde, dem Cardinal, ein Schnippchen zu schlagen.

„Sie haben Recht, Chevert", beschloß er, das Billet in die Tasche seines Kleides steckend, „ich sehe jetzt in der Sache klar, kein Zweifel, der alte Fuchs wollte mich überlisten, meinem Ansehen bei der Nation durch diesen Frieden schaden. Der Friede darf nicht geschlossen werden, der Krieg wird fortgesetzt trotz und wegen des Cardinals. Der Rhein als natürliche Grenze Frankreichs, der Rhein als Entschädigung für Frankreichs Opfer in diesem Kriege ist mein Programm. Ich habe es jetzt beim Volke, beim Könige, als Gegengewicht gegen die Friedensanwandlungen des Cardinals mehr denn je nöthig. Die Sache soll noch

Digitized by Google

heute in das Reine gebracht werden. Morgen früh können Sie abreisen."

Das war ein Wort für den feurigen Soldaten. Die Oberlippe zog sich lächelnd empor, daß die weißen Zähne nur noch mehr zum Vorschein kamen, und sich vor innerer Freudigkeit den Bart streichend, sagte er:

„Ich bringe Geld, ich bringe Truppen zurück, verlassen sich Eure Excellenz darauf. Ich werde mit dem Cardinal sprechen, kurz und frei, ein nachdrückliches Soldatenwort. Und wenn er mich nicht hören will, so werde ich bis zum König vordringen, und wenn auch hier meine Stimme taube Ohren findet, so lebt noch das Volk und in ihm das Gefühl für die Ehre und die Macht Frankreichs, und das Volk wird mich hören — es wird, Excellenz, das schwöre ich Ihnen."

Belle-Isle gab dem Capitän das Zeichen der Entlassung, er hatte jetzt wichtigere Dinge zu thun, als weitere diplomatische Verhandlungen vorzunehmen, er hatte ja das Billet seiner schönen

Digitized by Google

Unbekannten noch zu beantworten. Kaum war der Zeuge fort, so zog er das zierliche, duftende Papier wieder heraus, durchlas es nochmals mit jenem Lächeln, das nur dem Bewußtsein der Ueberlegenheit, der Siegesgewißheit eigen ist. Der Inhalt desselben lautete:

„Excellenz! Was man verspricht, muß man halten, namentlich wo diese Tugend so leicht gemacht wird durch die Persönlichkeit selbst, und wieder so schwer durch ein Heer von Rücksichten, deren letzte, die weibliche Scheu, als die schwerste zu überwinden war. Und doch schreibe ich Ihnen, daß ich Sie erwarte. Wann, das mögen Sie selbst bestimmen."

Die Unterschrift fehlte, aber in der Anmerkung war der Ort bezeichnet, wo eine weibliche Person den Helden von Prag erwarten würde.

„Der Ueberbringer wartet auf Antwort", bemerkte Firmin mit schlauem Lächeln seinem Herrn.

„Ja so!" rief der Marschall, sich aus den Polstern des vergoldeten Lehnstuhls erhebend.

Digitized by Google

„Firmin“, rief er dem Abgehenden zu, „wenn der Geheimrathskanzler v. Un — Unertl kommen ſollte, — ſogleich vorlaſſen.“

Der Mann mit dem ſchwer auszuſprechenden Namen ließ auch nicht lange auf ſich warten. Der abgehende Kammerdiener öffnete ihm gerade die Thür, und geſtützt auf das dicke ſpaniſche Rohr, wankte der greiſe Diener ſeines Herrn in das Gemach. Wie hätte der Marſchall jetzt auch ſein Eintreten bemerken ſollen! Er war ja ſo ſehr in die Antwort vertieft, welche er an Dame Aventure ſchreiben und die möglichſt pikant und geiſtreich werden ſollte.

„Wenn mich der Siegesſtolz eines Cäſar's überkommt, Madame“, ſchrieb er, „ſo haben Ihre Zeilen dieſes Gefühl erregt.“

Der Geheimrathskanzler ſtand immer noch, erwartend, daß der Marſchall von ſeiner Anweſenheit Notiz nehmen würde.

„Und wenn Sie mich zum glücklichſten Menſchen gemacht“, ſchrieb er weiter, „ſo ge-

Digitized by Google

bührt Ihnen dafür der glühendste Dank meines Herzens."

Herr v. Unertl räusperte sich.

„Für jetzt nur, schöne Unbekannte", schrieb er weiter, ohne das Lebenszeichen des alten Mannes, dem das Stehen offenbar schwer wurde, gehört zu haben, „die drei Worte: Ich werde kommen, erwarten Sie mich um acht Uhr. Charles."

Charles! welche Empfindungen machte dieser Name in ihm rege! Wie oft hatte er einst aus seinem Rez-de-chaussée in Versailles, als er noch einfach der Gefährte des Königs und noch kein Marschall von Frankreich war, dieses Wort geschrieben, und wie lange seitdem nicht wieder!

„Herr Marschall", sagte Herr v. Unertl mit der Betonung aufsteigenden Zorns, „ich — ich warte."

„Ah, Sie da!" drehte sich der Briefschreiber plötzlich um. „Entschuldigen Sie, ich habe im Augenblick sehr — sehr wichtige Geschäfte, Herr v. Un —, Un —"

Digitized by Google

Während dieſer Worte faltete er das Billet zuſammen.

Ein geborener Altbaier, war der Geheimraths-kanzler nicht gewohnt, ſeinen Unmuth in die Blume ſüßer Rede einzuhüllen, jedoch that er ſich noch Gewalt an, den Ausbruch ſeiner Herzensſtimmung zurückdrängen.

„Sie haben mich bitten laſſen, Excellenz", begann er, von der Einladung des Marſchalls, Platz zu nehmen, Gebrauch machend, „überdies ſendet mich mein gnädigſter Herr."

„Was wünſcht der Kurfürſt?" fragte Belle-Isle leicht obenhin.

„Ich ſpreche vom Kaiſer, Herr Marſchall. Seine Majeſtät thut Ihnen hiemit ſeinen Wunſch kund, daß die Krönungs-Ceremonie ſo bald als möglich ſtattfinde."

„Vortrefflich, daß Sie mir zuvorkommen, lieber Herr v. Un — Unertl. Darum habe ich Sie eben rufen laſſen."

„Ich komme nur, wenn man mich bittet",

Digitized by Google

verſetzte pikirt der alte Mann, wobei er ſich von ſeinem Sitze erhob und Miene machte, wegzugehen.

„Vielmehr, ich habe Sie bitten laſſen“, verbeſſerte faſt ärgerlich der Marſchall, indem er den unbequemen Menſchen zugleich wieder auf den Seſſel niederzog. „Die Krönung wird vollzogen werden, ſobald wir noch über einen Vertragsartikel im Reinen ſind, den das franzöſiſche Staatsintereſſe gebietet.“

„Die Verträge ſind in Nymphenburg geſchloſſen, und dort iſt Alles in das Reine gebracht.“

„Eigentlich nur ein Nachtrag, oder wenn Sie wollen, ein Separat-, ein geheimer Artikel.“

Nichts geheim, nichts ſeparat, Herr Marſchall, das iſt wider die Abrede, das ſind Finten, und dazu biete ich meine Hand nimmermehr.“

„Aber Sie kennen den Wortlaut deſſelben noch nicht.“

„Wird auch was Ordentliches ſein. Merke es ſchon im voraus. Und wenn anders, können

Digitized by Google

mich Excellenz ja wohl davon Einsicht nehmen lassen."

Damit war der schlaue Marschall in die Enge getrieben. Er wollte vorerst nur sondiren, inwieweit er seinen Besuch seinen Plänen günstig gestimmt finden würde. Er stieß auf Schwierigkeiten und fand deshalb für gut, den Rückzug anzutreten.

„Das — ich weiß nicht, ob das dem Kurfürsten angenehm sein dürfte."

„Dem Kaiser, Herr Marschall", bemerkte Unertl sehr nachdrücklich.

„Ihm steht darüber allein die Entscheidung zu. Es gilt die Besetzung eines für unsere Operationen sehr wichtigen Reichstheiles." Die Blicke des alten Kanzlers glitten mit ruhig prüfendem Ausdruck nach dem Marschall hinüber. Eine kurze Pause entstand, die mit den Worten Unertl's endete:

„Wußt's im Voraus. Brauchte es gar nicht zu sehen. Hab' der Galle schon zum Ueberströmen in mir. Ich war es, der die Protestation meines allergnädigsten Herrn gegen die pragmatische San-

Digitized by Google

ction verfaßte. Leider, daß ich es war! Denn hätte ich nur entfernt geahnt, daß es ſo weit kommen würde, eher hätte dieſe meine Hand verdorren ſollen. O, mein Herr, mein armer Herr, wohin iſt er gerathen?"

Die Geduld des Marſchalls war zu Ende. „Herr Kanzler", rief er in hochfahrendem Tone, „wer hat die Anſprüche Ihres Herrn auf die öſterreichiſchen Lande unterſtützt, wer war es, der ihm die Millionen, die Armeen geliehen?"

„Aber die Zeche dafür wird hinterher kommen. Und wer wird ſie bezahlen müſſen? Das arme deutſche Reich. Ich hab' es meinem allergnädigſten Herrn vorausgeſagt, noch in der letzten Stunde hab' ich ihn gewarnt: Laſſen ſich Euer kurfürſtliche Durchlaucht um Gotteswillen mit denen über dem Rheine nicht ein!"

„Herr Kanzler, Sie haben den Geſandten Frankreichs vor ſich. Jetzt kenne ich Ihre Geſinnungen, jetzt weiß ich, welch ſchlechter Diener Ihres Herrn Sie ſind."

Digitized by Google

Kaum waren dieſe Worte heraus, ſo bereute ſie der Marſchall auch ſchon wieder; er hatte ſie in der Aufregung geſprochen und nicht überlegt, wie tief ſie den Geheimrathskanzler verletzen mußten, doch war er auch wieder zu ſtolz, um ſie zu widerrufen.

Die Antwort des Greiſes auf dieſe Rede war ein Blick voll tiefer Verachtung, ein Blick, dem zwei dicke Thränen aus den hellen, klaren, treuen Augen folgten.

„Und nie, niemals, Herr Marſchall, möchte ich auch ein guter — in Ihrem Sinne geweſen ſein. Das ſoll mein ſüßeſter Troſt in meinem letzten Stündlein werden. Ich bin im Dienſte meines allergnädigſten Herrn grau geworden, er fordere meine Habe, mein Leben, niemals aber werde ich meine Hände zu einer ſolchen ungerechten Sache bieten.“

„So lange das Actenſtück nicht unterzeichnet iſt, ſo lange wird der Kurfürſt nicht gekrönt!“

„Der Kaiſer, Herr Marſchall, wenn ich es denn zum drittenmale ſagen muß, und Sie ſich's

Digitized by Google

durchaus nicht merken können", donnerte der alte Kanzler. „Heilige deutsche Geduld, verlaß mich nicht, habe ich in meinem Innersten gebeten. Aber jetzt hat sie mich verlassen. Das Maß ist voll, um fremde Willkür in ihre Schranken zurückzuweisen. Wenn es auch die Fürsten des Reichs geduldet, daß Sie vor ihnen den Vortritt genommen, wenn sie auch alle um Ihre Gunst gebuhlt haben, mir, Herr Marschall, mir hat das Herz vor Zorn und Scham gezittert, und ich sage Ihnen, Karl VII. ist von den Kurfürsten des Reichs mit allem Recht erwählt, Karl VII. wird zum Dome zur Krönung gehen, auch ohne Sie, Herr Marschall, und trotz Frankreich."

„Niemals ohne diesen Vertrag!" Dabei zog der Marschall ein Papier aus seiner Tasche und zeigte es dem Kanzler. Dieser jedoch ließ sich nicht dadurch beirren.

„Besser die Krone verloren", war seine Entgegnung, „als um diesen Preis gewonnen. Es wäre doch kein Heil dabei. Und so lange es noch

Digitized by Google

Zeit ist, so lange ich noch einen Athemzug habe, soll und muß mein allergnädigster Herr meine Warnung, mein Flehen hören. Der schlechte Diener, Herr Marschall, will seine Hände vom Raube des Reiches rein erhalten. Der schlechte Diener hat das Vergnügen, sich Euer Excellenz zu empfehlen."

Mit diesen nicht ohne einen Anflug von Ironie gesprochenen Worten entfernte sich der Kanzler und ließ den Marschall in der höchsten Aufregung zurück. Einen so entschiedenen Widerstand hatte dieser nicht erwartet. Und doch! Koste es was es wolle, er mußte die Unterschrift noch an diesem Abend haben.

Belle-Isle war zu sehr in den Intriguen des Parquets bewandert, als daß er nicht bald einen Plan fertig gehabt hätte. Der Kaiser war mit den Gesandten der übrigen Kurfürsten beim Kurfürsten von Mainz zur Tafel. Wenn Belle-Isle ihn sprechen wollte, konnte es nur bei der maskirten Akademie des Kurfürsten von Köln geschehen,

Digitized by Google

die heute Abend ſtattfinden ſollte. Aber der Alte, der bei ſolchen Gelegenheiten ſtets um ſeinen Herrn iſt, könnte ihm den ganzen Handel verderben. Er mußte für dieſen Abend unſchädlich gemacht werden. Aber wie? Auch dafür wußte Belle-Isle bald Rath. Er wollte dem Kaiſer ſchreiben, daß er ihn unumgänglich ohne jeden Zeugen, ja ohne daß nur Jemand davon wußte, dieſen Abend noch ſprechen müßte; er wollte ihn bitten, ſeinen Kanzler unter irgend einem Vorwande zu entfernen, und dieſem Briefe das für ihn eigens ausgefertigte Exemplar des Vertrages beilegen. Chevert ſollte ihm Beides bei der Rückkehr von der Tafel übergeben, Belle-Isle würde ſich mit ihm beim Feſte in den ſogenannten gelben Salon zurückziehen, während Chevert in der Galerie, welche von den Feſtgemächern in dieſes entfernteſte Gemach führt, Wache hielt mit dem Befehl, Jedermann, namentlich den Geheimrathskanzler fernzuhalten.

„Ja, wenn ich ſelbſt das Aeußerſte wagen ſollte“, ſchloß der Marſchall ſeine Combination,

Digitized by Google

indem er die Depesche des Cardinals vom Tische nahm und in die rechte Seitentasche seiner Uniform zu dem Vertrage steckte, „wenn ich selbst den Kaiser nicht mehr von der Stelle lassen müßte, diesen Abend muß es geschehen oder niemals!“

Die von der Markgräfin beabsichtigte Beförderung des Billets an Belle-Isle hatte noch in der letzten Minute eine Abänderung erfahren. Die Fürstin hatte die Bedenken der Meermännin hinsichtlich des Parlirens in Erwägung gezogen und hielt dafür, daß das Französische zur Empfangnahme der Antwort doch unbedingt nöthig sein möchte. Alles, meinte Frau Meermann, habe sie in ihrem Leben gelernt: sich in die Launen der Herrschaft zu finden, allem unsaubern Ding am Hofe auf den Grund zu kommen, ihren Mann hübsch unter dem Pantoffel zu halten; aber nur dieses verwünschte Französisch habe sie nie wegbekommen können, zu ihrem größten Aerger, und sie sei doch ganz nahe an der französischen Kirche in Berlin in der Jägerstraße zur Welt gekommen,

Digitized by Google

ihr seliger Vater sei Tafeldecker beim französischen Gesandten gewesen und ihre Mutter konnte in ganz Berlin nur allein die französischen Spitzentücher und Manschetten für Herren und Damen waschen; französischer Stoff sei genug vorhanden gewesen, nur an ihr sei nichts hängen, sie sei deutsch geblieben. Aber wen mit dieser „spinösen Mission" betrauen? fragte sie sich in Gegenwart ihrer Herrin. Von ihrem Schrecken, daß Clemens sich als Fräulein entpuppt hatte, hatte sie sich wieder einigermaßen erholt und wurde an sich gewahr, daß der Schrecken wieder sein wohlbehagliches Gefühl hatte; denn nun wußte sie, wie sie daran war, und wie das eben nur wieder ein neuer Beweis, daß man ihr nie und nimmer etwas vormachen könne, denn dazu sei sie ein Berliner Kind. Dabei erinnerte sie sich, daß bei der Affaire mit den französischen Soldaten das Fräulein in Männerkleidern Französisch parlirt habe, und daß königliche Hoheit ja wohl den vermeintlichen Junker Clemens schicken könnten; er könne als Page gelten,

Digitized by Google

und das sei ganz gut. Die Markgräfin stellte in der ihr eigenen Sanftmuth eine derartige Frage an ihren Schützling und nannte als Ziel des Auftrages den Marschall von Belle-Isle. Das Mädchen schüttelte energisch den Kopf und erklärte mit der scharfen Bestimmtheit, die wir bereits an ihr bei verschiedenen Gelegenheiten kennen gelernt haben, daß sie ihren Fuß nicht mehr über die Schwelle „eines Französischen" setzen möge, worauf ihr die Markgräfin zu verstehen gab, daß sie ja den Marschall, dessen Anblick ihr vielleicht wegen jenes Vorfalls peinlich sei, nicht selbst zu sprechen brauche und auch nicht sprechen würde, daß sie das Billet nur abzugeben und auf Antwort zu warten habe.

„Und wenn ich auch dem Marschall selbst vor die Augen treten müßte", äußerte das Mädchen, „ich kenne keine Furcht — ich kann ihm offen in die Augen schauen, aber ich will nicht."

„Wenn Ihr jedoch der Königin, die Euch gesendet, mit diesem Gange einen Dienst erweisen würdet; wenn es eine Angelegenheit wäre, die

Digitized by Google

nicht mich, ſondern nur allein das Intereſſe, dem Ihr zu dienen ſcheint, angeht —"

Die Fürſtin hatte noch nicht ausgeſprochen, als das Mädchen, wie mit Einem Schlage verwandelt, auch ſchon die Hand nach dem Billet, welches ſie überbringen ſollte, ausſtreckte.

Die Markgräfin gab ihr noch einige nähere Weiſungen; Frau Meermann wollte ihr den Weg ſagen, den ſie ſelber nicht wußte, ſie möge nur geradezu gehen, Gaſſe rechts und dann links, darauf um eine Ecke, dann wieder linksum und geradeaus um die andere Ecke, und rieth ihr, wenn ſie am Ende doch nicht hinfinden ſollte, nur nach dem Kronſtädt'ſchen Hauſe zu fragen. „Die Frankfurter ſeien ja gute Leute, namentlich da eine Antwort ja kein baar Geld ſei." Aber ehe die Abgeſandte den Ausgang erreichen konnte, fühlte ſie ſich von Frau Friederike nochmals zurückgehalten — wegen einer Hauptſache. Jeder ehrliche Chriſtenmenſch müſſe doch einen Namen haben, und da „Clemens" ſich für ein Frauenzimmerchen doch

Digitized by Google

nicht recht passe, so möge sie doch sagen, wie man sie künftig nennen solle, ohne sie gerade zu beleidigen.

„Nennt mich Paula", flüsterte das Mädchen und war fort.

Wie die Einladung der Markgräfin vom Marschall aufgenommen wurde, wissen wir. Paula hatte unterdessen in einem Zimmer des Erdgeschosses gewartet und mit innerem Widerwillen dem tollen Treiben, das sie umschwirrte, zugesehen. Der Saal, eine Art Wacht- und Versammlungslocal der Dienerschaft des Marschalls, war von Lakaien, Vorreitern, Läufern, Schweizern und Fourieren gedrängt voll; da wurde gepfiffen, gesungen, gelacht, gescherzt und getanzt, bis der Leibkammerdiener Seiner Excellenz, Monsieur Firmin, erschien.

In einem Nu war der Tanzknäuel auseinander, und die schwarzköpfigen Duckmäuser stellten sich, als ob es gar keine ruhigeren, fleißigeren und dienstfertigeren Patrone geben könnte. Mon-

Digitized by Google

ſieur Firmin ſah gebietend im Kreiſe umher, zupfte ſich die weißen Spitzenmanſchetten, holte eine goldene Tabaksdoſe hervor und ſprach dann in gebietendem Tone: „Paul, um neun Uhr den rothen Galawagen zum Kurfürſten von Köln. Um acht Uhr hat Excellenz einen nothwendigen Ausgang; der Wagen ſoll warten, bis Excellenz zurückkommt. Jean“ — dieſer Befehl galt dem Garderobier — „Excellenz haben heute eine Conferenz mit dem Kaiſer, das blaue Staatskleid, den Toiſon mit der Kette, aber vor acht Uhr ſchon Toilette machen, Excellenz haben nach der Rückkehr von dem Ausgange nicht mehr Zeit, ſich umzukleiden. André“ — der Gerufene trat hervor — „ſchnell in die Kanzlei, ein Exemplar des Tractats, ſagen Sie nur: den Rhein betreffend, hübſch ſauber für den Kaiſer anfertigen laſſen, aber vor acht Uhr. Excellenz nehmen es mit — vergeſſen Sie nicht — den Tractat — den Rhein betreffend.“

So erzählte Paula nach ihrer Rückkehr aus dem Hotel des franzöſiſchen Ambaſſadeurs, nach-

Digitized by Google

dem sie der Fürstin die Antwort desselben eingehändigt hatte.

„Den Rhein betreffend? Habt Ihr auch recht gehört?“ fragte die Markgräfin mit blitzenden Augen.

„Die Franzosen“, bemerkte Paula, „sprechen das Wort so eigenthümlich betont und ausdrucksvoll, daß man es nicht mißverstehen kann. Der Kammerdiener glaubte sich vor mir um so weniger in Acht nehmen zu müssen; ich habe ihm meinen Auftrag und daß ich warten müsse, pantomimisch ausgedrückt, ich wollte nicht mit ihm in seiner Sprache reden, und daraus hat er wahrscheinlich geschlossen, daß ich auch nicht verstehe, was er den Leuten befohlen.“ So viel ging aus dem Berichte Paula's hervor, daß der Tractat vom Kaiser diesen Abend bei dem Feste, welches der Kurfürst Clemens August gab, wirklich unterzeichnet werden sollte, und daß der Marschall das betreffende Actenstück bei der Zusammenkunft mit der Markgräfin bei sich tragen würde.

Digitized by Google

Das war das Eigenthümliche in dem Wesen des Mädchens, daß sie diese Erzählung nicht harmlos als einen neuen Gesprächsstoff gab, sondern daß sie damit etwas beweisen wollte, die Verstellungskunst der Nation in dem Gebahren der Leute, das gespreizte Selbstbewußtsein in der Person des Kammerdieners. Ihre Erbitterung kam bereits in einer Ueberreizung und Ueberspannung zu Tage, die in dem Zuviel ihren eigenen Keim der Zerstörung und ihre tragische Schuld trug.

„Wenn es gelänge", mußte sich die Fürstin sagen, „so war ein Großes gethan, dann war der Friede zwischen Maria Theresia und ihrem Bruder gesichert, und in diesem lag die Bürgschaft, daß keine Handvoll deutscher Erde verloren gehen und fremde Heere nicht lange mehr über deutsches Land dahinziehen würden. Der Kampf zwischen der Königin von Ungarn und Karl Albrecht von Baiern war ein dynastischer, nun wurde er ein nationaler, und Ihr, mein Kind",

Digitized by Google

wendete sie sich zu Paula und drückte einen Kuß auf ihre dunkle Stirne, „Ihr waret das Werkzeug einer diesem Werke freundlichen Schicksalsmacht.“

Wilhelmine dachte noch viel über Paula und deren mögliches Schicksal und über dieses nicht ohne Bangen nach. Indem sie ihr eignes Wesen mit dem ihres Schützlings in einen Vergleich setzte, unternahmen ihre Gedanken einen Excurs zu fernen Zeiten und zu großen Ideen — der philosophische Zug ihres Geistes fand heraus, daß von den Anfängen griechischer Philosophie an bis zu ihrem Herrn und Meister Descartes alle Meinungen und Bestrebungen, alle Abweichungen und Widersprüche sich in dem Suchen nach dem All und Eins, dem Absoluten, dem Weltgeheimnisse vereinigten. Was die Denker der antiken, der mittelalterlichen Welt ihr nicht bieten und zeigen gekonnt, das hatte ihr großer Lehrer Descartes ihr aufgeschlossen — in der Erweckung ihres Selbstbewußtseins, in dem Erkennen der Grenzen unserer

Digitized by Google

Erkenntniß und darum der höchsten sittlichen Anstrengung unseres Ichs. Das Dogma der Kirche hatte mit seinem Hinweis auf die Gnade bei aller Anforderung an den sittlichen Menschen die gedanken- und einheitsdurstige Seele in den Fesseln dumpfer Zerknirschung gehalten, bis das große Wort des Cartesius, das Schiboleth des Protestantismus sie erlöste und Versöhnung, Klarheit, Friede über sie breitete und die ewige Lampe der Liebe in ihrem Herzen entzündete, der Liebe, die zum großen Herzen der Menschheit strebte. Die Liebe dünkte ihr das All, die Lösung des Welträthsels, die Panacee für die seufzende Menschheit. Zu ihrem Schützling von ihrem Gedanken-Jahrtausendwege zurückkehrend, sagte sie zu sich selbst: „Wehe dir Armen, wenn Eines dich nicht rettet — die Liebe!"

VII.

Aus einer Berathung zwischen der Markgräfin und ihrer getreuen Meermann war der Beschluß

Digitized by Google

zu Stande gekommen, daß Paula im Hause der Markgräfin unter ausschließlicher Aufsicht der ersten Kammerfrau bleiben solle; unterdessen wolle die Fürstin an die Königin schreiben, um deren Entscheidung und Meinung über das fernere Schicksal des Mädchens einzuholen. Demgemäß hatte die Berlinerin die Umwandlung des Junkers in ein Fräulein vorzunehmen, sich die angelegentlichste Sorge sein lassen. Aus dem reichen Garderobe-Vorrath der Markgräfin mußte eine lichtblaue Seidenrobe mit schwarzem Spitzenbesatze aushelfen, und über das in leichten Wellenlinien behandelte Haar — denn Pudern hätte die Rieke für eine „Schimpfirung" dieses „göttlichen" Haarwuchses angesehen — über diese einfache Frisur war eine Fanchon von schwarzen Spitzen geworfen, kurz, Paula sah nach dem Ausspruche der Kammerfrau zum Küssen und zum Malen aus, und als sie das Mädchen bei der Markgräfin wieder einführte, sagte sie mit leiser, nur der Markgräfin verständlicher Stimme zu derselben:

Digitized by Google

„Sie ist so schön und holdselig, daß wir uns alle Mühe geben müssen, sie vor Sr. Durchlaucht dem Markgrafen nicht sichtbar werden zu lassen."

Friederike hatte Recht; jetzt, wo die wahre Natur in der entsprechenden Hülle zu Tage trat, enthüllte sich in dem natürlichen Zusammenstimmen auch der volle Reiz derselben in dem vollendeten Ebenmaß der Gestalt, dem feinen Bau der Glieder, in der eigenthümlichen und vollendeten Schönheit des Kopfes, in dem sittiglichen Neigen desselben und vollends in dem Hauch der Schwermuth, der auf all dieser Schönheit, Blüthe, Anmuth wie ein Sonnenschatten lag. Die Markgräfin wohl konnte von der Metamorphose Paula's beim Eintritt derselben überrascht sein, nicht aber der Leser.

Mochte in ihm schon beim ersten Erscheinen Paula's damals in Prag eine dunkle wehmüthige Erinnerung aufgestiegen sein, so vollendete sich diese jetzt im Anschauen des Mädchens. Es fehlte

Digitized by Google

an der gegenwärtigen Erscheinung nur der schwarze Zendal oder das Hauskleid von weißer Leinwand, und neunzehn Jahre, die Spinnenweben der Zeit und was sonst noch von Wehen, Brausen und Stürmen des Schicksals über das Bild hinweggezogen sein mag, sind aus unserer Erinnerung hinweggewischt, wir sind wieder in dem Hause am Ponte del Paradiso — und Meister Nicolo's Tochter steht vor uns in aller stolzen Prächtigkeit ihres Wesens. Oder ist sie es selbst, und hat sie wie im Märchen im verzauberten Berge gesessen und sind die Jahre und Tage spurlos an ihr vorübergegangen, und ist die Rose ihrer Schönheit frisch geblieben, gehütet von einer gütigen Fee, die sich armer, verlassener Mädchenherzen annimmt und sie jung und reizend erhält zur Reue und Qual derer, die an ihnen gesündigt haben? Nicht doch, wir stehen auf einem Boden brutaler, wenn auch bunter Wirklichkeit, und diese Zeit glaubt von allen anderen Zeiten am allerwenigsten an Märchen.

Digitized by Google

Als die Markgräfin mit Paula allein war, nahm sie Anlaß, mit ihr von der Zukunft zu sprechen, daß sie an die Königin schreiben wolle, damit sich irgend ein Verhältniß für sie anbahnen lasse. Das Mädchen sagte zu dem Allen nichts, ihr Blick ruhte unverwandt am Boden, und wenn die Fürstin ein scharfes Auge gehabt, so hätte sie sehen können, daß plötzlich etwas wie ein Thränentropfen die Seide des Kleides feuchtete. Als zuletzt, betreten von der Theilnahmlosigkeit der Betreffenden, die Markgräfin dieselbe nach ihrer Meinung fragte, fühlte sie ihre Hand voll Inbrunst ergriffen, sah sie aus den tiefen Augen Paula's einen heißen Blick des Dankes nach ihr herübergleiten, hörte sie, wie sich abwendend das Mädchen mit einem Trauertone der Resignation, der zu der Jugendfülle ihrer Erscheinung in grellem Widerspruch stand, sagte: „Für mich giebt es keine Zukunft!" Die Markgräfin wollte ihr solche Rede und Gedanken verweisen, aber sie schnitt jede weitere Erörterung mit einem: „Ich weiß es!" ab.

Digitized by Google

„Nun denn“, versetzte die Fürstin, „und Eure Liebe?“

Paula antwortete nicht anders, als mit einer jähen Bewegung voll stummen Schmerzes, als hätte die Fürstin eine todtwunde Stelle berührt. Woher die Markgräfin das wissen könne, das zu fragen kam ihr nicht in den Sinn; sie zeigte auch nicht den Wahn eines Mädchenherzens, sich für unergründlich zu halten, während doch jeder einigermaßen geübte Blick, um wie viel mehr nicht derjenige einer so feinen Menschenkennerin, wie es die Markgräfin war, das Unergründliche sogleich hatte herausfinden müssen. Paula war trotz der kurzen Bekanntschaft ihrer hohen Beschützerin schon mit innigstem Vertrauen zugethan, sie fühlte in ihr den erhabenen Geist und mußte diesem wie einem Beichtvater, Seelsorger und Freunde darin die Berechtigung zugestehen, mit ihr von ihrem Geheimsten zu sprechen.

„Ich habe nur einmal einen gewissen Namen aus Eurem Munde gehört“, nahm die Fürstin das

Digitized by Google

Wort, „und zwar in einem Tone, der mir keinen Zweifel mehr ließ. So viel ich weiß, ist derselbe französischer Officier, sein Name ist bei der Einnahme von Prag viel genannt worden, wenn ich Chevert recht vernommen habe.“

Paula nickte zustimmend mit dem Kopfe und sagte mit einem Seufzer, der aus dem Tiefsten kam:

„O, hätte ich ihn nie gesehen! Wäre mit meinem Blute mein Leben dahingegangen! Mir wäre besser! Wir sind für immer geschieden und für mich giebt es keine Zukunft mehr.“

Es ging ein tiefer Bruch durch Paula's Wesen, und darum ihr seelisches Anschmiegen und Hingeben an eine so harmonische, in sich und mit der Welt einige Natur, wie es die Markgräfin war. Freilich war die Fürstin zu diesem Ziele auch erst nach innerem Kämpfen und Ringen gelangt, und an dem heiteren Lächeln der Lippen war nichts mehr von dem Zucken des Schmerzes zu schauen, mit dem der Gedanke seine Geweihten

Digitized by Google

ſtempelt und erprobt. Das Mädchen ſah nur das Reſultat, und je ſchärfer der Contraſt zwiſchen ihr und der Fürſtin ihr fühlbar wurde, deſto beneidenswerther erſchien ihr dieſe, und in die Betrachtung ihres heiteren Glückes miſchte ſich bei Paula, als ſie nach dem Geſpräche mit ihrer Beſchützerin allein war, eine Empfindung des Grolles gegen das Schickſal.

Wenn ſie ihr junges, achtzehnjähriges Leben vor ihrer Seele aufrollte, welche Bilder, welche Erinnerungen, welche Erfolge boten ſich ihr dar? O dieſer Rückblick ging zurück in trübe Verworrenheit, dumpfe Empfindungsloſigkeit und troſtloſe Oede. Der äußerſte und fernſte Punkt ihres Daſeins und Erinnerungsvermögens war ein Kloſter, ringsum von Bergen eingehegt, die in der kurzen Sommerszeit ſich mit lieblichem, luſtigem Grün kleideten, die meiſte Zeit des Jahres jedoch grau oder mit Eis und Schnee bedeckt auf das Kloſter herniederdrohten. Daſſelbe war im Lande Tyrol an der großen, von Italien nach Deutſchland füh-

Digitized by Google

renden Brennerſtraße gelegen, und oftmals tönte im Schlaf und in den Träumen des Kindes Nachts die ſchrille Glocke an der Kloſterpforte, das Zeichen, daß arme Reiſende von Italien herauf auf ihrem durch Felſenklüfte, an Abhängen hingehenden gefahrvollen Wege ſich verirrt hatten und in Chriſti Namen um Obdach baten. Die Schweſtern nannten ſich Saleſianerinnen, und Paula trug wie ſie das Ordenskleid, einen weiten, ſchwarzen, gegürteten Rock, in deſſen langen Aermeln ſich die Hände verbargen, den ſchwarzen Schleier mit der ſchwarzen Binde, nur mit dem aus der weißen Barbette hervorhängenden ſilbernen Kreuzchen. Sie hieß unter den Schweſtern, deren etwa zwanzig waren, das Engelkind. Bei großen Kirchenfeſten und feierlichen Proceſſionen zog man ihr die Ordenstracht aus und legte ihr ein von Nonnen gefertigtes, mit Atlas, Flitter und Blumen ausgeputztes Gewand an und ſagte ihr, daß ſie nun den oder den heiligen Engel, mitunter auch, daß ſie das Chriſtuskind vorſtelle. Sie wäre auch in dem Sinne ein

Digitized by Google

Engelkind zu nennen gewesen, indem sie keine Vorstellung hatte, wie man Vater und Mutter haben könne. Sie hatte aber auch kein Engelleben in dem Kloster, das heißt in ihren ersten Kinderjahren; das kleine, zarte, nach Kinderart lebensfrohe Geschöpf wurde von der Superiorin mit großer Härte behandelt; wenn es in seinem vergessenden Kindersinn das nach der Ordensregel von Vormittags bis zur Vesper gebotene Stillschweigen brach oder sonst ein kleines Versehen beging, wurde sie auf das Strengste bestraft, halbe Tage lang an einem finsteren Orte eingesperrt oder den Qualen des Hungers preisgegeben — für arme Kinder die härteste Strafe. Dann drohte man ihr auch wohl an, daß man sie aus dem Kloster, in welches sie gar nicht gehöre und in dem sie nur aus Barmherzigkeit und Mitleid der Superiorin geduldet sei, ausstoßen würde, und daß sie draußen unter den Ketzern elendiglich umkommen müßte. Da kam große Angst und Verzweiflung in das erschreckte Kinderherz; das frische,

Digitized by Google

lebhafte Naturell und das wahrhaftige, unmittelbare Empfinden fingen an, ſich abzuſtumpfen, das gepeinigte Kind griff zur Verſtellung gegen die Superiorin, äußerlich ſuchte ſie ſich ihr angenehm zu erweiſen, um nicht mehr eingeſperrt zu werden und hungern zu müſſen, und im Innern lebte nur Ein Wunſch, daß die Superiorin bald ſterben möchte. Erſtickt in jeder kindlichen Empfindung, der Verſtellung ſchon fähig und dem Haſſe zugänglich, wie böſe hätte dieſes Herz werden müſſen und wie bald verloren wäre es geweſen, wenn nicht eine weiche Liebeshand ſich nach dem ſcheuen, verlaſſenen Geſchöpfe, das ſich mit jedem Tage immer mehr in ſich zurückzog, ausgeſtreckt und daſſelbe an ſich gezogen hätte!

War vorhin Paula's Blick von der Erinnerung des Erlebten düſter und vom Schmerze umflort, ſo lichtete er ſich jetzt und es kam wie Sonnenſchein in ihre Züge.

Der Wunſch des Kindes hatte ſich erfüllt; die Superiorin war geſtorben und eine der Schweſtern,

Digitized by Google

Benigna, nach Capitelwahl an ihre Stelle getreten, und dieſer gehörte die Liebeshand. Paula ſah ſich zu Füßen Schweſter Benigna's ſitzen und deren mahnenden, verweiſenden, belehrenden Worten wie einer höheren Eingebung lauſchen. Schweſter Benigna war der ſchützende Engel ihrer Jugend und mild und ernſt, ſanft und weiſe, ihre Stimme klang wie eine wohlthuende Melodie, ihr Gang war wie ein Schweben und in ihr Antlitz ſchaute man wie in Marienzüge.

Die Schweſtern ſagten, ſie ſei von ſehr vornehmer Geburt, und begegneten ihr damals ſchon, als ſie noch nicht Superiorin war, mit größerer Ehrerbietung als ſelbſt der Superiorin, denn es ſprach ein höherer Geiſt aus ihr. Schweſter Benigna hatte früher, bei Lebzeiten der Superiorin, das Kind oft gegen Ungerechtigkeiten und Härten geſchützt, und das war von Paula der erſte Schritt des Vertrauens zu ihr geweſen. Weitere ergaben ſich aus dem edlen, fürſorgenden Weſen der Nonne ſelbſt, und Paula war in kurzer Zeit mit Herz

Digitized by Google

und Gedanken ganz ihr eigen. Benigna kannte das sich entwickelnde Mädchenherz wie ihr Brevier; sie wies ihm alle bösen und verdeckten Triebe nach und nahm daraus allmählig die giftigen Sprößlinge und legte dafür die Keime wahrer Frömmigkeit und Gottseligkeit hinein; sie lehrte es, alle Menschen wie ihre Schwestern und Brüder gleicherweise zu lieben, und erweiterte dessen bisher so eng begrenzten geistigen Horizont durch die Eröffnung einer Welt außerhalb dieser Klostermauern, indem sie ihr von der Gestaltung der Erde, dem Verkehr zwischen Ländern und Völkern, den Beziehungen der Menschen in Vaterland und Familie sprach. Es war dann dem Kinde ein herzerquickendes Gefühl, daß es wie jeder Mensch Vater und Mutter haben sollte, und wenn es Benigna nach diesen ausforschte und fragte, ob sie denn nicht bald kämen, sie abzuholen und mit sich heim zu nehmen und die Schwester ihr sagte: Du kannst nur für sie beten — sie sind todt! dann mußte sie bitterlich weinen, und das war die

Digitized by Google

ſchmerzlichſte Stunde in der Nähe der geliebten Schweſter. Dann aber kam die allerſchmerzlichſte, die Stunde, wo es mit Benigna zum Sterben ging; Paula, ſo wurde ſie ſchon im Kloſter genannt, pflegte ſich ihrer ſchönen, roſigen Wangen zu freuen, dann lächelte Benigna voll Wehmuth und ſagte: „Laß Dir's nicht leid ſein, Paula, es iſt beſſer ſo.“ Dieſe Rede war dem Mädchen unverſtändlich geweſen, die Schweſtern aber machten ihr dieſelbe deutlich, indem ſie ſagten: dieſe Röthe bedeute den Tod und Schweſter Benigna leide am Herzen. Sie habe einen ſchönen und liebenswürdigen Officier geliebt, der ihrer Familie, namentlich ihrem ſtolzen Onkel und Vormund, nicht vornehm genug geweſen; darauf ſei er aus Verzweiflung für den Kaiſer in die Schlacht gegangen und habe dort ſeinen Tod gefunden, und Benigna die ſtille Kloſterzelle geſucht, um ihn zu beweinen. Dergleichen hatte Paula aus den Geſprächen der Nonnen gehört, aber es damals noch nicht verſtanden.

Digitized by Google

Nun saß sie an Benigna's Bett und wollte die weiße durchsichtige Hand nimmer von sich lassen, und eines Tages — es war an einem Maientage und der Flieder duftete durch das offene Fenster aus dem Klostergarten herein, und es war gar nicht wie Sterben, sondern wie ein neues, auferstandenes Leben — hielt Benigna ein Kästchen von gar kunstvoller Holzschnitzerei in der Hand, und nachdem sie ihren Zögling geheißen hatte, die Thür der Zelle zu schließen, damit Niemand sie störe, hob sie zu sprechen an: „Ich weiß, gute Paula, daß meine Stunden gezählt sind, und ich bin im Herzen froh darum. Weine nicht und glaube, es ist mir so besser. Nur gegen Dich habe ich noch eine Pflicht zu erfüllen, ein Versprechen, das ich Deiner Mutter — Deiner sterbenden Mutter gegeben habe.“ Nun erzählte sie mit matter, von Husten und mühsamem Aufathmen oft unterbrochener Stimme, daß in einer Nacht die Klosterglocke gezogen worden sei und man auf den Stufen vor der Pforte ein junges

Digitized by Google

Weib mit einem etwa einjährigen Kinde im Arme in völliger Erschöpfung gefunden und in das Kloster gebracht habe. „Dieses Kind", erläuterte Benigna, „warst Du, Paula, und die Dich trug und mit verzweifelter Kraft an ihr fast schon erkaltetes Herz gedrückt hielt, die konnte nur eine Mutter gewesen sein; es war Deine Mutter. Wir nahmen Euch Beide in das Kloster auf, ich pflegte das arme, bejammernswerthe Weib, aber all meine Sorgfalt war nicht vermögend, ihr das Leben zu erhalten; es erlosch unter meinen sorgenden Händen. So wie ich jetzt zu Dir rede, so sprach sie zu mir, nur kurze Zeit vor ihrem Scheiden — weine nicht, Paula, ihr ist wohl und es wäre doch nimmer Friede mit ihr auf dieser Erde geworden. Sie kam aus Venedig, dort war ihre Heimath, aber keine bleibende Stätte mehr für sie; der Jammer über ihre Schande hatte ihren alten Vater unter die Erde gebracht, und nun war sie auf dem Wege „in das Reich", dort Einen zu suchen, der sich ihres Elends erbarme

Digitized by Google

und ihres Kindes annehme. Das war Alles gewesen, was mir ihre sterbenden Lippen anvertraut haben, weiter nichts, keinen Namen, und dann noch dieses Kästchen. Es sei ein Geschenk und eine Arbeit ihres Vaters, es sei ihr lieb und theuer und enthalte das Einzige, was ihr von allem Erdenglück noch übrig geblieben sei, und ich möge es Dir, wenn Gott Dich am Leben erhielte, zu einem Zeitpunkte einhändigen, den ich für passend erachte. Die Superiorin hatte ihr als letzten Trost für ihren Heimgang das Gelöbniß gethan, Dich im Kloster behalten und erziehen und, wie sie, Paula heißen zu wollen. Solltest Du aber Deiner Mutter vordem nachfolgen, so möge es in der Klosterkirche einen Platz finden vor dem Bilde der heiligen Mutter, da, wo die todten, wächsernen Herzen hingen, denn es bedeute ebenso viel, es sei auch ein todtes Herz darin. Hier ist das Kästchen, welches mir die Entschlafene mit zitternder Hand übergeben hat." Dann hatte Paula aus Hand und Mund der Sterbenden noch einen

Digitized by Google

Auftrag empfangen und dafür das Gelöbniß gethan, denselben früher oder später erfüllen zu wollen, nämlich ein briefartig gefaltetes Papier nach Benigna's Tode in die Hand desjenigen zu übergeben, den ihr der Inhalt nennen würde; öffnen sollte sie es erst dann, wenn es aus sei mit ihr. Paula sollte nicht im Kloster bleiben, sondern hinaus in die lichte Gotteswelt treten und ihre Kräfte einem werkthätigen Leben weihen; dann würde sie ja wohl auch Gelegenheit finden, früher oder später den letzten Willen der Sterbenden zu erfüllen.

Und so war auch der lichte Stern untergegangen, so war Benigna aus Paula's Leben geschieden, und das Schluchzen, mit welchem diese damals an der entseelten Hülle niedergesunken war, wiederholte sich jetzt bei der Erinnerung, und die Thränen wurden Beiden, der leiblichen und der geistigen Mutter, geweint. Im weiteren Rückblick sah sich das Mädchen vor dem empfangenen und nun geöffneten Kästchen; ihre Hand

Digitized by Google

hielt ein goldenes Kleinod; es ist einem dreitheiligen Flügel-Altar nachgebildet, und wenn man die beiden Thürchen desselben öffnet, so kommt ein Bild zum Vorschein, das fein und in verkleinertem Verhältnisse gemalte Bildniß eines jungen Mannes — aber nein, noch nicht, auf dem Bilde liegt ein kleiner, zusammengefalteter Zettel, Paula hat ihn geöffnet und die mit unsicherer Hand geschriebenen Worte gelesen: Hasse ihn nicht, er ist dein Vater! Sie las die Worte und dann bohrten sich ihre Blicke an dem Bilde, wie an dem Geheimnisse ihres Lebens, fest; zuletzt mußte sie das Bild verhüllen, weil sie fürchten mußte, durch ihre strömenden Thränen Farbe und Züge auszulöschen, ohne letztere ihrem Herzen eingeprägt zu haben. Dann griff sie auch nach dem zweiten Gegenstande, den das Kästchen enthielt; es war ein Doppelblatt, vergilbt und mit verblaßten Zügen beschrieben. An der Spitze stand „Herzliebste Paula", und aus jeder Zeile, jedem Worte sprach der Schmerz des Getrenntseins, und der Schluß

Digitized by Google

lautete: „Sei ſicher und gewiß, ich hätte Dich nimmermehr von meinem Herzen gelaſſen, und ohne die Franzöſiſchen wären wir zur Stunde noch in treuer Lieb' vereint; aber das war's, dem Franzoſen habe ich mich vertraut, und der hat mich verrathen und durch Liſt auf eines der Schiffe ſeines Königs gelockt, weil er nicht wollte, daß ich Dich, wie es mein heiliger Entſchluß geweſen, ſondern eine Andere und Vornehmere mein Ehegemahl nennen ſollt'." Unter dem Brief ſtand: „Zu Paris, den 3. Juni 1723", und die Unterſchrift lautete: „Dein immer noch Getreuer." Obwohl Paula den Zuſammenhang nicht kannte, ſo ahnte ſie denſelben doch mit ihrem Inſtincte, der auf der Grenze der Kindheit und Jugend beſonders rege iſt, und jetzt noch war es ihr wie damals gegenwärtig, wie ſich aus dem Inhalt dieſer Schrift in ihrem Herzen ein brennender Schmerz erzeugte, und dann ein Auflodern des Haſſes gegen die Franzöſiſchen, die Vater und Mutter getrennt und ſie zum verlaſſenen Waiſenkinde gemacht hatten, eines Haſſes,

Digitized by Google

der um so jäher, tiefer und leidenschaftlicher, je naiver, frischer und unverbrauchter Paula's Empfinden war.

Weiter sah das Mädchen mit zurückblickendem Geiste neue Kämpfe und Qualen an sich herankommen. Sie war nun in einem Alter, das sie nach der Ordensregel fähig machte, das Noviziat anzutreten, um nach einem Jahre in das Ordensgewand der Salesianerinnen eingekleidet zu werden und so den Dank für die Wohlthaten des Klosters zu erstatten. Benigna's Mahnung jedoch und der Gedanke, ihr ganzes Leben in Klostermauern zubringen zu müssen, preßte ihr die Brust zusammen. Kloster und Gefängniß waren für sie dasselbe, und ihr Sinn strebte mit allen Gefühlsadern hinaus in die Welt, von der sie bisher nur einzelne, unbestimmte Eindrücke empfangen hatte, und die in ihrem Traum- und Phantasieleben ihr so wunderbar und lockend erschien. Was fesselte sie auch noch an das Kloster? Benigna war todt, und zu den anderen Schwestern hatte sie nichts weni-

Digitized by Google

ger als innere Beziehungen. Wenn sie auch dem Beschlusse des Capitels ihren Willen, aus dem Klosterverbande austreten zu wollen, erklärt hätte, so wußte sie recht gut, daß man sie mit Gewalt daran verhindert und in strengster Clausur gehalten hätte. Die Flucht wäre also die einzige Rettung gewesen, aber diese mußte wieder ihr weibliches Ordenskleid vereiteln. In diesen Kämpfen und Erwägungen, in diesem Widerstreite des Dranges in die Weite und der sie zurückhaltenden Fesseln bemerkte sie eines Tages, wie eine der sogenannten Hausgenossinnen in die Zelle der neuen Superiorin einen vollständigen männlichen, bäuerischen Anzug brachte. Ein solcher mußte nämlich alljährlich vom Kloster dem Hirten geliefert werden, welcher die Heerden desjenigen Bauers weidete, der vom Kloster gewisse Grundstücke in Pacht hatte; das war ein altes Servitut, dem vom Kloster alljährlich genügt werden mußte. Des andern Morgens sollte der Betreffende kommen und das neue, für Wind und Wetter berechnete

Digitized by Google

Kleid in Empfang nehmen. Paula's Entschluß war gefaßt. Sie wußte, daß der Anzug von der Hausgenossin in das Refectorium zurückgebracht und dort in einem der tief in die Mauer gehenden Wandschränke, an dem glücklicherweise der Schlüssel nicht abgezogen, aufbewahrt worden war. Gegen Mitternacht, als Alles im Kloster in tiefstem Schlafe begraben lag, schlich sie sich aus ihrer Zelle nach dem Refectorium, entledigte sich des Ordenskleides und versuchte, sich in den männlichen Kleidern zurechtzufinden, was anfangs schwer gehen wollte, endlich ihr aber doch gelang. Die Umwandlung ging in athemloser Hast und Angst vor sich, jedes Rauschen in den Bäumen des vor dem Refectorium liegenden Klostergartens, das Picken des Holzwurms in dem alten Getäfel flößte ihr Angst und Entsetzen vor einer möglichen Entdeckung ein, und jeder Schatten, den die auf den gewölbten Corridoren brennende ewige Lampe warf, schien sie im Dahinschlüpfen durch denselben zu verfolgen.

Digitized by Google

Mit einemmale ſtellte ſie ihre Schritte ein; das Gewiſſen war in ihr erwacht; denn ſie mußte ſich ſagen, daß ſie ſich dieſes Kleid widerrechtlich angeeignet hatte und daß das ein Diebſtahl war. Nun galt es, jeden Gedanken an Flucht fahren zu laſſen, wenn ſie ſich nicht erinnert hätte, daß ſie in ihrer Zelle eine kleine Barſchaft verborgen hatte, welche ſie ſich nach und nach aus den Geſchenken der Fremden, namentlich aber der Herren Prälaten, welche ab und zu ihre Pflicht in das Kloſter rief, geſpart und die man ihr gelaſſen hatte. Dieſe holte ſie hervor, legte ſie im Refectorium an dieſelbe Stelle, wo der Anzug gelegen hatte, und ſetzte nun mit erleichtertem Herzen, die ſchweren Schuhe in der Hand haltend, ihren Weg nach dem Erdgeſchoſſe fort. Jetzt hatte ſie die Thür, die nach dem Kloſtergarten ging, erreicht; ſie wußte, daß dieſelbe immer, auch des Nachts, offen ſtand; aber diesmal, o Schrecken, war ſie in das Schloß geſprungen oder verſchloſſen, und von ferne, von oben herab mußte ſie dazu

Digitized by Google

nahende, ſchleppende Schritte der den nächtlichen Umgang haltenden Schweſter vernehmen. Dieſelben kamen immer näher und näher die Treppe herab; wenn die Wächterin Paula erblickte, war dieſe verloren. Nahe daran, die Beſinnung zu verlieren, kauerte ſich das Mädchen, den großen Hut tief in die Stirn drückend, in eine dunkle Ecke und ließ mit klopfendem Herzen die Nonne vorübergehen.

O, Wonne des Glücks! Paula hörte das Geräuſch eines Schlüſſels im Schloſſe und merkte an dem friſchen Luftzuge, daß dieſelbe nun offen war. Was die Schweſter im Garten beabſichtigte? Dieſe Frage ſich zu ſtellen fiel ihr nicht ein, ſie überdachte nur die Möglichkeit, ihr nachzuſchlüpfen und ſich ſo lange, bis jene in das Gebäude zurückginge, hinter einem der hohen Büſche des Gartens zu verbergen. Das gelang ihr auch, und der dunkle, von Wolken bedeckte Himmel begünſtigte das Unternehmen. Nach einer Weile bemerkte ſie, daß die Schweſter, die im

Digitized by Google

Rufe besonderer Frömmigkeit stand und vor einem der an der Außenseite des Gebäudes befindlichen Holzbilder im Gebete niedergekniet war, in das Kloster zurückging und die Thür hinter sich verschloß. Ueber die Klostermauer, trotz der beträchtlichen Höhe derselben, zu kommen, dünkte ihr gerade nicht das Schwerste, dafür hatte sie schon am Abend durch das Anlehnen einer Baumleiter gesorgt; und das männliche Kleid erleichterte das Erklettern und Uebersteigen. Nun war sie außerhalb der Mauern, die sie an sechzehn Jahre umschlossen und die sie niemals überschritten hatte, und ihr Gefühl war unbeschreiblich. Wie gehetzt von Verfolgern und getrieben und getragen vom Drange und von der Lust der Freiheit lief sie in die Nacht hinaus, auf der großen Fahrstraße sich haltend, bis Tagesanbruch, wo sie erschöpft am Wege niedersank und der Schlaf sein Recht forderte. Als sie erwachte, sah sie sich in Gesellschaft von Fuhrleuten, die zwischen Roveredo und Innsbruck fuhren; diese fanden an ihrem hübschen

Digitized by Google

Aussehen Gefallen und theilten ihr von ihrem Brot und Wein mit. Dann ging es wieder weiter, ohne Zweck und Ziel, bis des Abends die vom Sonnengolde beglänzten Thürme einer Stadt sich ihrem Blicke darboten. So etwas hatte sie noch nie gesehen; nach den Schilderungen, die ihr von Benigna von Städten gemacht worden, konnte es nur eine solche sein, und richtig, als sie einen des Weges ihr Entgegenkommenden fragte, erhielt sie zur Antwort, daß sie zu Innsbruck sei. Wie von Märchenträumen berauscht ging sie durch Straßen und Menschen hindurch; solche Pracht kam ihr wie ein Zauber vor, und so viel Menschen hätte sie nie auf der ganzen Welt vermuthet, als hier auf dem Marktplatze beisammen waren; denn es war gerade Markt. Sie vergaß, daß sie fast den ganzen Tag nichts genossen hatte, so sehr waren Sinne und Gedanken von der Pracht und Fülle der neuen Erscheinungen eingenommen.

Endlich aber erhob die Natur gebieterisch ihre stumme und doch so laute Stimme; vom Hunger

Digitized by Google

getrieben, trat sie in ein Gasthaus, es mußte ein solches sein, denn es stand auf dem Schilde geschrieben. Hier nahm sie wie die übrigen Gäste Platz, und als sich die wohlgenährte Wirthin nach dem Verlangen des neuen, eben nicht sehr fein gekleideten Gastes erkundigte, ihn von oben bis unten mit nicht zu verkennender Geringschätzung und erheblichen Zweifeln an seiner Zahlungsfähigkeit musterte und zuletzt fragte, ob denn der „Bub'" auch bezahlen könne, da, bei diesem ersten Zusammenstoß mit der rauhen Welt der Wirklichkeit, überlief es sie siedendheiß und voll Traurigkeit schüttelte sie den Kopf. Aus den Mienen der Wirthin sprach kein Mitleid, und unfehlbar hätte Paula sich unter freiem Himmel ein Nachtquartier und ihre Nahrung da suchen müssen, wo sie alles Gethier findet — denn niemals würde sie sich zum Betteln erniedrigt haben und der Gedanke, in einem Kloster Herberge zu suchen, machte ihr Pein — wenn nicht hinter einem der vielen gedeckten und mit duftenden Speisen besetzten Tische

Digitized by Google

eine ältliche, etwas corpulente, aber äußerst gutmüthig aussehende Frau hervorgetreten, plötzlich in Weinen ausgebrochen wäre, den vermeintlichen Burschen, ohne daß dieser wußte, wie ihm geschah, an ihren Tisch gezogen und mit stummer Geberde zum Mahle eingeladen hätte. Die Frau schien sich gar nicht mehr fassen zu können, denn Paula sei das Ebenbild eines lieben Sohnes, mit dem sie vor einem Jahre alle ihre Freude und Hoffnung zu Grabe gebracht habe. Sie setzte der verkörperten Erinnerung an den Liebling Speise und Trank in Hülle und Fülle vor, und bemerkte im Fortgange des Essens und der Unterhaltung, wenn der „Bub'" bei ihr bleiben wollte, so solle er es gut haben, sie bezöge mit Waaren die Märkte im ganzen Kaiserstaat bis nach Böhmen und brauche nothwendig eine Hülfe. Paula konnte nichts erwünschter kommen als dieser Vorschlag; sie blieb bei der Frau, erwies sich als geschickt und brauchbar, verdiente und sparte ein hübsch Stück Geld und wurde von ihr zum Andenken

Digitized by Google

an den verstorbenen Sohn gut gehalten. War es, um der armen Mutter diesen Trost nicht zu nehmen, oder fand sie mit der Zeit Gefallen daran, war es auch die beständige Furcht, vom Kloster, das ein Anrecht an sie zu haben glaubte, verfolgt und in einer andern als einer männlichen Kleidung erkannt zu werden, genug, sie lernte mit der Zeit sich in derselben so gewandt und keck zu bewegen, daß Niemand auf den Gedanken gekommen wäre, unter dieser Hülle ein weibliches Wesen zu muthmaßen. So kam sie nach Prag, eben als die Alliirten gegen die Stadt im Anzuge waren. Ihr Haß gegen die Nation, aus der so viel des Jammers über die Ihrigen gekommen war, diese immer von neuem sich anfachende Lohe, genährt durch die Begeisterung für die rechtmäßige Königin Maria Theresia, welche durch die Lande ging, bekam neuen Stoff, und die in Paula schlummernden Kräfte, die in ihrer Jugend niedergehaltene Freiheit der Bewegung und der im einförmigen Klosterleben in das

Digitized by Google

Stocken gerathene Thätigkeitstrieb eines kräftigen, feurigen Naturells führten sie in die Reihen derer, die sich im Kampfe mit den „Französischen" messen sollten. Was weiter vor und in Prag geschah, das liegt jetzt in dem trostlosen Hinstarren des Mädchens ausgedrückt.

Dann kam sie mit ihrer stillen Betrachtung an die jüngsten Ereignisse, wie sie die Fanfaren der den neuen böhmischen König ausrufenden Herolde aus ihrer Lethargie aufrüttelten, und wie ihr mitten in ihrem herbsten Leid das Versprechen von Benigna schwer auf die Seele gefallen war. Die Adresse des ihr von Benigna eingehändigten Briefes lautete an einen der vornehmsten Herren in der unmittelbaren Umgebung der ungarischen Königin und wies ihr den Weg nach Wien an. Von Wien ging derselbe weiter nach Preßburg, denn dorthin war der Hof geflohen, und derjenige, an den die Aufschrift lautete, sagte man ihr, sei der Königin von Ungarn dorthin gefolgt. Was in dem Briefe geschrieben war, das wußte sie

Digitized by Google

nicht, nur so viel sah sie, daß das Gesicht des hohen Herrn, welcher der früher von den Nonnen erwähnte Oheim und Vormund sein mußte, als sie ihm das Anvertraute übergab, bleich wurde wie das Papier selbst, und daß dasselbe in seiner Hand zitterte und diese Hand über die Augen fuhr, wie um den hervorbrechenden Thränen zu wehren. Dabei mußte sie ihm von Benigna's Leben und Sterben berichten; während dieser Erzählung seufzte er tief auf und zuletzt vermochte er dem Strömen der Augen nicht mehr zu wehren, und Paula konnte hören, wie er flüsterte: „So erstickt der Ehrgeiz unser Edelstes!" Die Bewegung des hohen Herrn hatte so den ganzen Menschen erfaßt, daß dieser erst nach einer Weile wieder zu sich kam und seiner Verwunderung, wie eine männliche Person zu dieser Sendung komme, Ausdruck geben konnte. Hier hätte sich dem Mädchen in einem rückhaltlosen Geständnisse vielleicht die rettende Hand gezeigt, die den wirren Knoten ihrer Schicksals gelöst und dasselbe zu einer glück-

Digitized by Google

lichen Wendung gebracht hätte, wenn nicht Scheu und Scham sie vor einer Entdeckung hätten zurückschrecken lassen. Sie sagte, daß sie der Beauftragte einer ihrer Schwestern sei, die mit der Benigna in dem Kloster gelebt habe.

Der Ueberbringer von Benigna's letztem Grüßen und Vergeben — denn das war der Inhalt der wenigen Zeilen — fand an dem hohen Herrn einen Freund und Beschützer; Paula sah die schöne und unglückliche Königin oft und in nächster Nähe, ihre Begeisterung für dieselbe erhielt dadurch neue Nahrung, und als sie eines Tages von ihrem Beschützer, der Solches vielleicht nicht ohne Absicht sagte, vernahm, daß man im engen Kreise der Königin sich berathen hatte, wie man auf die schnellste und sicherste Weise durch das von Feinden besetzte Böhmen ein Schreiben an die Markgräfin von Baireuth hindurch gelangen lassen könne, da erbot sie sich, die ohnedies von innerer, ihr selbst unerklärlicher Unruhe, von immerwährendem Drange in die Weite

Digitized by Google

bewegt war, aus freien Stücken und mit begeistertem Eifer zu diesem Dienste für ihre Königin, und durfte das Schreiben aus deren eigenen Händen empfangen und in dieselben das Gelöbniß ablegen, es selbst mit Gefahr ihres Lebens an die Markgräfin zu überbringen.

Das war Paula's Leben. Jetzt, wo dieses in seine natürliche Bahn wieder eingelenkt war, ward das Mädchen inne, wie sehr sie losgelöst war von jedem festen Halt und innigen Verband, preisgegeben allem Sturm und aller Unruhe der rauhen, kalten Welt, ohne Frieden, Ziel und ohne Heimath, und nun fühlte sie erst, wie verlassen und elend sie war.

VIII.

Wer noch nie wie die Markgräfin die Situation, einen Mann zu erwarten, durchlebt hat, der konnte auch nur, wie sie wiederum, in so angstvoller Spannung der Stunde entgegensehen, wo der Marschall zu kommen versprochen hatte. Ihr bisheriges

Digitized by Google

Leben war in so ruhigem, strenglinigem, von den Verhältnissen geregelten Geleise vergangen, und nun hatte sie eine Abweichung von demselben versucht, die für sie von bedeutungsvollen Folgen sein konnte, umsomehr, als der Markgraf keine Kenntniß von dem Unternehmen hatte. Er war für einige Tage zum Besuch an den Hof des Landgrafen von Hessen in die Nähe von Frankfurt am Main gereist. Sie wußte nicht, wie sie sich dem Marschall gegenüber verhalten, welchen Vorwand für ihren Schritt sie gebrauchen sollte; ihr schwebte nur das große Ziel vor. Und dann, wie konnte nach ihrer Anschauung am Ende das Glück oder Unglück des Einzelnen in Betracht kommen, Angesichts des hohen Zieles, dem die Menschheit zustrebt und immer näher kommen muß und dem Individuen, Völker und Zeiten in stufenweiser Gliederung und Entwickelung dienen müssen! Der einzige, aber auch erhabene Trost, den das hienieden seufzende und brechende Menschenherz haben kann, ist der, daß sein Schicksal kein bloßes Ungefähr,

Digitized by Google

noch weniger, daß es ohne Zweck und Frucht gewesen sei, sondern daß sein Leiden und Sterben dem großen und letzten Entwickelungsziele der Menschheit, dem Lichte gedient habe, das alle Selbstsucht und Leidenschaft, die Schuld, an welcher bisher die gesammte Menschheit gekrankt hat, tilgen und über die ganze Welt leuchten und strahlen soll — der Liebe, für die auch der Erlöser sein Leben gelassen hat. Das Leben des Sperlings auf dem Dache und das gezählte Haar auf dem Haupte jedes Menschen, von denen er so mit tiefer Symbolik sprach, barg im Bilde ja denselben Gedanken.

Für derartige Fragen hatte Frau Friederike nun weniger „Penchant", wie sie sich auszudrücken pflegte, solche überließ sie den Philosophen oder dem Hofprediger in Baireuth; diese mögen sich darum kümmern; ihr genügte es vollkommen, des Tages zweimal ihr Gebet zu verrichten, des Sonntags in ihrem besten Staate in die Schloßkirche und alle Jahre am Charfreitage mit der Herr-

Digitized by Google

ſchaft zum Abendmahle zu gehen, und das war auch das Beſte.

„Aber werden königliche Hoheit von den Einladungskarten des Herrn Geſandten v. Berghover zur heute ſtattfindenden maskirten Akademie, die Seine kurfürſtliche Gnaden von Köln denen allerhöchſten, höchſten und hohen Herrſchaften zur Feier der Krönung in Ihrem Quartier zu geben ſo plaiſirlich ſind, nicht Gebrauch machen?“

„Ja, ich werde, ich muß ſogar — gehen“, verſetzte die Markgräfin nach einigem Beſinnen.

„So ſoll ich alſo der Hofdame ſagen, daß ſie ſich bereit halten möge, königliche Hoheit zu begleiten?“

„Nein, Friederike, wir haben die Etikette in Baireuth gelaſſen, ich will Niemanden um mich haben, der jeden meiner Schritte, jedes meiner Worte controliren kann.“

„Aber königliche Hoheit können doch nicht allein hingehen. Das wäre ja gegen alle Conduite.“

„Rieke“, rief die Markgräfin in plötzlicher Ein-

Digitized by Google

gebung, „da kommt mir ein Gedanke. Beſorge für ſie einen Domino, Paula ſoll mich begleiten. Sie wird Gefallen an dem bunten Treiben finden — es wird ſie wenigſtens aufheitern.“

Dieſe Angelegenheit war alſo erledigt und ruhigen Herzens wollte Frau Friederike eben ihre Herrin verlaſſen, als in dem Vorzimmer ein Lärm von ſtreitenden Stimmen hörbar wurde. Die Kammerfrau beſchleunigte ihre Schritte nach der Thür, um eine Strafpredigt gegen die Ruheſtörer in den Zimmern einer königlichen Hoheit loszulaſſen, als die Thür aufflog und die Geſtalt eines Greiſes in glänzender Uniform erſchien.

Wir kennen ihn, es war der Geheimeraths-kanzler Franz Joſeph Freiherr v. Unertl.

„Larifari, ſag' ich Ihm“, perorirte Unertl unter der Thür gegen den Lakaien, der ihn zurückhalten wollte. „Und wenn Er mich nicht melden will, kann ich es wohl ſelbſt thun. Ich muß die Frau Markgräfin von Baireuth ſprechen. Ich bin der Geheimerathskanzler Franz Joſeph Frei-

Digitized by Google

herr v. Unertl und von Seiner Majeſtät dem Kaiſer abgeſchickt."

Ungelegener hätte der Markgräfin ein derartiger Beſuch nicht kommen können. Was wollte er?

Das Incognito war für die preußiſche Königstochter nicht länger mehr aufrechtzuerhalten, die ganze officielle Welt wußte, daß ſie in Frankfurt ſich befand; es war alſo nothwendig, daß ſie ſich dem Kaiſer vorſtellte, aber da mußte die große Frage des Ceremoniels, die das Jahrhundert ſo viel und über die Gebühr beſchäftigte, vorerſt in Betracht gezogen werden. Als einer Markgräfin von Baireuth gebührte ihr nur der Lehnſtuhl, als einer Königstochter, einer dem Kaiſer gegenüber Gleichberechtigten, aber der Armſtuhl. Es fragte ſich nur, welche von beiden Poſitionen hier in Geltung kommen ſollte.

„Ich ſoll nach Mittheilung des ſpeciellen Auftrages Seiner Majeſtät des Kaiſers", nahm Unertl das Wort, „mich über das Ceremoniel des Empfanges mit der Frau Oberhofmeiſterin der Frau

Digitized by Google

Markgräfin jetzo in weiteres Benehmen setzen und die übrigen Wünsche Ihrer königlichen Hoheit, den Empfang bei Seiner Majestät betreffend, entgegennehmen. Ich komme in Angelegenheiten eines — eines Stuhles. Es handelt sich zwischen den allerhöchsten und höchsten Herrschaften um die Frage, ob Arm- oder Lehnstuhl. Armstuhl oder Lehnstuhl, königliche Hoheit, und obgleich nach den Statuten des Reichstages zu Regensburg —"

Friederike Wilhelmine zitterte, daß Belle-Isle jeden Augenblick eintreten könnte, umsomehr, als Frau Meermann bereits gegangen war, „ihn in Empfang zu nehmen", wie sie sich ausdrückte.

„Da nach den Statuten des Reichstages zu Regensburg, die also lauten —"

Als er dabei ein langes Memoire aus der Tasche zog und Miene machte, ihr eine große Vorlesung über die Statuten des Reichstages in Regensburg zu halten, wollte die Markgräfin vor Angst und Unruhe fast vergehen. Sie nahm ihm daher

Digitized by Google

ſchnell das Wort aus dem Munde und fuhr mit halb komiſcher Betonung fort:

„Da alſo nach Artikel ſo und ſo viel, Paragraph was weiß ich, nur der Majeſtät das Recht des Armſtuhles zuſteht, ſo geruhen dennoch kaiſerliche Majeſtät in ganz beſonderer Würdigung Ihrer königlichen Hoheit der Markgräfin von Baireuth beim Empfange die Gunſt des Armſtuhles zu gewähren. Nicht wahr, Herr Kanzler, das iſt der Inhalt Ihres Auftrages an mich?“

„So iſt's“, beſtätigte Unertl. Aber er ging immer noch nicht. Er fing eine lange Converſation an von den Mitgliedern des erlauchten Kurhauſes Brandenburg, die er in ſeiner langen Dienſtzeit kennen zu lernen das Glück gehabt; dann erſchöpfte er ſich in Ausdrücken der Bewunderung über den königlichen Bruder der Fürſtin, und daß derſelbe gewiß noch einer der größten Helden werden würde; der Anſchein gäbe es. Das Alles wäre Wilhelminen zu einer anderen Zeit recht angenehm zu hören geweſen, aber nur jetzt nicht, wo der Mar-

Digitized by Google

ſchall jeden Moment eintreten konnte. Sie mußte ihn zum Gehen um jeden Preis bewegen, dazu ſchoß ihr in dieſem Moment ein glücklicher Gedanke durch den Kopf, der ihr auch noch in anderer Weiſe zweckdienlich ſein konnte, nämlich zu ſondiren, ob der Tractat wirklich noch dieſen Abend vom Fürſten unterzeichnet werden ſollte.

„Wie kommt es aber“, begann ſie, „Herr Kanzler, daß Sie mit dieſem Auftrage gerade in einem ſolchen wichtigen Augenblicke beauftragt werden?“

„Wichtigen Augenblick? Wieſo wichtig?“

„Wie? Sie, meine ich, gehörten doch vor Allen dazu? Sie wüßten nicht, daß in dieſer Stunde der Kaiſer und der Marſchall Belle-Isle den Vertrag über die Beſetzung des Rheines durch die Franzoſen und alſo die Uebergabe des deutſchen Stromes an dieſelben unterzeichnen werden?“

Sie ſtellte deshalb das Factum mit ſolcher Beſtimmtheit hin, weil ſie aus dem Eindrucke, den es auf den Kanzler machen würde, ſehen

Digitized by Google

wollte, wie weit die Sache gediehen und ihre Vermuthung gegründet sei. Sie hatte sich jedoch in ihrer Voraussetzung geirrt; der greise Diener seines Herrn antwortete mit einer so überraschten Miene, und diesem Gesichte war so sehr der Stempel der Ehrlichkeit aufgedrückt, daß sie annehmen mußte, der Geheimerathskanzler sei wirklich nicht unterrichtet und absichtlich entfernt worden. Dem alten Manne erstarb das Wort auf der Zunge.

„Sie wüßten es wirklich nicht?"

„O, kein Wort, oder vielmehr doch — aber nur unbestimmte Andeutungen, die der Marschall fallen ließ, aber nicht, daß es schon so weit wäre. Glaub's, glaub's, daß es wahr ist. Da wäre die saubere Geschichte nun am Tage. Da schlage doch ein himmlisches gnädiges Donnerwetter drein! O, mein armer Herr! O, die Schwerenöther! Und jetzt, nicht wahr, in dieser Stunde? Es ist klar, sie haben mich darum aus dem Wege geschafft und wegen dieser Bagatelle hieher geschickt.

Digitized by Google

Glaub's wohl, daß ſie den alten Unertl dabei nicht haben brauchen können. Das wäre ein Unrecht, das zum Himmel ſchreit. Es ſoll nicht geſchehen! Was beginne ich denn? Es darf nicht geſchehen! Mein armer alter Kopf möchte zerſpringen! Herrgott, Du weißt, ich habe immer getreulich zu Dir gehalten. Wenn Du mich aber jetzt nicht ſtärkſt, jetzt nicht erleuchteſt, ſo ſind wir gute Freunde geweſen für alle Zeiten. Verzeihung, königliche Hoheit, aber ich muß zu meinem Herrn; ich muß jetzt gehen, ſonſt geht über den verdammten Stuhl das Cabinetsſtück des Reiches verloren. Der Rhein, der Rhein! Das wäre ſchon längſt ihr Guſto; aber wartet nur, das Maul ſoll euch davon recht hübſch ſauber bleiben, ihr Schwerenöther!"

Die Markgräfin athmete auf. Ihre Abſicht war gelungen. Er hatte ſich empfohlen, und keine fünf Minuten waren verfloſſen, als an der Treppe, die von der Seitengaſſe, wo die Meermännin den Marſchall erwartete, in das Haus führte, das Geräuſch leiſer, vorſichtiger Schritte hörbar wurde.

Digitized by Google

„Er kommt", ſprach die Fürſtin für ſich, wohl fühlend, daß der Augenblick gekommen ſei, für einen großen Zweck alle die Künſte zur Anwendung zu bringen, die dem warmen Herzen und dem feinen Verſtande einer Frau zu Gebote ſtehen: „Muth, mein Herz! Ueberwinde Dich!"

Zuerſt erſchien Friederike, die Thür offen haltend, um den Marſchall eintreten zu laſſen. Er ließ den weißen Mantel, den er umgeſchlagen hatte, an der Thür fallen und erſchien auffallenderweiſe und zum Schrecken der Markgräfin nicht in dem blauen Staatskleide, welches der Kammerdiener befohlen hatte, ſondern er war in der Uniform, welche er getragen hatte, als wir Zeugen des Disputs mit dem alten Kanzler waren. Dagegen hatte die Markgräfin eine beſonders reizende Toilette von weißer Seide mit eingewirkten Roſenguirlanden gemacht und ging ihm mit aller verführeriſchen Grazie ihres Lächelns entgegen.

„Endlich ſehe ich Sie wieder, endlich, Madame! Ich hatte ſchon verzweifelt, und wenn

Digitized by Google

ich unterdeſſen eine Schlacht verloren hätte, Madame, Sie allein trügen die Schuld davon."

„Von den Lippen des Marſchalls v. Belle-Isle, der die Armeen ſeines Königs commandirt, ein ſolches Wort zu hören, von dieſer Hand, die über Kronen verfügte, das einzige kleine, unſcheinbare und doch ſo bezwingende Wort „Charles" zu beſitzen — Charles —" ihre Stimme nahm einen beſonders ſchmachtenden Ausdruck an, der aber ſogleich in ein heiteres Lachen umſchlug. „Aber nein, nein, glauben Sie es nicht, es iſt nicht mein Ernſt, Herr Marſchall! Sie wollen mich hintergehen, Herr Marſchall, Sie wollen um jeden Preis wiſſen, wie ich zu den Geheimniſſen von Choiſy kam, Sie wollen mich erforſchen und heucheln mir darum eine Liebe, von der Ihr Herz keine Ahnung hat. Jetzt weiß ich, warum Sie unter die Diplomaten gegangen ſind. Aber ich verzeih' es Ihnen, ja ich gebe Ihnen ſogar noch die Beruhigung, daß mein Herz von dieſer Enttäuſchung nicht brechen wird."

Digitized by Google

„Wenigſtens haben wir uns gegenſeitig nichts vorzuwerfen. Auch Sie, Madame, haben mit falſchen Karten geſpielt. Glauben Sie nur, daß ich Sie durchſchaue.“

„Wirklich, Herr Graf? Das wäre mir intereſſant! Setzen wir uns.“

Damit wies ſie ihm einen Fauteuil an, während ſie ſelbſt auf dem Sopha Platz nahm.

„Ich habe Sie durchſchaut bei unſerem erſten Begegnen. Wie lange iſt es, Madame, daß Sie Paris verlaſſen haben?“

„Ich Paris verlaſſen?“ Nicht wiſſend, was dieſe Frage bedeuten ſollte, ſah ihn die Markgräfin erſtaunt an.

„Und welches war wohl der ſpecielle Auftrag Seiner Eminenz, meine Perſon betreffend?“

„Was wollen Sie damit ſagen, Herr Marſchall?“ fragte Friederike Wilhelmine mit wachſendem Erſtaunen.

„Seine Eminenz hat vortrefflich gewählt. Madame, Sie machen Ihrer Schule Ehre, und

Digitized by Google

wenn dieſe ſelbſt die Comédie Française geweſen wäre."

„Herr Marſchall!" rief die Fürſtin entrüſtet.

„Reizende Spionin, Sie können unſer gemeinſames ſchönes Vaterland nicht verleugnen. Franzöſiſches Blut verräth ſich immer. Sie ſind vom Cardinal geſendet."

Nun verſtand ſie die vorhergehenden feinen Andeutungen des diplomatiſchen Marſchalls, der in dem begonnenen Tone fortfuhr: „Sie ſind überführt. Es war vom Cardinal vergebliche Mühe, mich zum Frieden überreden zu laſſen. Sie kennen auch wohl ſchon die darauf hinzielende Depeſche Seiner Eminenz?"

Was ſie hier hörte, war ihr ganz neu; jedoch ſchien es ihr von Wichtigkeit zu ſein, und ohne eine Ahnung von dem Zuſammenhange, fuhr ſie vorſichtig fort, die Scene, die ſie jetzt wirklich beluſtigte, weiter zu ſpielen: „Alſo haben Sie die Depeſche Seiner Eminenz ſchon erhalten?"

Digitized by Google

„Ah, Madame!“ rief der Marſchall triumphirend.

„Das heißt — ich meine — ich wollte“, verſetzte die Fürſtin in ſcheinbarer Verwirrung.

„Nein, nein, nein, ich habe mich nicht getäuſcht, Sie haben ſich ſelbſt verrathen. Geſtehen Sie es nur, reizende Spionin.“

„Da doch nichts Ihrem Scharfblicke verborgen bleiben kann, nun ja denn, Herr Marſchall, der Cardinal hat mich geſendet, der Cardinal wollte wiſſen, welche Aufnahme ſeine Friedensprojecte bei Ihnen finden würden, der Herr Cardinal wäre nicht abgeneigt, dem Herrn Marſchall gewiſſe Zugeſtändniſſe zu machen.“

„O, Seine Eminenz iſt gegen mich außerordentlich liebenswürdig.“

„Zugeſtändniſſe“, fuhr die Markgräfin fort, der jetzt Alles daran lag, die Depeſche zu Geſicht zu bekommen, „namentlich einen gewiſſen Artikel betreffend. Ich weiß nicht mehr den Wortlaut deſſelben ſo genau, aber ich würde Ihnen den

Digitized by Google

Artikel ganz genau bezeichnen können, wenn Sie mir vielleicht die Ehre Ihres Besuches nochmals schenkten und das Actenstück mitbrächten, vorausgesetzt, daß der Marschall v. Belle-Isle nicht anderweit dem süßen Zwange schöner Lippen folgen muß."

„O, Madame", versetzte Belle-Isle mit zärtlichem, vielsagendem Lächeln. „Ich danke Ihnen, ich danke dem Herrn Cardinal, daß er von Paris aus so angenehm für meine Unterhaltung zu sorgen bemüht ist. Ja, ich werde kommen, ich werde in Ihrer Gesellschaft denken, daß ich in meinem Boudoir von Versailles sei, aber fort mit aller Politik!"

„Aber die Depesche", bemerkte, in die Enge getrieben, die Fürstin, „die Depesche möchte darum doch nothwendig sein."

„Nicht doch, Madame. Aus dankbarer Rücksicht gegen den Herrn Cardinal werde ich dessen Friedensgelüsten in keiner Weise entgegentreten."

„Aber die Concessionen, die er Ihnen zu machen

Digitized by Google

gedenkt", wiederholte Friederike Wilhelmine, die immer noch nicht wußte, was dies Alles bedeuten ſollte, in innerer Verzweiflung.

„Ich verlange keine. Nur muß mir Seine Eminenz erlauben, daß ich das meiner Nation gegebene Wort halte, ich habe ihr als Preis dieſes Krieges den Rhein verſprochen."

„Nimmermehr!" rief die Fürſtin, ſich in ihrer Entrüſtung vergeſſend, aus.

Des Marſchalls ſcharf fixirender, ja argwöhniſcher Blick heftete ſich auf ſie.

„Ich meine nur", ſuchte ſie einzulenken, „das möchte Ihnen doch nicht ſo leicht werden."

„Und vielleicht die Intrigue des Herrn Cardinals gegen mich entkräften. Nicht wahr, Madame? Ich habe den Rhein hier in der Taſche, und damit Sie ſehen, daß Belle-Isle kein Prahler iſt —" Dies ſprechend, griff er in die Seitentaſche ſeiner Uniform, zog raſch ein Papier aus derſelben hervor und war im Begriffe, es ihr zu übergeben, als die Freude, die Span-

Digitized by Google

nung und Erregung, mit der die Markgräfin plötzlich ausrief: „Der Vertrag!“ die Sache vereitelte.

Der innerliche Triumph, der sich in den Mienen der Fürstin ausdrückte, machte den Marschall mißtrauisch; schnell zog er das Papier zurück, öffnete es und steckte es mit der Bemerkung: „Nein, es war nur die Depesche, ich war in dem Glauben, es sei das andere Document, der Tractat“, wieder an seinen vorigen Ort.

Fast in ihren Händen, war es ihr jetzt ferner denn je, und wer könnte ermessen, wie die Angelegenheit verlaufen wäre, wenn nicht Frau Friederike wie eine Bombe hereingeplatzt wäre, und da sie eben keine von den bedächtigen Naturen war, so entschlüpfte ihr die gewohnte Anrede an die Herrin „königliche Hoheit“, ohne daß sie bedachte, daß es sich hier dem Marschall gegenüber um ein Incognito handelte. Sie war gerade noch zu rechter Zeit gekommen, um zu sehen, wie der Marschall das Papier zurückzog.

Digitized by Google

Königliche Hoheit! Also hatte er, der große Combinateur, sich in der Dame doch getäuscht, sie war keine Spionin des Cardinals, und überrascht sah er bald die Herrin, bald die Dienerin an, die jetzt erst bemerkte, was sie verbrochen, und welche sich ob ihrer Unvorsichtigkeit hätte ohrfeigen können.

„Was ist, Friederike?" fragte Friederike Wilhelmine, die allein ihre Fassung bewahrte.

„Ich sollte blos — ich wußte nicht", stotterte die verlegene Kammerfrau, „der Herr Gesandte von Klinggräf sind da und wollen aufwarten.

„Ah, der preußische Gesandte!" bemerkte die Fürstin. „Gut, gut, ich lasse ihn ersuchen, sich einige Minuten zu gedulden", fügte sie bei, den willkommenen Anlaß, die verunglückte Zusammenkunft abzubrechen, benützend.

„Madame", versetzte der Marschall mit überlegener Miene, „fast wäre es Ihnen gelungen, den Marschall v. Belle-Isle zu überlisten. Im letzten entscheidenden Moment haben Sie sich ver-

Digitized by Google

rathen. Woher konnten Sie etwas von einem Vertrage wiſſen? Warum, Madame, bedeckten Sie den Hermelin mit dem dunklen Mantel des Incognitos? Ein Intereſſe hat Sie geleitet, ein Intereſſe, das nur eine deutſche Fürſtin leiten kann."

„Und die bin ich!" rief die Markgräfin, ſich im Gefühl ihrer ganzen weiblichen und fürſtlichen Würde erhebend. „Ja, Herr Marſchall, ich bin die Markgräfin von Branden rg-Baireuth."

Der Uebermuth, die höhniſche Ueberlegenheit des Grafen wich plötzlich einem Ausbruche der Ueberraſchung.

„Wäre es möglich? Und doch, doch nur Sie allein können die Fürſtin ſein, deren Geiſt einen Voltaire entzückt, deren Briefe in den Pariſer Salons verſchlungen werden, die im Geiſte die unſrige iſt."

„Nein, Herr Marſchall, meine Hand ſchreibt franzöſiſch, aber mein Herz fühlt deutſch. Ich pflege den franzöſiſchen Geiſt, weil mich der deutſche

Digitized by Google

in seiner kleinlichen Zersplitterung, in seiner Erschlaffung jammert, weil ich diesen aufstacheln möchte zum Leuchten und Herrschen über die ganze Zeit. Ich bin und bleibe eine deutsche Fürstin, ich will mich dieser hohen Pflichten würdig machen, sagen Sie das in den Pariser Salons, und jetzt, Herr Marschall, bitte ich Sie, mich zu verlassen."

„Noch länger Ihrem Zauber gegenüber und mein Wille, meine Pflicht würden schwanken, der Ruhm und die Größe Frankreichs wären in Gefahr, und", schloß er, mit chevalereskem Anstand die Hand der Markgräfin küssend, „jedes Franzosen erster Gedanke und heiligster Grundsatz ist: Alles für's Vaterland."

Frau Friederike, die sich auf ihre Herrin wie auf ihr Gebetbuch verstand, las aus deren Mienen die Verzweiflung über das vereitelte Unternehmen sehr deutlich heraus. Was der Fürstin nicht gelungen war, das konnte vielleicht sie erreichen. Es kam nur auf einen Versuch und auf den Muth an, diesen zu wagen. Während der Marschall der Markgräfin

Digitized by Google

gegenüberstand und länger, als es vielleicht die Convenienz gestattete, in ihre Augen sah, schlich sich die Schlaue hinter seinen Rücken, blickte forschend nach der rechten Seitentasche der Uniform und zog sehr vorsichtig und langsam ein Papier hervor, das sie eilig in die unergründliche Tiefe ihres Rockes verbarg; dann öffnete sie dieselbe Thür, durch die der Marschall eingetreten war, und recht höhnisch klang beim Abgehen ihr „Excellenz", das sie mit einem tiefen Knixe begleitete. Kaum aber war der Besuch verschwunden und die Thür verriegelt, trat sie vor ihre Herrin, die, erschöpft über die mißlungene Unternehmung in einen Sessel gesunken war, hin und zog mit den Worten: „Und der Angeführte ist doch der Franzos!" das Papier aus ihrer Tasche.

„Rieke", rief die Markgräfin, schnell sich erhebend, „was soll das bedeuten?"

„Gerade wie der Franzos: Alles für's Vaterland!" wiederholte sie ironisch, und mit der Hand die Pantomime des Zugreifens machend.

Digitized by Google

Ein glücklicher Zufall war es, daß der kühne Griff der Frau Friederike gerade die Depesche des Marschalls, wie jetzt die Markgräfin sah, erreicht hatte, und als darauf der Gesandte eintrat, konnte die Schwester des Königs ihm dieselbe mit dem vollen Rechte der Worte überreichen:

„Hier, Herr v. Klinggräf, hier ist der Friede!"

„O, so sehe ich den Verrath mit eigenen Augen, ein Separatfrieden des schlauen Cardinals mit Maria Theresia, und dann vielleicht eine Coalition gegen den König — dem muß begegnet werden!" rief der Diplomat, das Actenstück durchfliegend, voll Entrüstung aus. „Nun brauchen wir den Rheintractat nicht mehr, das hier ist genug, das ist der Friede. Wie soll ich Ihnen danken, königliche Hoheit? Sie haben dem Könige, Sie haben Preußen einen unermeßlichen Dienst geleistet. Seine Majestät muß jetzt mit der Königin von Ungarn unverzüglich den Frieden schließen, wenn er überhaupt Schlesien sich erhalten will. Nur schnell — schnell! In einer Viertel-

Digitized by Google

ſtunde muß der Courier zum Könige auf dem Wege ſein."

„Nein, Klinggräf", verſetzte die Fürſtin, ihm das Papier aus der Hand nehmend, „vorerſt mit dieſem Document zum Kaiſer."

„Zum Kaiſer?" wiederholte Klinggräf, frappirt von einem Entſchluſſe, mit dem er nicht ſehr zufrieden ſchien.

„Der Kaiſer ſoll verrathen, das Reich um ſein Juwel, den Rhein, betrogen werden, die Würfel ſollen fallen, das Höchſte ſteht auf dem Spiele, denn in dem Rheine fließt die deutſche Ehre!"

IX.

Der Kaiſer und ſein Bruder Clemens trugen wohl Dominos, wie die Uebrigen, aber die Züge waren von keiner Maske verhüllt, ſo erforderte es die Etikette und der Reſpect, der gegen die fürſtlichen Herrſchaften auch im Maskenkleide nicht außer Acht gelaſſen werden durfte. Das „Pfäff-

Digitized by Google

lein“ machte sich, seinem heiteren Gemüthe entsprechend, gar viel um die junge schöne Frauenwelt zu schaffen und schien nicht übel Lust zu haben, seine Bemerkung damals im Liago des Palastes der Correri in Venedig auch in Erfüllung gehen zu lassen. Nur wäre ihm die Wahl in diesem strahlenden Kranze von Schönheiten, von denen er die meisten trotz der Maske recht gut kannte, zu schwer geworden, darum zog er vor, Allen den Hof zu machen. Man raunte sich auch zu, daß er viel Glück habe, wenigstens sprachen die Frauen mit Begeisterung von seinen schönen Händen, er wußte dieselben in ihrer Spitzeneinhüllung auch vortrefflich in Scene zu setzen.

Für den Kaiser bedurfte es keiner Maske, sein Gesicht deckte der Schleier seines alten Jugendübels, der Melancholie, die ihn seit seinem Einzuge in Frankfurt nicht mehr verlassen hatte. Vor dem Hause des alten Frankfurter Geschlechts derer von Barkhausen stand das Volk vom frühen

Digitized by Google

Morgen bis zum ſpäten Abend, begierig, den Kaiſer zu ſehen und ihm ſein „Victoria“ zurufen zu können, aber er zeigte ſich nicht am Fenſter, und wenn zufällig, dann ſah er mürriſch, verdroſſen und vergrämt aus. Das machte ihn im voraus unpopulär, denn ein Kaiſer ſoll immer in olympiſcher Heiterkeit ſtrahlen, beſonders wenn ihm das Volk ſeinen Beifall zujauchzt, ein Zeichen, das doch ſo wenig werth iſt; denn das ſogenannte Volk iſt jede halbe Stunde ein anderes, und nur wer ſeine Gunſt oder Ungunſt nicht zu hoch anſchlägt, der wird ſich über die ſchwankenden Chancen derſelben erheben. Der Kaiſer that aber das Schlimmſte, er verhielt ſich gleichgültig.

Ein Vorfall hatte dieſe düſtere Stimmung heraufbeſchworen. Als der Kaiſer am Abende ſeiner Ankunft ſich in dasjenige der für ihn beſtimmten Gemächer begab, das für ſeine Hausandacht beſtimmt war, und ſich eben auf den Betſtuhl niederlaſſen wollte, trat er bleich und entſetzt zurück und ſein Antlitz wendete ſich ab, wie von

Digitized by Google

einem Geistergesichte. Vor ihm stand der Betstuhl Meister Nicolo's mit dem Altar der Maria Stuart, dem Blutstropfen Rizzio's und dem Bilde der heiligen Mutter, dem Ebenbilde Paula's. Seit den Tagen von Venedig war derselbe ihm nicht wieder zu Gesicht gekommen. Nach einem und einem halben Jahre von Reisen zurückgekehrt, hatte er die Arbeit des Meisters entweder aus dem Gedächtnisse verloren oder absichtlich nicht erwähnt, so daß dieselbe neunzehn Jahre lang in einer Möbelkammer des kurfürstlichen Schlosses zu München in Staub und Vergessenheit begraben lag. Der gute Loisl, der dabei war, als man die Einrichtung für die kaiserlichen Gemächer in Frankfurt aussuchte, erinnerte sich plötzlich „des prächtigen Stucks", trotzdem er zu jener Zeit so sehr in Wuth darob gerathen war, daß er noch mehr zu transportiren hatte, und holte dasselbe unter den übrigen veralteten, vermoderten und zerbrochenen Gegenständen, deren sich die früheren Geschlechter bedient hatten, hervor. Das Werk

Digitized by Google

des Bildschnitzers in Venedig fand bei den Hofbaubeamten und Tapezierern allgemeine Bewunderung und war für würdig erachtet worden, das Haus-Oratorium des Kaisers in Frankfurt zu schmücken.

Welche Gestalten, welche Gefühle, welche Erinnerungen und welche Gewissensbisse standen vor diesen Reliquien einstiger Tage auf! Karl Albrecht sah sich wieder auf dem Marcusplatze in Venedig und die verhängnißvolle Nestel am Mieder des Mädchens von seinem Domino losmachen, er folgte ihrer Spur, die häßliche Madeleine stand vor ihm auf mit höhnischem Grinsen. Dann trat er bei Meister Nicolo ein und verfolgte in seinem Geiste das Liebesahnen und Liebesweben in jenem Gemache mit den weißen Vorhängen und den Geraniumblüthen durch alle Stadien bis zu jener unglücklichen Stunde im Studio Don Andrea's und bis zur gewaltsamen Trennung. Paula's Angedenken war in seinem Herzen nicht untergegangen, nur verschüttet, wie ein Heiligen-

Digitized by Google

bild vom Staub und Schutt dieſer Welt; aber — wie mit einem Zauberſchlage waren die deckenden Hüllen gewichen, und ihr Bild ſtand friſch und rein vor ihm da mit all ihrer Schönheit, Anmuth und dem unausſprechlichen Zauber. Er hatte dieſe edle, duftige Blüthe geknickt und ihn traf alle Sündenſchuld, denn er hatte ſie im Taumel des Welt- und Luſtgetriebes vergeſſen. Hätte er ſie zu ſeinem Weibe gemacht, wie er beabſichtigt, dann wäre er vielleicht in ſeinem inneren Glücke befriedigt geweſen, und die Hyder des Ehrgeizes hätte ihr Haupt nicht mehr zu erheben und ſeine glückliche Ruhe zu ſtören gewagt. Das Glück hatte er in ſeiner diplomatiſchen Ehe nicht erheirathet; dieſe Ehe hatte ihn nur dahin gebracht, das, was ſie an innerer Leere und Armuth ließ, durch äußeren Glanz und Macht zu erſetzen; ſie hatte ihn bis hieher geführt, in dieſe Stadt; dieſer Altar ließ geſpenſtiſch mahnend das Schickſal ſeines unglücklichen Familiengenoſſen, Friedrich's V. von der Pfalz, des Gemahls der Eliſabeth von Stuart,

Digitized by Google

der Enkelin der unglücklichen Schotten-Königin, vor seinem in trüber Ahnung befangenen Geistesblicke aufsteigen und die Worte Don Andrea's kehrten ihm wieder in die Erinnerung zurück: Dieser Altar wurde Allen, die ihn besessen, zum Verhängniß.

„O Paula — o wäre ich noch einmal Kurprinz von Baiern", stöhnte er. „Ich konnte dich vergessen und Alles — Alles rächt sich!"

Solches war am Abende des Einzugstages geschehen. Und dieser Kaiser sollte lächeln und heiter sein!

— — — — — — — — — —

Das Gemach, in welches der Marschall und der Kaiser sich jetzt zurückzogen, war das letzte in der langen Enfilade, welche der prachtliebende Clemens August von Köln im Deutschen Hause inne hatte. Mit Silber und Stuck im Geschmacke der Renaissance überladen, hatte es nur einen Ausgang nach der zu den Festgemächern führenden Gallerie, durch eine große Glasthür, welche mit

Digitized by Google

gelbſeidenen, ſilberbordirten Portièren verhüllt war; eine zweite Glasthür ging nach einem Balcon; hier waren die gelbſeidenen Vorhänge, um die Ausſicht nicht zu verhindern, zu beiden Seiten weit zurückgeſchlagen. Von dieſer Seite drohte ja kein Lauſcher, als höchſtens der Vollmond, der unten auf die weiße Schneefläche des Gartens und auf die Eisdecke des denſelben begrenzenden Mains ſeine Silberſchleier breitete. Der Kaiſer hatte in einem Fauteuil Platz genommen, über deſſen Lehne zwei Genien die Krone hielten. Die rechte Hand hielt ein Papier und ſtützte ſich auf die weiße Marmorplatte des ſchwerfälligen Tiſches von verſilbertem Holze. Sein Haupt war in tiefem Nachdenken auf die Bruſt geſunken.

„Sire“, endete der Marſchall, an ſeiner Seite ſtehend, die peinliche Stille, „Sire, als ich vor einigen Stunden durch Chevert dieſes Exemplar des Vertrages Ihnen zu überſenden die hohe Ehre hatte, hoffte ich, Sie jetzt bei feſtem Entſchluſſe zu treffen.“

Digitized by Google

„Der Rhein — der Rhein!“ sagte der Kaiser halblaut für sich hin.

„Sire, Sie zögern immer noch? Frankreich war doch im ersten Augenblicke bereit, Ihnen selbst mit Ueberbietung seiner eigenen Kräfte beizustehen.“

„O, wäre es nie geschehen!“ rief, rasch sich vom Sessel erhebend, der Kaiser. Dieser jähe Ausruf war ein lauter Gedanke, hervorgegangen aus einer Ahnung kommender, unheilvoller Ereignisse, die bereits ihre Schwermuthsschatten über das Leben des Kaisers zu breiten begannen. Dazu quälte ihn die Erinnerung an einen bösen Traum, den er in der Nacht gehabt und am Morgen seinem Günstlinge, Max Preyßing, erzählt hatte. Es war ihm, als wäre er im Dome von St. Bartholomä, als kniete er vor dem Hochaltare und hätte eben aus den Händen seines Bruders von Köln die deutsche Krone empfangen. Er fühlte sie auf seinem Haupte, sein Herz stieg auf, sein Blick hob sich empor — sein Bruder war es nicht, es war sein Ahn, der Wittelsbacher Kaiser

Digitized by Google

Ludwig in seinem ganzen kaiserlichen Schmucke; doch seine Stirn war umwölkt, sein Blick so finster, und plötzlich hob er seine Hand und winkte ihm zurück, und dem Haupte Karl's VII., von Schreck erschüttert, entsank die Krone. Der Marschall wendete Alles an, diese düstere Laune zu verscheuchen. Er wies ihn auf die Erfolge hin, die ihm geworden, auf die Hoffnungen, die ihm entgegenwinkten, auf die Freude, die in diesem Momente ihn überall umgebe.

„Und wem sie gelten soll, dem fehlet sie", versetzte traurig der Kaiser. „Belle-Isle, in welches Haus das Weltschicksal die deutsche Krone warf, sie wurde überall der Erisapfel, sie brachte Keinem Glück. Ich wollte, ich säße noch in meiner Residenz in München. Der Ehrgeiz — der verwünschte Ehrgeiz!"

„Verzeihung, Sire, wenn ich wiederholt an den geheimen Separat-Artikel zu erinnern wage."

Karl VII. durchlief nochmals den Tractat, dessen Hauptartikel in französischer Fassung unge-

Digitized by Google

fähr also lautete: „Seine Majestät Kaiser Karl VII., erwählter römischer Kaiser ꝛc., verpflichtet sich durch gegenwärtigen Vertrag, daß alle Provinzen und Städte, welche das an den Rhein geschickte Heer der Franzosen besetzen würde, denselben verbleiben und nie wieder von Kaiser und Reich dürfen zurückgefordert werden." Während der Kaiser las und erwog, begann der Marschall plötzlich unruhig zu werden. Bald richtete er seine forschenden Blicke nach dem unschlüssigen Monarchen, bald nach der Gallerie, von wo der Laut einer Stimme an sein Ohr gedrungen war, einer Stimme, die er sehr genau kannte und zu fürchten alle Ursache hatte. Kein Zweifel, es war die Unertl's, und zwar so deutlich vernehmbar, daß jetzt selbst Karl VII. aufmerksam wurde.

„Haben Sie nichts gehört, Herr Marschall? Mich dünkt, ich vernehme die Stimme meines Kanzlers."

Belle-Isle suchte es ihm auszureden, ging selbst nach der Glasthür und schob den Vorhang

Digitized by Google

ein wenig beiseite. Es war wirklich der Alte gewesen, und ein Gefühl größter Befriedigung breitete sich über die Züge des Marschalls, als er sah, daß Chevert seinen Befehl erfüllt und den Kanzler von dem Eintritte in das Gemach zurückgehalten hatte.

„Sire, Sie haben sich getäuscht", bemerkte er, zu dem Kaiser zurückkehrend. „Was haben Sie beschlossen?"

Stillschweigend ging der Monarch nach dem Balconfenster und zeigte hinaus auf die mondbeglänzte Winterlandschaft.

„Herr Marschall, da unten an diesem Garten fließt der Main, er geht zum Rhein, und dessen Ufer eilen aus allen Gauen des Reiches groß und klein die Flüsse zu, und machen ihn groß und stolz und stark. Der Rhein ist das Reich — ich bin der Erhalter dieses Reiches."

„Und Frankreich will nichts, was diesem kaiserlichen Amte widerspräche. Der erste Theil des Artikels ist eine rein defensive Maßregel für uns, für das Interesse Eurer Majestät."

Digitized by Google

„Und die zweite Clauſel?“ fragte geſpannt der Andere.

Der Marſchall hütete ſich wohl, ſeinen Schützling mißtrauiſch zu machen und ihm von den Friedensgelüſten des Cardinals Fleury zu ſprechen.

„Die zweite Clauſel, Sire, iſt nichts als eine Lockſpeiſe für den Cardinal. Sie wiſſen, daß er von jeher der Gegner dieſes Krieges war, ſeine Staatskunſt iſt das Geld. Unſere Mittel ſind erſchöpft, es fehlt an Proviant, an Munition, an Geld, es fehlt an Allem.“

Der Kaiſer horchte überraſcht auf.

„Ich habe dieſe traurigen Thatſachen Eurer Majeſtät bisher verſchwiegen“, fuhr der diplomatiſche Franzoſe, die Ueberraſchung des Monarchen benützend, fort. „Jetzt geht es nicht mehr, es geht länger nicht. Wir müſſen um jeden Preis den König, den Cardinal zu neuen Subſidien vermögen.“

„Und wird der Cardinal ſie auch geben?“ lautete des Kaiſers zweifelnde Frage.

„Wenn er die Hoffnung auf eine Entſchädigung

Digitized by Google

hat, die Hoffnung, Sire. Denn nach meiner Ueberzeugung ist der Rhein kein Vortheil für Frankreich — die erwähnten Provinzen sollen dem Reiche unversehrt zurückgegeben werden — aber jetzt braucht der Cardinal eine Lockspeise. Mit dem Grauen des morgigen Tages sende ich den Vertrag durch Chevert nach Paris. In zehn Tagen längstens ist die Antwort zurück; wir haben neue Summen, neue Truppen, der Krieg beginnt mit frischen Kräften, Sire, das Recht wird siegen und mit der Krone des deutschen Reiches werden sich auf Ihrem erhabenen Haupte die Kronen des Hauses Habsburg vereinen, Ihr Haus wird mächtig ragen für alle Zeiten, Ihr Name unsterblich werden; aber jetzt, Sire, können und dürfen Sie keinen Augenblick mehr zögern. Ein Federzug, Sire, und" — damit tauchte der Marschall die Feder in das goldene Tintenfaß und reichte sie dem noch immer Unentschlossenen hin; Karl Albrecht faßte nach einer Secunde des Schwankens danach und setzte an, den verhängnißvollen Federzug zu führen.

Digitized by Google

In dieſem entſcheidenden Augenblicke klirrte im Hintergrunde des Gemaches eine der Scheiben der Balconthür und in der Oeffnung erſchien das greiſe Haupt des Kanzlers.

„Majeſtät!“ rief er mit zitternder Stimme, „halten Sie ein, um Ihrer ſelbſt willen, um Ihres Baierlandes, um des Reiches willen — unterſchreiben Sie nicht!“

Die Balconthür gab endlich ſeinen Anſtrengungen, ſie zu öffnen, nach, und der Alte erſchien in dem Gemache, vor Froſt und Aufregung am ganzen Körper zitternd.

„Was ſoll das ſein, Unertl?“

„Eine Leiterpartie, Majeſtät, bei der aber meinen armen alten Knieen ganz wunderlich zu Muthe ward. Verzeihung, Majeſtät; aber dort in der Gallerie haben ſie mir mit Gewalt den Zugang verwehrt, dies war der alleinige Weg zu meinem allergnädigſten Herrn. Majeſtät haben mich ausgeſchickt — abſichtlich — weiß Alles; aber zu meinem allergnädigſten Herrn mußte ich,

Digitized by Google

und wenn neunundneunzig Teufel mir im Wege gestanden wären; denn was hier geschehen soll, ist eine Sündenthat, und dazu kann und darf der alte Unertl nimmermehr schweigen. Majestät, trauen Sie den Herren Franzosen nicht, hören Sie nicht, was sie Ihnen sagen, glauben Sie's nicht — Graeca fides, Majestät."

„Herr Kanzler, was wagen Sie?" brauste Belle-Isle auf.

„Graeca fides, sage ich Ihnen nochmals, Majestät, denken Sie an den Jammer Ihres Vaters, Max Emanuel's durchlauchtige Gnaden. Er hat sich auch von den Herren von drüben verlocken lassen, denken Sie an Ihre zehnjährige Gefangenschaft und traurige Jugend in Gräz, denken Sie, Majestät, an seine letzte Stunde. Mit Thränen in den Augen hat er Sie ermahnt, des Landes Noth und Leiden zu betrachten, sich derselben zu erbarmen und Friede zu halten."

Der Alte kannte seinen Herrn und dessen für weiche Gefühle empfängliches Herz zu genau, um

Digitized by Google

nicht zu wiſſen, daß dieſer Appell an ſein Herz von unfehlbarer Wirkung ſein würde. Karl wendete ſich um und winkte mit der Hand, von ſolchen Stürmen auf ſein Gefühl abzulaſſen. Allein Unertl war nicht der Mann, der ſich dadurch entmuthigen ließ.

„Denken Sie an Friedrich V. von der Pfalz. Der war auch Ihres Blutes, der hat ſich auch die böhmiſche Krone aufgeſetzt — und wie hat ſeine Herrlichkeit geendet? Mit ſolch einer Krone, Majeſtät, der Herr Sie verſchone, und Sie ſollen ſein des Reiches Mehrer, aber nicht ſein Leerer.“

„Unertl, ich befehle Euch, zu ſchweigen.“

„Hilft nichts, Majeſtät, und wenn auf jedem Worte Stock und Eiſen ſtänden. Man will Sie verlocken, Sie ruiniren, Majeſtät, da mußte der alte Unertl dreinfahren, und war es auch nicht fein, ſo war's doch ſeine Pflicht. Sie hat ihn grau gemacht in Ehren, ſie läßt das Wort ſich auch nicht wehren. Bitt' Gott, daß er die Gedanken

Digitized by Google

Eurer Majeſtät wende, der alte Unertl iſt zu Ende."

Dies ſagend, verließ der treue Diener, noch an der Thür einen letzten flehenden Blick auf ſeinen Herrn richtend, mit wankendem Schritte das Zimmer. Der Marſchall fühlte mit ſeiner Klugheit und ſeinem angeborenen Tacte, daß es jetzt am allerwenigſten gerathen ſei, weiter in den Kaiſer zu dringen, und war froh, in dem Zeichen des Kaiſers eine willkommene Veranlaſſung zu finden, ſich zu entfernen.

„Kommen Sie in einer Viertelſtunde wieder", rief der Monarch dem Abgehenden mit matter Stimme nach und ſank, als er ſich allein ſah, faſt gebrochen in den Lehnſtuhl. Wer meinte es treu und redlich mit ihm? Nach welcher Seite ſollte er ſich entſcheiden — wem ſein Schickſal anheimgeben? Wem — ihr ſtillen funkelnden Sterne da draußen am nächtlichen Winterhimmel? Ach, die Zeiten ſind vorüber, wo die Sterne befragt wurden und Antwort gaben — ſie lächeln zu der

Digitized by Google

Qual eines nach Antwort lechzenden Herzens. Wehe, wem ſie nicht in der eigenen Seele glänzen! Und doch — der Augenblick drängt zur Entſcheidung. Dort Baiern — hier die böhmiſche Krone und das deutſche Reich; dort die Pflicht — hier die Ehre; dort die Ruhe — hier der Kampf! Er war müde — müde, vielleicht ehe der Kampf begann. Wo wird deſſen Ende ſein? In der Gruft bei den Theatinern in München. Vielleicht iſt's noch ein Glück. Was hatte er denn gethan? Sein Recht — ſein gutes Recht auf das öſterreichiſche Erbe hatte er behauptet, den Ruhm und Glanz ſeines Hauſes wollte er heben. Und das Reich? Die Pflicht des deutſchen Kaiſers? Das war der trübe Fleck. Nicht um das Recht, nur um den Glanz der Krone war es ihm zu thun; nicht für das Reich, nur für ſein Intereſſe, nur für ſein Haus und nicht für ſein Volk trug er Sorge. Der Ehrgeiz war größer als die Kraft, denn die Kraft und Macht des Herrſchers beruht in ſeinem Volke. O, Kaiſer Ludwig — der böſe

Digitized by Google

Traum! O, hätte er den unſeligen Gedanken nie gedacht, er wand ihm die Dornenkrone um die Schläfe. Schweigt — ihr Töne der Freude — ſie iſt dahin für ihn, für immer. Klagt — klagt! Sein Kaiſermuth iſt hin — ſein Kaiſerherz zerriſſen!

Laſteten die ſchwarzen Träume noch auf der Seele des Abkömmlings Ludwigs des Baiern und war dieſe hohe Frauengeſtalt, gehüllt in einen Domino von ſchwarzer Seide mit weißen Schleifen und Roſetten, die vor ihm ſtand, auch aus denſelben erſtiegen? Eine ſchwarze Sammtmaske bedeckte die obere Hälfte ihres Geſichtes, von deſſen unterem Theile nur der feine graziöſe Mund ſichtbar war, ein Mund, den wir kennen, und deſſen Lippen, nicht ohne ein Gefühl von Beklommenheit, den Kaiſer mit „Majeſtät" anſprachen. Der Genannte wollte nicht erkannt ſein, nahm ſchnell ſeinen Domino und die Maske vor das Geſicht und machte Miene, an der Dame vorüberzugehen, ohne ſie anzuhören.

Digitized by Google

„Einen Kaiſer kann keine Maske verdecken“, rief die Markgräfin, denn ſie war die Dame im Domino, dem abgehenden Kaiſer nach. War es dieſe geſchickte Wendung oder die Abſicht des Monarchen, das Exemplar des Vertrages, das er hatte liegen laſſen, zu ſich zu nehmen, genug, er kehrte zurück.

„Majeſtät, nur einige Augenblicke Gehör.“

„Ich habe Eile, Madame!“

„Sie müſſen mich hören, Majeſtät, es betrifft ihr eigenes Heil.“

„Wer ſind Sie, Madame?“

„Ein Weib, Majeſtät, deſſen Herz dieſer unſelige Krieg tiefe Wunden ſchlägt; ein Weib, das noch ein Gefühl für die Ehre und das Anſehen des Reiches hat; ein Weib, Majeſtät, das Sie zum Frieden mahnt.“

„Die Königin von Ungarn weiß ihre Emiſſäre trefflich zu wählen.“

„Emiſſäre!“ wiederholte die Fürſtin, deren Muth mit ihrer Begeiſterung wuchs. „Ja, Majeſtät,

Digitized by Google

ich bin ein Emiſſär, doch hat mich Oeſterreich nicht geſendet, mich ſendet mein eigen Herz und mein Gefühl; mein Seufzen, mein Flehen aus Grund des Herzens iſt das des deutſchen Volkes, und als ſeine Emiſſärin ſtehe ich hier vor Eurer Majeſtät. In Ihren Händen ruht in dieſem Augenblicke in einem Actenſtücke das Schickſal des reichſten, des herrlichſten Theiles des Reiches. Der Rhein, Majeſtät, iſt die Braut des deutſchen Kaiſers, in ihren Schooß ſoll er wie Venedigs Doge den Ring der Treue werfen, von ihr nicht laſſen trotz Noth und Kampf. Ein Federzug, Majeſtät, und nach dem Rheine ſtrömen alle deutſchen Thränen, Sie vernichten Jahrhunderte großer Erinnerungen, Sie rauben dem deutſchen Herzen die ſtolze Freude an dieſen üppigen Gelänben, den blühenden Städten, den erhabenen Denkmälern der Kunſt; ein Federzug, Majeſtät, und Sie laden den Fluch des Volkes auf Ihre Schultern. Sie ſchreiben mit eigener Hand das Todesurtheil Ihres Kaiſerglücks.“

Digitized by Google

„Madame!“ Es war ein Ton der Zurechtweisung in die conventionellen Schranken.

„Verzeihen Majestät einem Weibe, das sich einen Augenblick von dem Eifer ihres Herzens hat überwältigen lassen. Majestät, ich beschwöre Sie, schleudern Sie die Hydra dieses Papiers von sich, zerreißen Sie es in tausend Stücke, daß auch kein einziges Wort mehr seine jämmerliche Schmach verrathe.“

Nach einer secundenlangen Pause trat das Haupt des heiligen römischen Reiches näher an diejenige heran, welche so gewandt das Wort zu führen wußte, sah ihr scharf in die Augen und sagte, ohne den prüfenden, ja lauernden Blick von ihr abzuwenden:

„Und zerreißen Sie damit den Bund mit Frankreich. Das soll die Absicht sein. Ist's nicht so, Madame? Es ist aber so. Leben Sie wohl.“

Wenn er ging, wie es den Anschein hatte, so war Alles verloren.

Nun riß die Fürstin den letzten Pfeil aus

Digitized by Google

ihrem Köcher und schoß ihn auf den Kaiser mit den Worten:

„Majestät, Sie sind doch von Ihren Bundesgenossen betrogen — verrathen.“

Karl VII. zuckte bei diesen Worten zusammen; doch faßte er sich schnell und warf dem weiblichen Domino, der mit jeder Minute für ihn an Interesse gewann, gleichsam abweisend die Worte zu:

„Die Wahrheit hat Beweise.“

„Hier sind sie, Majestät! Eine Depesche des Cardinals. Lesen Sie.“

Sie reichte ihm das Actenstück. Was in Karl VII. bisher wie eine unheilvolle Ahnung gelebt und gewirkt hatte, das lag in dem Entschlusse des Cardinals, Frieden zu machen und den Kaiser fallen zu lassen, klar am Tage. Der unglückliche Fürst mußte sich an die Lehne des Sessels anklammern, er wäre sonst zu Boden gesunken, und es brauchte eine geraume Weile, bis er seine männliche Fassung wieder gewonnen hatte.

„Madame“, sagte er mit tonloser, resignirender

Digitized by Google

Stimme, „ich glaube Ihnen jetzt, wie ich ohne dieſe Depeſche Ihnen nie würde geglaubt haben.“

Eine lange, tiefe Pauſe entſtand — die Züge des Kaiſers, die ſich in Folge der Begebenheiten und deren Erregungen erhellt und belebt hatten, waren wieder in ihre düſtere Abſpannung zurückgeſunken und vor ſeiner Seele ſtieg wieder Friedrich's V. von der Pfalz bleicher Schatten auf, ſtierte ihn an und wollte nicht wieder aus ſeiner Erinnerung weichen. Plötzlich machte er in Gedanken nach dem Kopfe eine Bewegung, als wenn ihm etwas vom Haupte fallen wollte.

„Meine Krone — meine Krone!“ rief er in Angſt aus, bis er um ſich ſah und erkannte, daß er nur in Gedanken an den böſen Traum der Nacht geweſen ſei. „O, Kaiſer Ludwig, könnte ich noch zurück!“ ſprach er in der Verzweiflung ſeines Herzens für ſich hin, und die Markgräfin wartete in höchſter Spannung ihrer Seele und wagte nicht zu ſprechen — nur von jenſeits der Gallerie drangen einzelne verwehte Töne wie Geſang

Digitized by Google

und Muſik der Schatten herüber — ſonſt kein Laut — keine Bewegung.

Die Fürſtin athmete auf, als ſie den Marſchall durch die Gallerie zurückkommen ſah, und trat, um von ihm nicht geſehen zu werden, in den Hintergrund des Gemaches.

„Sire, die Viertelſtunde iſt vorüber", meldete ſich der Marſchall, von der Seite der Feſtgemächer eintretend. „Ich darf wohl hoffen", damit tauchte er die Feder abermals in die Tinte, „daß der Unterſchrift nichts mehr im Wege ſteht."

Die Antwort des Kaiſers war ziemlich deutlich; voll Entrüſtung warf er die Feder weit von ſich.

„Sire! Was ſoll das bedeuten?"

„Daß ich den Artikel nie und nimmermehr unterzeichnen werde, daß ich die Schlingen, die man um mich legt, zerreißen will."

„Was muß ich glauben, Sire?"

„Daß ich verrathen werden ſoll, daß ich den Rhein, das Juwel des Reiches ſoll preisgeben,

Digitized by Google

damit man hinterher mit der Königin von Ungarn den Frieden abschließen kann."

Er wußte Alles, aber durch wen, das war dem Marschall noch ein Räthsel.

„Wer hätte das gewollt?" fragte Belle-Isle, den Unwissenden spielend.

„Sie oder der Cardinal. Das ist mir ganz gleich."

„Sire! welch unwürdiger Verdacht!"

Der Kaiser hielt ihm die Depesche des Cardinals entgegen. „Hier ist er Schwarz auf Weiß bestätigt. Hiemit, Herr Marschall", fügte er hinzu, wobei er die Depesche dem Marschall geringschätzend hinwarf, „zerreiße ich den Bund mit Frankreich. O, hätte ich ihn doch längst gelöst — hätte ich ihn doch nie geschlossen!"

„Das ist der Dank der Deutschen!"

„Und das die Treue Frankreichs!"

„Ohne den Vertrag nie die Kaiserkrone!"

„Ich will sie nimmer aus der fremden Hand. Meinem Volke, germanischem Rechtsgefühle gebe

Digitized by Google

ich jetzt mein Schickſal anheim. Vor die Kurfürſten des Reiches bringe ich meine Sache. Sie ſollen das Urtheil ſprechen. Wie ſie entſcheiden, ſo werde ich mich fügen. Und hiemit, Herr Marſchall, haben wir das letzte Wort geſprochen."

„Sire, bedenken Sie!"

„Das letzte Wort! Gehen Sie und ſagen Sie Ihrem Könige, ſagen Sie dem Cardinal, der Römiſche Kaiſer will ein Deutſcher Kaiſer ſein. Mit eigener Kraft jetzt ſiegen, doch nicht mit fremder fallen!"

Nachdem Belle-Isle nach ſeiner erſten Unterredung mit dem Kaiſer in die Gallerie zurückgetreten war, hatte er Chevert von ſeinem Poſten abgelöſt und war, die Friſt der Viertelſtunde nützend, mit ihm in das Gewühl, Gewirr und Gebraus der Geſellſchaftsſäle zurückgegangen, um ihm dort in einer einſamen, von ſchweren Sammtvorhängen bedeckten und ganz abgeſonderten Niſche weitere Verhaltungsbefehle für ſeine Reiſe und ſeine Miſſion beim Cardinal, und wenn dieſer ſich ſchwierig zeigte, bei Frau v. Mailly und beim Könige zu

Digitized by Google

geben. Gerade, da überall ſich ihm Hemmniſſe darboten, wollte er Alles daranſetzen, und daß er in einer Viertelſtunde den Rhein in ſeinen Händen haben und Chevert in der nächſten Stunde auf dem Wege nach Paris ſein würde, darüber konnte in ihm kein Zweifel mehr beſtehen.

Während die Beiden beriethen, war die Markgräfin mit ihrer Begleiterin, Paula, die ebenfalls wie die Fürſtin Domino und Maske, nur aber von Roſa-Seide mit ſchwarzen Sammtſchleifen trug, in die Gallerie eingetreten und nach dem Gemache, in welchem der Kaiſer ſich befand, weiter vorgedrungen. Sie hatte denſelben während des ganzen Abends mit der größten Aufmerkſamkeit verfolgt, bemerkt, wie er ſeine Schritte dorthin gerichtet hatte, und wie Belle-Isle in einiger Entfernung ihm gefolgt war. Letzteren hatte ſie von dort wiederkommen ſehen, der Kaiſer mußte nach ihrem Dafürhalten alſo noch in dem gelben Salon verweilen. Wie wir wiſſen, hatte ſie den richtigen, eingreifenden Zeitpunkt gewählt.

Digitized by Google

Paula blieb nach ihrer Weiſung in der Gallerie zurück, um da zu bis ihrer Rückkehr zu warten. Das einfache Mädchen war durch den ungewohnten Anblick eines bunten und glänzenden Menſchengewühls, durch die ſtrahlende Helle, die von den kryſtallenen Kronleuchtern ſich ergoß, durch das Wogen von Tönen und Melodieen, welches von mehreren an entgegengeſetzten Punkten aufgeſtellten Muſikcorps die Räume erfüllte, durch den Duft von Blumen und Parfümerieen geblendet, betäubt, verwirrt, erregt. Sie befand ſich in einem ähnlichen Zuſtande wie damals, wo ſie nach ihrer Flucht aus dem Kloſter zum erſtenmale in den Straßen der Stadt Innsbruck, wie in einem neuen Daſein, herumwankte, und dort hatte ihr ein friſcher Luftſtrom von den grünen Bergen doch die Stirne gekühlt, während ihr hier die parfümirte Luft wie ein heißer ſinnbetäubender Athem entgegenkam. Während ihres unruhigen Auf- und Niedergehens in der Gallerie beobachtete ſie, wie zwei Herren in Uniform ſich derſelben näherten;

Digitized by Google

in dem Vorangehenden erkannte sie den Marschall, und sie drückte bei dieser Wahrnehmung ihre Maske fester an das Gesicht. Er ging nach derselben Richtung, welche die Markgräfin genommen hatte, ihm folgte ein Zweiter in blauer und weit einfacherer Uniform, als Ersterer sie trug. Sie glaubte diese Uniform zu kennen — er kam immer näher, es war ihr, als würde das hoch aufschlagende Herz ihr die Brust sprengen — als verließe sie die Kraft, sich aufrecht zu halten — es war Chevert, und sie sank auch nieder — ohnmächtig — bewußtlos. Chevert sah die Sinkende und sprang noch im rechten Augenblicke herzu, sie in seinen Armen aufzufangen. Wußte er, welch theures Leben er in denselben hielt, erweckte dieser schwache Athem, der aus den halb geöffneten Lippen kam, eine Ahnung in ihm und war es der Anblick dieser Lippen, daß in einem Nu Erinnerung, Ahnung, Schreck, Gewißheit und Entzücken in seiner Seele zusammenströmten? Er löste mit zitternder Hand die schwarze Sammtmaske — ein lauter Aufschrei,

Digitized by Google

nun war es Licht in ſeiner Seele, nun ſtürmte es heiß, voll durch ſeine Pulſe, nun verſtand er den unbeſtimmten, bisher ihm ſelbſt unklaren Zug nach dieſen Engelszügen. Da ſchlug das Mädchen ihre Lider auf, ſie ſah ſich in Chevert's Armen, ein Zittern und Beben ging durch ihren ganzen Körper, aber nur ſo lange wie die Zeit eines Gedankens; dann ſchien ſie wieder Leben und Kraft gewonnen zu haben, ſich aufzuraffen, ſeinen Armen zu entreißen und nach dem Gemache zu fliehen, wo ſie ihre Beſchützerin wußte. Daß der Kaiſer und der Marſchall dort waren, das zu bedenken hatte ſie nicht Zeit, ſie war nur von dem Einen Gedanken beherrſcht, nur ein Ziel lag vor ihr, dieſen Armen zu entfliehen, die ſie wie mit glühenden Banden umpreßten. Aus jenem Gemache ſah ſie eine hohe männliche Geſtalt daherkommen, ohne Maske — ein Blick in dieſe Züge — ein Zurückſchrecken vor ihnen, das Dunkel der Bewußtloſigkeit brach wieder über ſie herein, und nun fühlte ſie, daß ſich neue Arme weich und ſanft

Digitized by Google

um sie schlangen und eine Stimme, die ihr ein neues Herz erweckte, „Paula!“ rief; wie zwei große, dunkle, melancholische Augen auf sie niederschauten und eine Stimme hauchte: „Meine Tochter!“

X.

Aus dem ruhigen, gleichförmigen und wirkensarmen Bereiche des Klosterlebens hinausstürmend mit aller Hast und allem äußeren und inneren Kraftaufwand, den neue Erscheinungen, neue Anschauungen, neue Gefühle und Gedanken gebieterisch erfordern; den im Wechsel äußerer Begebenheiten und innerer Empfindungen sich bewegenden Körper an Sturm, Wetter und Strapazen preisgebend, und die Seele an Streit, Kampf und Qual — wie hätte sich da ein weiblicher Organismus, und wäre er auch noch so stark gewesen, nicht erschöpfen und aufreiben müssen!

Die Natur mit ihrer unerbittlichen Gesetzmäßigkeit verlangte auch von Paula ihr Recht.

Die Gallerie war nach jenem Vorfall sogleich

Digitized by Google

abgeschlossen worden; nur zwei Personen blieben bei dem ohnmächtigen Mädchen zurück, der Kaiser und die Markgräfin. Beide, die noch vor wenigen Minuten in lebhaftem Widerstreite um die höchsten Interessen sich befanden, der Kaiser und die Königstochter, vereinigten sich hier in wetteifernder, zärtlichster Sorge um das Leben eines armen heimathlosen Mädchens. Hier vor dem Anspruche heiliger Menschenpflicht sank auch die verhüllende Maske der Markgräfin, und auf ihren ausdrücklichen Befehl war es geschehen, daß man die Kranke in ihr Haus brachte; sie wollte für sie Sorge tragen.

— — — — — — — — — —

Bei den Kranken pflegt es still und einsam zu sein, da müssen die Schritte und die Stimmen gedämpft, alles Grelle in Licht und Ton gemildert, da muß selbst dem Summen der Fliege gewehrt werden, und nur der milde, wärmende Strahl der Februarsonne ist ein erwünschter und gerne gesehener Besuch. Wenn sein heller, warmer

Digitized by Google

Strahl die ſtille, mit ihrem feinen Duft leiſe durch das Krankenzimmer ſtreifende Orangenblüthe in jenem Glaſe küßt und Licht und Duft ineinander wie zwei Seelen verſchmelzen, dann gleitet über die bleichen Züge der Kranken ein leiſes, beſeligtes Lächeln, das Haupt neigt ſich wie im ſtillen Verſtändniß und das Auge blickt voll und ſehnſüchtig auf nach oben. Vierzehn Tage ſind ſeit jenem Feſtabende dahin; den einſt ſo friſchen, blühenden und nun bleichen und abgemagerten Zügen, den feingegliederten Händen, der lieblichen Geſtaltung, Fülle, der ſtraffen Kraft dieſes Körpers, Allem hat die in rapidem Gange um ſich greifende und verzehrende Macht der Krankheit ihre unauslöſchlichen Siegel aufgedrückt; nur auf dieſes Auge, den Abglanz eines inneren, höheren, unſterblichen Lebens hatte ſie noch keine Macht zu üben vermocht.

Frau Meermann umſchwebt wie ein guter Geiſt die Leidende, und ihre tüchtige, ehrliche und gemüthreiche Natur kommt in Allem zum Vor-

Digitized by Google

ſchein, in Fürſorgen, Wünſchen, Hoffen und Fürchten. Der Mann in langer Perrücke, rothem Mantel und mit dem goldenen, diamantenbeſetzten Knopf am gravitätiſchen Stocke, der alle Tage dreimal am Bette erſcheint und den Frau Meermann „Herr kaiſerlicher Ober-Hofmedicus“ tituliren muß, und welcher alle Kranken geſund machen zu können gerühmt wird, der ſchüttelt beim Hinausgehen den Kopf und zuckt auf die beſorgten Fragen der trefflichen Wärterin die Achſel, und dann wiſcht ſich Frau Friederike vor der Thür noch eine tüchtige Portion Thränen ab, und wenn ſie in die Krankenſtube zurückkommt, macht ſie ein fröhliches Geſicht, als könnte ſie aller guten Dinge ſein, und ſpricht zu Paula freundlich, als ob ſie es auch glaube. Nicht weniger liebreich als ihre getreue Rieke erweiſt ſich die Markgräfin; täglich zu unterſchiedlicher Zeit erſcheint ſie am Bette und bleibt da oft ſtundenlang ſitzen, plaudernd, tröſtend, erheiternd und den Ausblick in die Ferne, in die nahe, glückliche Zukunft eröffnend. Dann

ſucht Paula ihre Hand zu erfaſſen, und in einem leiſen Druck derſelben liegt der Dank ihres Herzens für ſo viele Sorge, Liebe und Treue, die ihr, der Fremden und Heimathloſen, in ihrem Hauſe zu Theil geworden.

Die Fürſtin war an jenem für ſie in doppelter Beziehung denkwürdigen Abende Zeugin der Scene zwiſchen dem Kaiſer und ihrem Schützlinge, zur Mitwiſſerin der Beziehungen zwiſchen Beiden geworden. Das Verhältniß Paula's zu Karl Albrecht und die Illegitimität deſſelben vor der Welt waren für ihren erhabenen Sinn kein Grund, in dem Mitleid, dem Intereſſe und der Sorge ihres Herzens nachzulaſſen; im Gegentheil, Paula erſchien ihr ihres Schutzes bedürftiger als je. Abgeſehen davon faßte die Zeit derartige Beziehungen mit ſehr leichtem Gewiſſen auf. Was Paula für Chevert fühlte, hatte die Markgräfin ſchon früher zu ergründen Gelegenheit gehabt. Daß dieſe Liebe beim erſten Begegnen des Blickes mit ihm erwacht, daß dieſe Liebe auch ihr Leid ſei, und daß

Digitized by Google

die Empfindung der Seligkeit dieſes Gefühls auch gleich den Kampf und Widerſtreit mit ihrem eigenen Herzen erweckte, dieſes Geſtändniß war mit dem, was wir bereits aus ihrem Leben wiſſen, erſt auf dem Krankenbette ihren Lippen entglitten. Sie dürfe ihn nicht lieben; denn er ſei ein Feind der Sache ihrer Königin, der ihr Herz und ihre Gedanken zugethan ſeien, er ſei auch ein Feind ihres Vaterlandes, wenn ſie, die Stätteloſe, von einem ſolchen ſprechen könne. Und darum ſei ihre Liebe zu ihm ein Verbrechen und eine Vereinigung mit dem Geliebten nur ein ſeliger Wahn. Dem pflegte wohl die Markgräfin mit ihrer tiefen Herzenserfahrung und ihrem feinen geiſtigen Umblicke zu entgegnen, daß ſie viel zu ſtreng mit ihrem eigenen Herzen verfahre, ſie ſei durch ihre Erziehung zur Schwärmerin geworden, und Schwärmerei ſei es auch geweſen, was ſie, das Weib, getrieben habe, für ihre Königin in thätigen Kampf zu treten. Die Begeiſterung ſei edel, ſchön, aber die That ſei nicht weiblich, ſei

Digitized by Google

gegen die Natur gewesen und die habe sich gerächt an ihrem Herzen. Der Mann müsse den Forderungen der Pflicht gehorchen, die Frau den Regungen des Herzens. Chevert habe für seinen König, sein Vaterland gekämpft, sie müsse ihn darum achten, sie dürfe ihn auch lieben; sie sei in ihrem Herzen redlich gewesen, das sei die Sühne, und was die Dinge außer uns betreffe, was nicht in unserer Macht, sei auch nicht in unserer Schuld.

Bei solchen Worten war es Paula, als träufle eine Liebeshand Balsam auf ihr Herz, und in ihrem stillen, eifrigen Zuhören lag auch die Sehnsucht ausgedrückt, sich diesem schönen hoffnungsvollen Glauben hingeben zu dürfen. Da hatte sich eines Tages Chevert selbst der Fürstin präsentirt und sie zur Vertrauten seiner Liebe gemacht, daß diese Neigung schon damals in ihm sich geregt habe, wenn auch ihm unbewußt, daß, wenn ihre Wege auch einmal auseinander-, doch immer wieder zusammenführten, daß ein Zauber

Digitized by Google

ihn mit ihr verbinde seit jenem Augenblicke, als sie vor ihm auf dem Ravelin zusammengesunken sei, sein Arm sie umfangen, seine Hand das Blut ihrer Wunde gestillt habe, und daß ihn diese Liebe zum Sieger, zum Helden machen würde. Chevert hatte mit der Fürstin gesprochen, als ob er sie schon seit Jahren kenne. Das ist der Prüfstein echter Geisteshoheit, daß sie sich auch des Gemüthes bemächtigt und die verschlossenen Thüren desselben öffnet und hier das Geheimste zu erschauen bekommt. Die Schranke, welche von der fürstlichen Hoheit einem rückhaltlosen Ergusse Chevert's hätte entgegengesetzt werden mögen, diese überschritt der Franzose mit der Sicherheit und dem Selbstbewußtsein seines Nationalgefühls, und Paula's Beschützerin konnte ihm deshalb nicht gram sein, sie fühlte sich von seinem kindlichen Herzen und seiner biedern Treue für ihn eingenommen; schon um Paula's willen bot sie freudig die Hand zur Möglichkeit einer Vereinigung und brachte ihn endlich selbst vor das Lager der Kranken.

Digitized by Google

Man hatte sie darauf vorbereitet und sie eingewilligt, den Geliebten zu sehen. Welches Wiedersehen! Kein Laut wurde hörbar — nur Thränen sah man in den Augen schimmern, und aus ihnen sprachen stille, aber heilige Bekenntnisse. Er kam öfter, wenn er auch nur kurze Zeit bleiben durfte; dann sprachen sie von ihrem Stillleben in der Minoritenzelle in Prag, und bei der Erinnerung an den guten Poldl lachte Chevert laut auf und wie ein Kind konnte er wieder weinen, wenn er den Schmerz berührte, mit dem damals Paula's Abschiedsbrief an sein Herz gefaßt hatte. Auch für die Zukunft ließ er oft zarte Andeutungen fallen; in der Bretagne wohne eine liebe Verwandte von ihm, dorthin würde er sie bringen, und wäre der Kriegslärm verrauscht, dann eile er zu ihr und sie würden glücklich sein in ihrem Hause am Meere, wenn die Schiffe vorüberziehen und die Sonne untergeht und die Wellen melodisch rauschen. In solchen Momenten vergaß sich die Kranke oft selbst, und in dem Wunsche, das

Digitized by Google

Meer — das erhabene Meer — zu ſchauen und alle dieſe Seligkeit in vollen Zügen an ſeinem Herzen zu genießen, ſchien ſie ſich wieder an dem Leben feſtzuklammern. Wenn aber dann die Converſation zu lebhaft wurde, kam die Meermännin und zog Chevert mit ſanfter Bewegung von dem Lager und aus der Stube fort, und wenn dieſer von der Thür aus Paula ſeinen ſtummen Abſchiedsgruß zuſendete, ſah ſie ihm unverwandt nach, ein Seufzer hob die müd athmende Bruſt und die blaſſe Lippe flüſterte: In Prag, da ging mein Lieben und mein Leiden an.

Unter denen, welche dieſes Krankenbett umſtanden und das fliehende Leben mit ihrem Hoffen, Weinen und Beten zurückhalten wollten, war noch ein Vierter, ein Mann in tiefem Schwarz und voll ſtiller trauernder Hoheit, der immer wie Nikodemus in der Nacht kam und, in einen Mantel gehüllt, leiſe und unbemerkt einzutreten pflegte, oft zum größten Schrecken der treuen Pflegerin Friederike, welcher der Reſpect vor hohen Häup-

Digitized by Google

tern angeboren war. Dieſer Mann war der Kaiſer; er mußte unerkannt und allein zu ſeinem Kinde gehen; denn eine römiſche Majeſtät darf ihrem Herzen nur ungekannt und im Dunkel nachgehen, namentlich einem ſo illegitimen Zuge desſelben; denn wie hätte er ſich vor der Welt zu dieſem Kinde bekennen dürfen?

Eine Schuld dehnt und entwickelt und ſchließt ſich zum unerbittlichen Kreiſe. Karl Albrecht hätte ſein Kind herauserkannt, wenn es ihm auch in einem Menſchenſtrome von Millionen begegnet wäre; um ſich als ſeines Blutes zu erweiſen, dazu bedurfte es gar nicht, daß Paula die heiligen Reliquien eines gebrochenen Herzens, ſeinen Brief und das goldene Medaillon in ſeine Hände gelegt hätte, ſie war ja das vollkommene Ebenbild Paula's, Meiſter Nicolo's Tochter, und Züge wie dieſe kann der Schöpfer keinem anderen ſeiner Weſen aufgedrückt haben, weil er in ſeiner allväterlichen Liebe will, daß keines derſelben verlaſſen und verloren ſei und daß jedes Kind zu ſeinem Erzeuger

Digitized by Google

kann „Vater“ ſprechen. Welches Tauſchen von Sorgen und Bekenntniſſen, von Ergüſſen und Erzählungen zwiſchen Vater und Tochter bei dem erſten Zuſammenſein nach jener Scene in der Gallerie!

Ein neuer Strom warmen und lebendigen Gefühls ging durch das Herz des Kaiſers — nach langer, öder Zeit; der Bann, in welchem Ehrgeiz, Hoheit und äußerer Glanz daſſelbe gehalten hatten, löſte ſich in Thränen der Wehmuth, und die Römiſche Majeſtät ſtieg mit dem bewegten Schlag ihres Herzens hernieder zu den übrigen Menſchenkindern und mußte erfahren, daß man nur in einem anderen Herzen aufleben, beglückt und befriedigt ſein kann. Alles Aeußerliche und Weltliche trat in dieſen Stunden heiligen Austauſches und ſtiller Beilegung und Verſöhnung zwiſchen Vater und Tochter, Vergangenheit und Gegenwart in den Hintergrund; an dieſem Lager ſaß nur der Vater, und Paula kam es gar nicht in den Sinn, daß das derſelbe Mann und Kaiſer

Digitized by Google

ſein könne, gegen den ſie geſtanden hatte in Gedanken ſowohl als in der That.

Die Kranke wurde nicht müde, aus ſeinem Munde von ihrer Mutter zu hören, und im Geiſte und Herzen des Vaters ſtieg dabei die Venediger Zeit wie ein grünes Eiland auf. Der Kaisergedanke hatte ſich damals noch nicht wie ein glänzender Reif in ſein Gehirn gedrückt, bei ihr war Ruhe, ſtilles, ſüßes Glück geweſen. Aus dieſen Augen ſchaute ihn ihre Seele an, er hörte von dieſen Lippen den Tón ihrer Stimme — die Sonne ſtieg wieder auf — der Sturm hat ſich gelegt — die Wogen rauſchen leiſer — es wird ruhig — ſo ruhig in ihm, bis wieder brennender Schmerz ſich in ſein Herz ſenkte, wenn Paula ſprach: „Meinen Vater habe ich nun geſehen und ſeine Hände in den meinigen gehalten; nun werde ich ja meine Mutter auch ſchauen und immer bei ihr bleiben.“ Dann mußte er auch erkennen, welche gräßlich raſchen Fortſchritte die Krankheit machte, die einer Hyäne gleich ſeinem neu gefun-

Digitized by Google

denen und so geliebten Kinde nachschlich. Vielleicht sah er noch mehr, vielleicht erkannte er den Ursprung des Leidens als eine Rächung der Natur, die gerade das Paula's Herzen Theuerste und Nächste dahin stellte, wohin sich ihr Haß gewendet hatte. Ein Weib soll aber nicht hassen und mit Waffen in der Hand auf Seiten der Parteien stehen, damit tritt sie durch That und Gefühl aus dem natürlichen Kreise ihres Berufes und ihrer Pflichten und ruft einen Conflict in sich auf, den nichts lösen kann, als nur der Tod. Und daß sein Kind eltern- und schutzlos diesem Schicksale anheimfallen mußte, das war des Vaters Schuld; er hatte, von der Schmeichelstimme des Ehrgeizes, die dem Grafen Belle-Isle schon damals geneigtes Ohr lieh, berückt und gefangen, die Mutter vergessen, und die Eine Schuld forderte zwei Opfer.

Paula hatte dem Geliebten heute zum Abschied noch recht freundlich zugenickt; die untergehende Sonne füllte die Stube mit goldenem

Digitized by Google

Lichte und um Paula's Haupt ſchwebte es wie Strahlen der Verklärung. Chevert wußte nicht, warum ihm ſo wehe ums Herz war, als er ging. Nachts fuhr er angſtvoll aus Schlaf und Träumen auf, und ſeine Arme ſtreckten ſich ſehnſüchtig aus, wie wenn er ein Entfliehendes zurückhalten wollte. „Sie iſt hinüber!“ ſchrie er auf und ſank in Thränen zuſammen.

Paula war in derſelben Stunde entſchlummert. Auf dem Antlitze der Todten lag es wie ein in lauter Liebe austönender Accord und der Friede Gottes, der allen Widerſtreit löſt. Als Chevert am Morgen vor das Todtenlager hintrat, nahm er den Orangenzweig aus dem Glaſe, legte ihn auf ihre gefalteten Hände und ſagte mit tonloſer Stimme:

„Das iſt die Blume der Bräute meiner Heimath.“

* * *

Wenn die Prieſtergeſänge am Grabe verklungen und die Erde, die treue, mütterliche Erde ein

Digitized by Google

müdes Herz zur ewigen Ruhe in ihren Schooß aufgenommen hat, dann tritt wieder die Gewöhnung des alltäglichen Lebens und Treibens in ihr gebieterisches Recht.

Der Kaiser war nicht so mächtig, um seines eigenen Schmerzes willen, vielleicht des tiefsten, den er in seinem Leben, welches daran eben nicht arm war, erfahren hatte, dem Saus und Braus der Feste, deren Mittelpunkt er war, Einhalt zu thun. Dinge und Menschen wollen ihr altherkömmliches Recht haben, und das Herz muß schweigen und sich bescheiden und ergeben, das ist auch eine weise Einrichtung, eine heilsame Wohlthat gegen uns selbst.

Die Markgräfin hatte den Kaiser am Tage nach Paula's Tode bei sich in ihren Gemächern gesehen; ihre tiefe menschliche Antheilnahme, die einzige, die dem zerknirschten Vater geworden war, hatte ihn getröstet und den wilden Schmerz besänftigt. Alles, was außer dem Bereiche dieser rein seelischen Beziehungen gelegen war, blieb un-

Digitized by Google

berührt, und das feine weibliche Empfinden ſuchte unter dem Hoheitsrechte des Schmerzes jede Andeutung und Aeußerung, die an Politik hätte anklingen können, auf das Sorgfältigſte zu vermeiden.

Es war ſechs Tage ſpäter, als der Marſchall v. Belle-Isle in den Vorzimmern des Kaiſers erſchien, zum großen Erſtaunen des Grafen Preyßing, der durch den Kaiſer von dem Bruche mit dem franzöſiſchen Machthaber und der Allianz unterrichtet war. Es mußten wichtige Beweggründe ſein, die den ſo ſtolzen Marſchall hieher zurückführten. Allerdings waren vor einer Viertelſtunde ſehr ſchlimme Nachrichten eingelaufen. Das Kriegsglück neigte ſich den Oeſterreichern wieder zu, der Stern Maria Thereſia's begann in neuem Glanze aufzuſtrahlen. Die Franzoſen waren unter Segur in Linz von den Oeſterreichern unter Khevenhüller eingeſchloſſen worden, alle Verbindung zwiſchen Baiern und Franzoſen abgeſchnitten und Graf Törring, der baieriſche General, der zur Hülfe herbeieilen wollte, bei Schärding von den Oeſter-

Digitized by Google

reichern unter Menzel geschlagen worden. Linz und Oberösterreich war wieder in den Händen der Königin von Ungarn.

„Törring geschlagen!“ rief Preyßing aus, dem das Schicksal seines altbaierischen Standesgenossen zu Herzen ging.

„Ja, lieber Graf“, erwiederte Belle-Isle, „der gute General hat viel Aehnlichkeit mit einer Trommel. Man hört nur von ihm, wenn er geschlagen wird.“

Maxl lachte weniger aus Vergnügen, als aus Höflichkeit über diesen Witz Seiner Excellenz.

„Wir haben viel Unglück“, fuhr diese fort, „ich muß Seine Majestät so schnell als möglich sprechen. Bitte, melden Sie mich.“

„Sogleich, aber ich fürchte nur, daß es nicht möglich sein wird. Majestät muß jeden Augenblick zum Empfange der Markgräfin von Baireuth bereit sein, und Sie begreifen, daß Seine Majestät gegen diese Dame keine Pflicht der Courtoisie vernachlässigen darf. Sie ist die Schwester ihres

Digitized by Google

Bruders und kann uns zu einer mächtigen Verbündeten werden."

„Gleichviel, theurer Graf, avertiren Sie wenigstens Seine Majestät von meiner Anwesenheit."

Indeß der Oberstkämmerer den Willen des Marschalls zu erfüllen eilte, ging der sonst so siegesruhige, siegesgewisse Franzose in den Vorzimmern unruhig auf und ab. Er hatte noch weitere, viel schlimmere Nachrichten aus dem Stammlande des Kaisers, aus dem Kurfürstenthum Baiern erhalten, aber diese sollte der Kaiser für's erste noch nicht erfahren. Sie konnten bei der bekannten Vorliebe Karl Albrecht's für sein Baierland gerade eine Wirkung haben, die den Plänen des Marschalls nicht förderlich wäre. Theilte er sie jetzt dem Kurfürsten mit, so lag die Gefahr nahe, daß dieser ganz plötzlich, um sein Land zu retten, der Kaiserkrone entsagte. Und eben jetzt mußte er gekrönt werden, so schnell als möglich, und wenn es auch, ohne den Rhein erlangt zu haben, sein muß. Wozu Belle-Isle nach jener

Digitized by Google

Scene bei dem Feſte nie wieder die Hand geboten hätte, dazu zwang die Nothwendigkeit, nämlich zur Verſöhnung, zur engeren Vereinigung mit Karl VII., und daher mußte er bei ihm jetzt das Letzte, das Aeußerſte verſuchen.

Graf Preyßing kam zurück, öffnete die Thür und ließ den Marſchall in das Cabinet des Kaiſers eintreten.

An dieſes ſtieß der Familienſaal der reichen Frankfurter Patrizierfamilie, der zum kaiſerlichen Empfangsſaal umgewandelt worden war. Ueber die Familienbilder waren Gobelins und Sammtdraperien gebreitet, und an der den Fenſtern gegenüber liegenden Wand war ein Thronhimmel angebracht, unter dem auf einer Eſtrade ein großer vergoldeter Armſtuhl ſtand, in deſſen Rücklehne auf rothem Sammt der Doppeladler des Heiligen Römiſchen Reiches mit den baieriſchen Wecken als Herzſchild geſtickt war. Ein gleicher Armſtuhl ſtand neben der Eſtrade auf dem Parquet des Saales. Graf Preyßing hatte den Wagen der

Digitized by Google

Markgräfin unten anfahren ſehen und eilte mit den übrigen zum Empfange der Fürſtin beſtimmten Cavalieren hinab, um die Schweſter des preußiſchen Königs am Fuße der Treppe im Namen des Kaiſers zu empfangen und in den Saal zu geleiten.

Friederike Wilhelmine erſchien in ihrem ganzen fürſtlichen Schmucke, und keine ihrer Zeitgenoſſinnen, vielleicht Maria Thereſia ausgenommen, konnte ihr an Grazie und Hoheit der Erſcheinung gleichkommen. Ihre ſtolze Geſtalt umhüllte eine Robe von Silberſtoff, über die eine ſchwarzſammtene, mit Hermelin verbrämte und mit goldenen Kronen und dem rothen brandenburgiſchen Adler geſtickte Schleppe ſich breitete. Auf der Bruſt funkelte ein Strauß der koſtbarſten mit Smaragden gefaßten Brillantblumen, und um den claſſiſchen Hals ſchlang ſich eine Reihe von Solitärs. Das ſchöne blonde Haar war nur leicht gepudert und ſchimmerte von Diamanttropfen, die einzeln eingeſteckt waren, während auf dem Hinterhaupte eine

Digitized by Google

kleine Brillantkrone von sechs Bügeln den Rang der Fürstin, als einer Tochter aus königlichem Hause, bezeichnete. So trat die Fürstin, gefolgt von zwei Hoffräulein und zwei Pagen, welche die Schleppe trugen, in den Saal.

Graf Preyßing verschwand mit den Worten: „Geruhen königliche Hoheit in diesem Audienzsaal einige Augenblicke zu verweilen, ich gehe, Seiner Majestät dem Kaiser die Ankunft königlicher Hoheit zu melden."

Die Hoffräulein und die Pagen traten in das Vorzimmer zurück, die Lakaien ließen die Portièren herab, welche dieses vom Empfangssaal trennten. Dann kam Graf Preyßing wieder zurück und meldete: „Seine Majestät der Kaiser!"

Mit ritterlichem Anstand schritt die imposante Erscheinung Karl's auf die Markgräfin zu, und, die Fingerspitzen ihrer schönen Hand fassend, führte er dieselben an seine Lippen. Darauf rief er den beiden Pagen, die vor ihm hergegangen waren, mit lauter Stimme zu:

Digitized by Google

„Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Friederike Wilhelmine von Preußen, Markgräfin von Brandenburg-Baireuth, den Armstuhl.“

Schnell setzten die beiden Pagen den zweiten Armstuhl auf die Estrade, gingen ab und der Kaiser nahm die Hand der Fürstin und führte sie unter den Baldachin, wo er ihr den Platz an seiner linken Seite anwies. So war das Ceremoniel am Hofe des deutschen Kaisers.

In officiellem Tone sprach der Kaiser zuerst von seinen innigen Beziehungen zu Friedrich II., dann vertrauter von den Gefühlen der Dankbarkeit, die er ihr schulde im Andenken der großen ihm von ihr geleisteten Dienste. Seine Gedanken gingen hinaus nach einer frischen Grabesstätte und mit dem Weh um die Geschiedene mischte sich die bange Ahnung der kommenden tragischen Ereignisse.

„Ich habe viel, sehr viel Unglück“, sprach er in seufzender Klage.

„Ein Federzug, Majestät, und Sie athmen frei.“

Digitized by Google

„Und dieſer Federzug?“ wiederholte fragend der Kaiſer. „Meine Sache der Entſcheidung der Kurfürſten anheimgeben? Wohl! Aber bis dieſe Herren entſchieden, dann iſt Maria Thereſia wieder mächtig und dem Mächtigen fällt das Recht zu. Ohne die übrigen Kronen des Hauſes Habsburg iſt die deutſche Krone ein Phantom. Frieden mit der Königin machen, heißt entſagen — verzichten auf Alles. Entſagen, entſagen! Dieſes Wort hat mir durch dieſe Tage faſt das Gehirn zerrüttet. Hundertmal raffte ich mich auf, um zu handeln, und immer wieder ſchrak ich zurück, war meine Kraft erlahmt. O, Markgräfin, ich möchte dieſe Qualen nimmermehr erdulden!“

Die ganze Ohnmacht und Bedeutungsloſigkeit des deutſchen Reiches war in dieſem Manne verkörpert, der, ein Bild der Schwäche und Unentſchloſſenheit, düſter vor ſich hinblickte. Nur der Gedanke an ſein Haus vermochte ihm wieder einigen Aufſchwung zu verleihen. „Das Haus Habsburg iſt mit Karl VI. geſtorben. Baiern iſt der alleinige,

Digitized by Google

rechtmäßige Erbe. Baiern soll von nun an die deutsche Krone tragen und im Reiche herrschen."

„Majestät", antwortete die Markgräfin mit wehmüthig lächelnder Ruhe, „der alte Glanz der Krone Karl's des Großen ist verblichen, und nicht der beherrscht das Reich, der jene unter Schloß und Riegel hält. Die Zeit verjüngt sich, Majestät. Die alten Formen gehen auseinander. Millionen Keime frischen, ungeahnten Lebens sprossen überall empor, ein neuer Geist der That beginnt sich überall zu regen. Wer diesen Geist begreift und pflegt, nur der allein wird die neue, die unsichtbare Kaiserkrone tragen."

„Und glauben Sie, Madame, daß mein Haus demnach nicht berufen sei, diese Sendung zu erfüllen?"

„Einst hatte sie es erfüllt. Kaiser Ludwig, der große Wittelsbacher, der wahre deutsche Kaiser, an dem das Volk in inniger Liebe gehangen, er hatte in geweihter Stunde hinaus in die Zeit ge-

Digitized by Google

lauſcht und das Zauberwort gehört — das Wort: Seid national, ſo ſeid ihr mächtig!"

„Nun, Madame?"

„Doch Sie, Majeſtät . . ."

„Sprechen Sie, Madame!"

„Sie, Majeſtät, Sie haben dieſes Wort vergeſſen."

Sie ſprach dieſe Wahrheit mit ſo vertrauenerregender Offenheit, daß der Kaiſer, anſtatt ſich verletzt zu fühlen, ihr ein Recht dazu in ſeinem Herzen einräumte, indem er zuſammenſchrak und ſich einen Augenblick zur Seite wendete. Nach einer Weile jedoch erhob er ſich und ſeine Stimme nahm einen energiſchen Ausdruck an.

„Und wenn ich mein Recht mit eigener Kraft jetzt behaupten wollte trotz des Mißgeſchickes, wenn ich mein Letztes daranſetzen würde?"

„Es iſt zu ſpät", verſetzte die Markgräfin.

„Was ſagen Sie?"

„Sie können nur noch das Letzte retten."

„Madame!"

Digitized by Google

„So scheinen Majestät noch nicht zu wissen, was ich von unserm Gesandten bereits seit einer Stunde erfahren habe?“

„Daß Törring geschlagen ist?“

„Noch mehr, daß Menzel und Trenk mit ihren Panduren und Croaten in Baiern eingefallen.“

Das war ein Donnerwort für den unglücklichen Fürsten, alles Blut trat aus dem Gesichte, und das Einzige, was er hervorbringen konnte, war:

„Gott, Gott! mein armes Land!“

„Sie sind im Anzuge auf München“, fuhr die Markgräfin in ihrer Hiobsbotschaft fort.

„Still, still!“ rief Karl, seine Hand auf den Arm der Fürstin legend, „kein Wort mehr, Markgräfin! Es ist genug, genug, sage ich Ihnen. Sie waren einmal schon mein Hiobsbote. Das Unglück wird mich nicht eher verlassen, als bis ich es verlasse. Die Vergangenheit kehrt wieder, Verbannung — Gefangenschaft — die blutige Weihnachtsnacht des Jahres Fünf. Herr des Himmels! warum hast du mein Gebet nicht erhört? Mein armes Land,

Digitized by Google

mein treues Volk; warum müſſen ſie es jetzt entgelten?“

„Majeſtät, das Schickſal Beider liegt in Ihrer Hand, Alles iſt gerettet, wenn Sie entſagen, wenn Sie Frieden ſchließen.“

„Nimmermehr!“

„Sie ſind der Fürſt, Sie ſind der Vater Ihres Volkes.“

„Ich kann jetzt nimmer zurück, die Ereigniſſe drängen mich vorwärts. Zu lange ſchon habe ich gezögert. Mein Baierland, mein Volk! Die Königin ſoll es bereuen! Ich war mild, ich war menſchlich, ſie hat es nicht gewollt. Wohlan, ſo geſchehe ihr, wie ſie mir gethan! Ich kenne jetzt keine Schonung, kein Mitleid mit den Ihrigen mehr. Der Krieg beginne jetzt von neuem und blutiger denn je, und wenn die Saaten ihrer Unterthanen von Roſſeshufen zerſtampft werden, wenn der Hunger an dieſen zu nagen beginnt, wenn Dörfer und Städte auflodern in rothen Flammen, Königin, du haſt es ſelbſt gewollt!“ Er ging nach ſeinen Gemächern zu.

Digitized by Google

„Majeſtät!“ rief die Markgräfin, ihm nachfolgend.

„Leben Sie wohl, Fürſtin!“

„Majeſtät, hören Sie mich!“ rief ſie mit flehender Stimme, und in der Inbrunſt ihres Herzens beugte die Königstochter faſt das Knie.

„Die Audienz iſt zu Ende, Markgräfin. Der Marſchall erwartet mich. Ich bin der Fürſt, ich muß mein Land vom Feind befreien, ich bin der Vater meines Volkes, ich muß mein Volk jetzt rächen!“

Der Kaiſer war in ſeine Gemächer verſchwunden — für die Markgräfin für immer — ſie ſah ihn nie mehr wieder.

„Er geht dahin und Alles iſt verloren. O, unglückſelige Zwietracht!“ rief die Fürſtin mit erſterbender Stimme — ein Rauſchen der Gewänder, ſie glitt gebrochen nieder in den Armſtuhl, in ihrem Schmerze und in ihrem Glanze ein Bild der trauernden Germania des achtzehnten Jahrhunderts.

— — — — — — — — — —

Digitized by Google

„Im Gedanken liegt das Leben", hatte später Voltaire im Andenken an seine hohe Freundin geschrieben. Im Gedanken suchte sie Trost für ihren nationalen Schmerz, für ihre Unruhe über das Schicksal des geliebten Bruders; denn noch immer war keine Antwort da auf die Depesche, welche Klinggräf noch an demselben Abende an den König geschickt hatte. Welches Heer von Möglichkeiten lag in der räumlichen Entfernung zwischen ihr und dem Könige! Wenn man den Courier aufgefangen hatte, war nichts mehr zu bestimmen und zu berechnen, nur Alles zu fürchten. Selbst die „Elemente der Philosophie" ihres Freundes d'Alembert, die neben ihr auf der Ottomane lagen, vermochten ihr diesmal keine Beruhigung zu gewähren. Sie dachte an die Rückkehr nach Baireuth und hatte diesen Wunsch ihrer treuen Friederike mitgetheilt; aber dieser fuhr der Schreck darüber in alle Glieder. Sie war zwar nicht neugierig, aber die Krönung hätte sie doch gar zu gerne gesehen; denn eine solche Haupt- und Staatsaction sehe man im Leben nur einmal, und wozu

Digitized by Google

seien sie denn nach Frankfurt gekommen? Was sollten sie denn zu Hause den neugierigen Baireuthern erzählen? In Frankfurt gewesen sein und die Krönung nicht gesehen haben, das sei ebensoviel, als nach Konstantinopolis reisen und den Großtürken versäumen. In drei Tagen gehe die Ceremonie vor sich, das sei seit heute Morgens bestimmt, und heute Nachmittags halte der Kaiser den üblichen solennen Umritt, um das Volk zur Krönung zu laden; Hoheit möchte sich doch nicht sogleich aus aller Fassung bringen lassen.

Ein Lakai meldete Herrn v. Klinggräf.

„Verzeihen, königliche Hoheit", begann dieser, mit allen Zeichen der Eile eintretend, „ein Courier, der soeben eingetroffen, ein Courier vom König!"

„Vom König? Was ist geschehen?" rief die Schwester zum Tode erschrocken. Statt der Antwort reichte der Gesandte der Fürstin einen Brief. Was enthielt dieser? „Die Gesandten des Königs und der Königin, im Vereine mit Englands Vermittler, Lord Hindfort, sind nach Breslau beordert, um dort den Frieden abzuschließen."

Digitized by Google

Das Papier entfiel ihren Händen, und einen Moment blieb sie, Entzücken auf ihrem Antlitz, mit ausgebreiteten Armen und nach oben gerichteten, verklärten Blicken unbeweglich stehen.

„Lord Hindfort", erklärte Klinggräf, das Papier aufhebend, „befand sich eben mit ausgedehnten Vollmachten der Königin beim König, ihn zum Frieden zu bewegen. Die Depesche des Cardinals hat für meinen allergnädigsten Herrn, der immer noch zögerte, den Ausschlag gegeben. Der Courier, den wir nach dem Feste beim Kurfürsten abgesendet hatten, war Tag und Nacht geritten — ein anderer muß in wenigen Minuten zum Könige zurückkehren. Seine Majestät wünscht einen Brief — ein Wort der Liebe von Eurer königlichen Hoheit."

„Ja, ich will meinem Bruder schreiben — ich will ihm für diesen Oelzweig aus vollster Seele danken; aber vor Allem dir — dir, mein Gott, daß du meine schwachen Hände das heilige Werk des Friedens hast vollbringen lassen."

Digitized by Google

In das Dankgebet und den Herzensjubel der Fürstin begannen plötzlich die Glocken zu läuten und die Kanonen zu donnern; unten hielt Karl VII., umgeben vom Glanz der Majestät, einem uralten Gebrauche gemäß, seinen Umritt, um sein Volk zum Feste der Krönung zu entbieten.

Die Glocken klangen, die Kanonen donnerten immer fort. Es waren die Krönungsdonner, es waren die Todtenglocken Karl's VII., er ging seinem Verhängnisse entgegen. Aber sie klangen auch froh, sie verkündeten dem gedrückten, geängstigten Herzen der Nation: der blutige, der deutsche Streit wird enden; der König und die Königin sind im Frieden, und bald wird Friede läuten durch das ganze deutsche Land.

Wilhelmine war lange wieder in die grünen sonnigen Thäler von Baireuth eingekehrt, wo sie den Musen ein Asyl eröffnet hatte und Hof für den Geist hielt. Frau Meermann wurde nicht müde, den guten Baireuthern von den Herrlichkeiten der Krönung und von der Wichtigkeit ihrer Person zu erzählen, die sogar geholfen hatte, den

Digitized by Google

Frieden zu machen. Da kam, den Kaiser betreffend, eine Hiobspost nach der andern; zweimal nach der Residenz seines Hauses zurückgekehrt, wurde er zweimal daraus vertrieben, bis er, ein müder Mann, zusammenbrach — ein Opfer des auf falschen Bahnen treibenden Ehrgeizes. Drei Jahre später traf die Nachricht von „dem tödtlichen Hintritt" Seiner Majestät Kaiser Karl's VII. ein. Sein treuester Anhänger im Leben war das Unglück, und ihm, der bei Lebzeiten fast keinen Platz mehr gefunden, wo er sein Haupt hinlegte, ihm trug man beim Begräbniß eine Weltkugel vor und gab man den Titel des „Unüberwindlichen". Der Friede von Breslau war keine Bürgschaft eines dauernden Zustandes; in dem Rathe der Weltordnung war es anders beschlossen, und dem Geiste der Geschichte schwebten höhere Ziele vor. Es folgte diesem kurzen Frieden ein langer Krieg, ein Krieg, der Deutschland aus seiner Erschlaffung gewaltig aufrüttelte und durch den Hohenzollern-König zum geistigen und Preußen zum nationalen Bewußtsein brachte.

Digitized by Google

Der Rhein aber ist annoch das Palladium Deutschlands und sei es immerdar!

Während dieses siebenjährigen Kampfes, der wieder französische Heere auf deutsche Fluren gerufen hatte, erschien auf dem Schlosse in Baireuth ein französischer General und wurde trotz der Wundnarben und der durch Kriegsstrapazen gealterten Züge von der Markgräfin sogleich erkannt und mit „Chevert!“ angerufen. Nur eine einzige Stunde war ihm gegönnt — Paula war der Weihename dieser stillen Gedenkfeier, und als die französischen Signale den General wieder zu den Seinigen riefen, fühlte die Fürstin auf ihre Hand heiße Thränentropfen niederfallen.

„O, Madame“, sagte Chevert zum Abschied, „Chevert kann nur Einem treu sein — seinem Könige, und nur Eine lieben — Paula. Sie ist nicht todt — sie lebt in meiner fortdauernden Liebe, wir sterben beide zusammen nur mit meinem Herzen.“

Digitized by Google